

# SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND  
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1982  
HEFT 4**

Za 692

# SCHWÄBISCHE HEIMAT

33. Jahrgang Heft 4

Oktober – Dezember 1982

Herausgegeben vom  
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

Redakteur: Willy Leygraf

Redaktionsausschuß: Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Willy Leygraf, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Preis jährlich DM 30,-, für Einzelhefte DM 8,- (zuzügl. Versandkosten, incl. 6,5% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 223243.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308  
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 432981.

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 7119 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch aus- zugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:  
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 223243.

Dieser Ausgabe ist ein Prospekt des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart, beigelegt.

## Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| WILLY LEYGRAF                                  |     |
| Zur Sache .....                                | 229 |
| JULIUS BEESER                                  |     |
| Der kelto-kouros von Hirschlanden .....        | 230 |
| WOLFGANG IRTENKAUF                             |     |
| Das Land – Ein Wesen                           |     |
| Vor- und Nachspiele zum                        |     |
| Münsinger Vertrag von 1482 .....               | 255 |
| Peter Haag-Preis 1982 .....                    | 260 |
| JÜRGEN PAUL                                    |     |
| Zivilisatorische Überlegungen                  |     |
| zum Denkmalschutz .....                        | 273 |
| Landesfreilichtmuseum                          |     |
| Abgesang in drei Teilen, mit einem Epilog .... | 278 |
| WOLFGANG IRTENKAUF                             |     |
| Wanderungen in die Vergangenheit (12):         |     |
| Zum «lachenden Pfarrherrn»                     |     |
| nach Amlishagen .....                          | 282 |
| KARIN HEBEL                                    |     |
| Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit           |     |
| Heimatgeschichte an der Volkshochschule ...    | 283 |
| MANFRED AKERMANN                               |     |
| Die Rettung des Heidenheimer Bürgerturms ..    | 286 |
| Buchbesprechungen .....                        | 289 |
| sh aktuell .....                               | 297 |
| sh intern                                      |     |
| (mit Einladung zur Mitgliederversammlung) .    | 299 |
| Vortragsveranstaltungen                        |     |
| im Winterhalbjahr 1982/83 .....                | 307 |
| Studienfahrten 1983 .....                      | 307 |



## Das Titelbild

zeigt den nach vielen Störungen und Abtragungen wieder aufgeschütteten keltischen Grabhügel «Hohmichele» unweit der das Donautal beherrschenden Heuneburg bei Hundersingen. Nach der Wiederherstellung wurde auf dem Hügel ein Ehrenmal für die im Kriege gefallenen Forstleute errichtet.

Der Grabhügel von Hirschlanden (Landkreis Ludwigsburg) mag in ferner Vorzeit ein ähnliches Bild geboten haben. Damit ist auf den einleitenden Aufsatz dieses Heftes verwiesen, in dem Julius Beeser versucht, den Rätseln beizukommen, die von der bei dem Grabhügel in Hirschlanden gefundenen Skulptur aufgegeben werden. (Die Aufnahme stammt von der Landesbildstelle Stuttgart; wir haben sie – mit freundlicher Genehmigung des Konrad Theiss Verlags – dem von Kurt Bittel u. a. herausgegebenen Werk «Die Kelten in Baden-Württemberg» entnommen.)

## Willy Leygraf: Zur Sache

Heilige gibt es – auch wenn man von den gelegentlich so apostrophierten «komischen Heiligen» einmal ganz absieht – recht unterschiedliche. Nicht nur, weil die einen – die sozusagen amtlichen – im Kalender der kirchlichen Festtage stehen und andere höchstens noch lokaler Verehrung überlassen bleiben; nicht nur, weil frommer Volksglaube auch noch die besondere Gattung der hilfreichen Heiligen kennt – für's Vieh, gegen Krankheiten, und wenn man die Brille verlegt hat.

Da gibt es vor allem noch eine Gruppe, die man Bedarfsheilige nennen könnte. So wurde der Hl. Gambrinus erschaffen, damit die Bierbrauer (und -trinker) nicht hinter den Weingärtnern und ihrem Hl. Urban zurückstehen müssen. Oder der St. Nimmerlein, auf dessen Festtag man so gern manch Unangenehmes verschieben möchte. Oder der Hl. Bürokratius.

Ein typischer, zu bestimmten Zwecken erfundener Bedarfsheiliger ist noch zu nennen, der sich jedoch zugleich als höchst hilfreich erweist vor allem für solche, die nicht dazulernen und nicht umdenken wollen, für Denkschwache also ebensogut wie für mancherlei technokratische Planer und Macher: der Hl. Sachzwang. Da er besonders gern in Amtsstuben angerufen wird, muß man darauf hinweisen, daß er wohl kaum Aussicht hat, je zu einem «amtlichen» Heiligen zu werden; dem stehen gewisse Verhaltensweisen seiner Verehrer entgegen: sie pflegen ihn nämlich häufig zu beschwören, statt ihn anzurufen!

Doch er ist allemal der hilfreichste Heilige, wenn es darum geht, sich aus einer Affäre zu ziehen, ohne umzudenken und dazuzulernen. Zum Beispiel: Man läßt zu, daß irgendwo Industrie und Siedlung mehr verdichtet werden, als die natürlichen Bedingungen vertragen. Wenn der entstehende Mangel – etwa an Wasser – erkennbar wird, muß man Wasser herbringen. Von irgendwoher. Dafür muß man Ersatz leisten. Von irgendwoher. Das muß man bezahlen. Man muß also mehr verdienen. Und also mehr verdichten. Man muß also –. Man muß. So geht das fort. Weil man A gesagt hat, muß man B sagen. Beim Hl. Sachzwang! Aber hat denn der auch gesagt, daß man jedes A sagen muß?

Bei genauerem Hinsehen erweist sich nämlich in den meisten Fällen: Wo der Hl. Sachzwang angerufen wird, geht es nicht selten mit dem Teufel zu. Man sollte diesen Un-Heiligen ganz einfach totschweigen, zu Tode schweigen – oder ihm seinen richtigen Namen geben: «der Fluch der bösen Tab»!

## Das Standbild – Fundort und erste Beschreibung

Im Spätherbst 1962 erforschte das Württembergische Staatliche Amt für Denkmalpflege bei Hirschlanden, einem Ortsteil der Stadt Ditzingen, Krs. Ludwigsburg, einen keltischen Grabhügel. Er glich vielen anderen im nahen Umkreis, und er war auch nicht der erste, der ein steinernes Standbild freigab (Bild 1). Bei dem Standbild von Hirschlanden handelt es sich um das vollplastische Abbild eines unbedeckten Mannes, also nicht um eine im engeren Sinn als «Stele» zu bezeichnende (Karusos Aristodikos, S. 42) Grabplatte. Das Fundstück ist heute im Besitz des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart (Inventar-Nr. V.64.9). Diesen Stein gilt es zum Reden zu bringen.

Der Grabhügel hatte ursprünglich eine Höhe von etwa 2 m und einen Durchmesser von 18–19 m. Er war von einem Kranz aus Muschelkalk-Bruchsteinen umsäumt; diese Einfassung enthielt in Abständen von je etwa 1 m größere, auf dem gewachsenen Boden aufgestellte Blöcke oder Platten. Die Zwischenräume bestanden aus Trockenmauerwerk von zumeist flachen Steinplatten. Die kleineren unter den Pfeilerblöcken waren mittels solcher Platten so aufgestockt, daß der Steinkranz in keltischer Zeit die gleichmäßige Höhe von etwa 50 cm aufwies. Zum Zeitpunkt der Grabung war die Hügel Erde auf einen Durchmesser von 32 m und eine restliche Höhe von etwa 1 m abgeschwemmt und ringsum verschleift. Im Hügel fanden sich die Reste von 16 Gräbern mit Knochen- und Holzrückständen sowie von zahlreichen Grabbeigaben, die es ermöglichen, die Funde den späteren hallstattzeitlichen Stufen HaD a, 2 und 3 zuzuordnen (Chronologische Einteilung nach Pauli, Späthallstattkultur in Nordwürttemberg, S. 66 ff.), also etwa dem Zeitraum 600–500 v. Chr. Da Teile des Grabhügels durch Überackerung eingeebnet sind, ist es als sicher anzunehmen, daß dabei weitere Gräber spurlos zerstört wurden (Veröffentlichung des Amtes für Denkmalpflege 1970, S. 53 ff. – Dort ab S. 69: Röder: Die Steintechnik der Stele). Das Standbild aus weißlich-grauem, porenreichem und allseits angewittertem Stubensandstein lag bäuchlings unmittelbar außerhalb des Steinkranzes; neben ihm fanden sich die oberhalb der Knie abgebrochenen Unterschenkel. Von den Knöcheln ab fehlen die Füße, ebenso die vermutlich damit fest verbunden oder eingepaßt gewesene Standplatte.

Hartwig Zürn gab im Fundbericht des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege eine Beschreibung des Standbilds (a. a. O. S. 53 ff., 67 ff.): *Sicher ist, daß die Figur keine längere Zeit nach der Aufstellung auf dem Hügel gestanden hat. Denn sie lag vor dem Steinkranz noch auf der ursprünglichen Oberfläche, die noch nicht von herabfließender Hügel Erde überdeckt war. Sie muß dann aber sehr rasch von dieser begraben worden sein. Erstaunlicherweise sind offenbar an dieser Stelle bis zum heutigen Tage keine Bodenveränderungen mehr vorgenommen worden, denn sie lag hier ungestört nur 20 cm unter der Oberfläche. Die Figur ist jetzt noch 1,50 m groß, mit Füßen dürfte sie 1,70 m erreicht haben. Das Material ist ein grobkörniger Stubensandstein, der 6 km südlich der Fundstelle ansteht. Die Figur stellt einen unbedeckten ithiphallischen Krieger dar. Auf dem Kopf trägt sie einen spitzen Helm, um den Hals einen dicken Reif. Das Gesicht mit eng sitzenden Augenlöchern, flacher Nase und kleinem Mundschlitz erscheint nach unten verschoben und dürfte als Maske gedeutet werden (Ebenso Zürn, Vorbericht, S. 29; derselbe: Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst [Ipek], S. 63 und derselbe in: Ausgrabungen in Deutschland, S. 213; ebenso Pauli: Untersuchungen, S. 55). Die Schultern sind eckig hochgezogen. Die Oberkörpervorderseite ist flach. Die beiden Arme sind schwächig, die Oberarme treten an den Seiten noch plastisch hervor. Die Taille ist schmal, wodurch die ausladende Hüfte und die kräftige Beinpartie mit muskulösen Waden noch stärker betont wird. Die Rückenpartie ist plastisch gut modelliert, die Schulterblätter treten als Dreiecke hervor.*

*Der Krieger trägt um die Hüfte einen profilierten Gürtel. Wenn wir schließlich die Stele mit dem oberen Zentralgrab 13 in Verbindung bringen können, so ergibt sich für die Stele eine Datierung von HD 3. Diese ist auch naheliegend, denn es ist doch wahrscheinlich, daß die Stele eine Hauptperson im Hügel verkörpert, und diese ist nicht unter den im Ring um die Zentralgräber bestatteten Toten zu suchen.*

*Den merkwürdigen Gegensatz zwischen der primitiven Vorderseite des Oberkörpers und der archaisch vollplastisch ausgeführten Rücken- und Beinpartie haben wir in der wohl kultisch bedingten Verhaftung in alter Tradition zu deuten versucht, der der Künstler bei der Ausgestaltung der Vorderseite des Oberkörpers verpflichtet war, während er Rücken- und Beinpartie nach Anregungen gestaltete, die er im Süden empfangen hatte.*

Zu letzterer Ansicht führt Zürn erläuternd aus (Zürn: Ipek, S. 64; ähnlich: Vorbericht, S. 33 und Ausgrabungen, S. 214): *Ohne Zweifel wäre es dem*



Bild 1: Vorder- und Rückseite der Skulptur von Hirschlanden. Unübersehbar ist der Gegensatz zwischen den kräftigen Beinen und den schwächtigen Ärmchen, zwischen dem massigen Körper und dem kleinen Kopf – aber auch der Gegensatz zwischen der künstlerischen Qualität, in der die verschiedenen Partien aus dem Stein herausgearbeitet sind. Die Thesen des hier abgedruckten Aufsatzes wollen diese Gegensätze nicht auflösen, sie versuchen vielmehr eine neue und überraschende Erklärung dieser Gegensätze. (Diese Abbildung entnahmen wir ebenso wie die Bilder 2, 3, 4, 4a, 4b, 5, 6, 7, 10, 11 mit freundlicher Genehmigung des Verlags dem von Kurt Bittel u. a. herausgegebenen Werk «Die Kelten in Baden-Württemberg».)



Künstler möglich gewesen, auch diesen Teil der Figur in vollplastischer Weise wie die Bein- und Rückenpartie zu gestalten. Aber es wäre denkbar, daß er hier nicht ein beliebiges Kunstwerk nach seinen Vorstellungen schaffen konnte, sondern daß er, da es sich bei der Figur um ein kultisches Objekt handelt, noch alleinheimischer Tradition verpflichtet war. Dannheimer (Dannheimer: Die Steinstele aus Birkach, S. 48) erklärt die Primitivität des Gesichts mit dem *gestalterischen Spielraum*, der dem Bildhauer gelassen worden sei.

Gerade dieser auffällige Stilunterschied ist es, der die Hirschlandener Figur so merkwürdig erscheinen läßt, der Gegensatz zwischen der gekonnten Wiedergabe von Beinen, Becken und Rückenpartie und der primitiven Machart der übrigen Teile der Figur: mit Abstand kunstlos wirken insbesondere der viel zu kleine Kopf, die falsch proportionierten Ärmchen und der knapp an den Bauch eingepaßte Dolch.

Bei Gegenüberstellung mit anderen Standbildern jener Zeit wird deutlich, daß die primitiven Teile der Hirschlandener Figur unter erheblich anderem Blickwinkel zu werten sind als die kunstvolleren. Dabei sind nicht nur die übereinstimmenden Merkmale, sondern auch etwaige weitere Stilbrüche ins Auge zu fassen, in denen künstlerischer Zwiepsalt als mutmaßliche Folge des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen seinen Ausdruck gefunden haben könnte.



Bild 2 (oben links): Diese ca. 75 cm hohe Figur aus Stubensandstein wurde in einem Grabhügel in Stockach (Landkreis Tübingen) gefunden. Sie wird etwa dem 7. Jahrhundert v. Chr. zugeordnet. – Bild 3 (oben): Diese 162 cm hohe Figur kam in Stammheim (Landkreis Calw) ans Licht. Sie wird derselben Zeit wie die Figur von Hirschlanden zugeordnet; unverkennbar sind die Ähnlichkeiten mit deren «schmächtigen» Partien.

## Vergleiche mit anderen keltischen Steinbildern

Aus dem besonders dicht besiedelten keltischen Gebiet am mittleren Neckar sind uns zahlreiche Funde überkommen. Die reichhaltigsten und besterhaltenen, darunter eine kleine Anzahl steinerne Standbilder, entstammen keltischen Grabhügeln. Die Grabhügelsitte, bereits zuvor in der mittleren Bronzezeit verbreitet, kam im späteren 8. Jh. v. Chr. bei den Kelten nördlich der deutschen Donau erneut in Mode (Moreau: Die Welt der Kelten, S. 21; Kimmig: Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries, S. 39; Pauli: Keltisches Mitteleuropa, S. 29), erreichte ihren Höhepunkt um 450 v. Chr., also während des Überganges von der Hallstatt- zur Latènezeit (Kimmig: Vorgeschichte, S. 43) und fand ihr Ende im 4. Jh. v. Chr., als die Kelten zur Sitte der Flachgräber übergingen.

Allein in einem Umkreis von ein paar Dutzend Kilometern, wohl noch im machtpolitischen Einflußgebiet des Keltenfürsten von Hohenasperg (Zürn: Ipek, S. 66), wurden bisher weitere fünf steinerne Standbilder aus frühkeltischen Grabhügeln entdeckt. Es sind die Funde aus Stockach (Krs. Tübingen), Stammheim (Krs. Calw), Steinenbronn (Krs. Böblingen), Holzgerlingen (Krs. Böblingen) und Kilchberg (Krs. Tübingen). Hinzu kommen als sechster Vergleichsgegenstand eine bronzene Motiv-Figur aus Ilfeld (Landkreis Heilbronn) sowie als siebter und achter noch je ein keltisches Standbild aus dem zwar entfernten, damals aber kulturell einheitlichen Umland, nämlich das eine aus Raibreitenbach (Krs. Erbach/Odenwald) und eines anderes aus Birkach (Landkreis Rothenburg o. T.). Auf diese Gruppe weitläufig benachbarter Funde beschränkt sich der folgende Vergleich.

In Stockach fand sich in einem ursprünglich im Durchmesser 10 m breiten, jetzt auf 13 m verschleiften Hügel eine 75 cm hohe, vielleicht schon in keltischer Zeit angeköpfte Figur aus Stubensandstein, die der älteren oder mittleren Hallstattzeit, etwa dem 7. Jh. v. Chr. zugeordnet wird (Bild 2). Zürn schätzt sie 1–2 Jh. älter als diejenige aus Hirschlanden (Zürn: Vorbericht, S. 32, Ipek, S. 66; dagegen vermutet Dannheimer: ältere Hallstattzeit, a. a. O. S. 47). Sie zeigte wohl auch im ursprünglichen Zustand nur Kopf und Rumpf ohne Glieder. Die Dreiecke auf der Brust mögen ein textiles Muster darstellen (Zürn: Ipek, S. 65), vielleicht einen Umhang (Röder: Denkmalpflege, S. 69). Jedenfalls waren Dreiecksmuster aller Varianten ein von den Kelten bis zur Zeitwende hin bevorzugter Zierat (Moreau, a. a. O. S. 71; Münzer, Paul: Der Silberring von Trichtingen, S. 55). In der primitiven Art ihrer Dar-

stellung erreicht diese Figur nicht einmal den «künstlerischen» Rang der grob ausgeführten Teile der Hirschlandener Figur. Gegenüber deren wohlproportionierten, harmonischen Rücken-, Becken- und Beinpartien verkörpert sie ein krasses Mißverhältnis an künstlerischer Qualität. Am Stockacher Grabhügel hatte zu Füßen der Steinfigur ein Tongefäß gelegen, was den Schluß auf Opferkulte vor der Steinfigur nahelegt (Zürn: Ipek, S. 65).

Eine andere, 1,62 m hohe Figur aus grobkörnigem, rotem Buntsandstein ist in Stammheim gefunden worden (Bild 3). Mit dem Hirschlandener Vergleichsstück hat sie die zeitliche Zuordnung zur späteren Hallstattzeit, also zum 6. und beginnenden 5. Jh. v. Chr. (Zürn: Ipek, S. 65), eine ähnliche flache und unbeholfene Ausführung des Gesichts, die phallische Darstellung, im übrigen auch den kargen Aushub der Arme gemeinsam. Der Schluß, das Hirschlandener Stück könne für die Steinfigur in Stammheim Pate gestanden haben (Zürn: Ipek, S. 65 f.), ist trotz oder gerade wegen der weit überlegenen bildhauerischen Qualität des ersteren und ungeachtet der andersartigen Ausgestaltung nicht von der Hand zu weisen. Dieses auch deshalb nicht, weil ithiphallische Abbildungen sonst keine frühkeltische Eigenart waren.

Den keltischen Grabhügel von Kilchberg (Bild 4) umgab ein Steinkranz von 13 m Durchmesser. Ursprünglich hatte der Hügel nur ein einziges Grab enthalten; es ist anhand der darin aufgefundenen Keramikreste der älteren Hallstattzeit, also dem 8.–7. Jh. v. Chr. zuzurechnen. (Beck: Kulturdenkmale in Baden-Württemberg S. 1.) Bei der Anlage eines zweiten Grabes, das sich nach den Beigaben auf die jüngere Hallstattzeit, etwa das 6. Jh. v. Chr.

Bild 4: Der Grabhügel von Kilchberg (Landkreis Tübingen), wie er sich heute dem Betrachter darbietet.



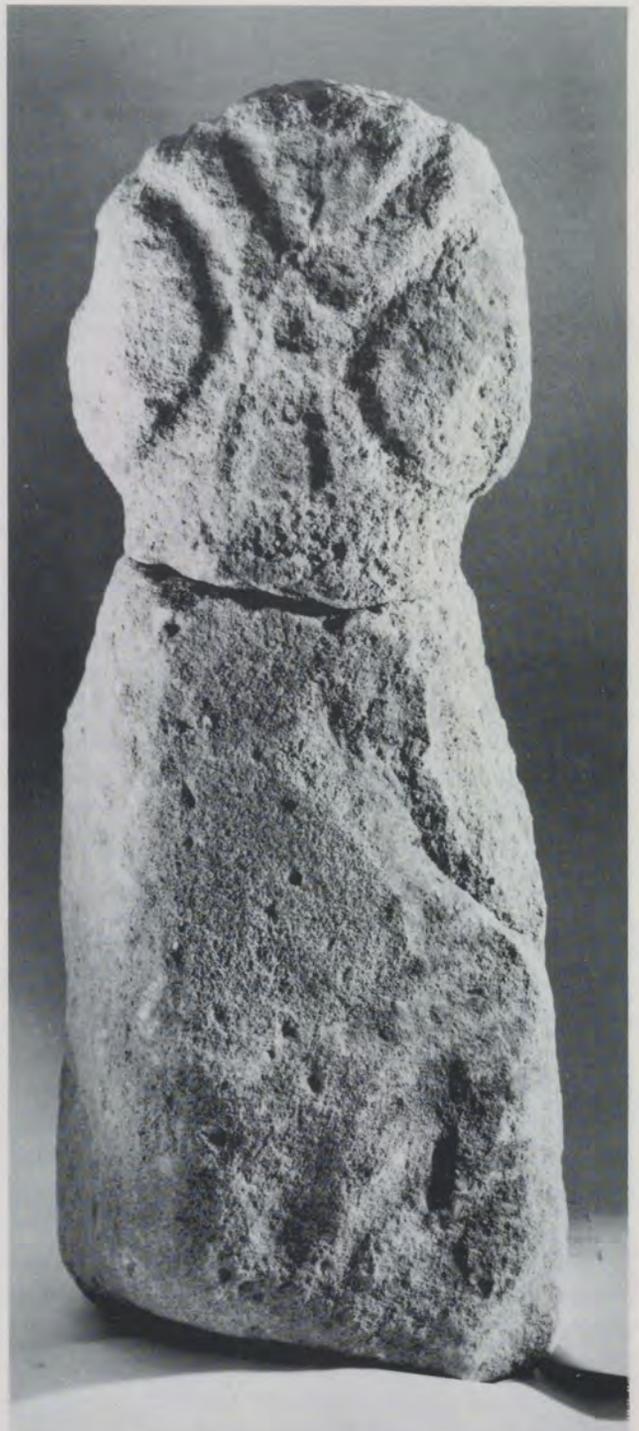


Bild 4a und 4b: Das ca. 120 cm hohe Standbild vom Grabhügel in Kilchberg (Vorder- und Rückseite). Der Verfasser wirft die Frage auf, ob es sich um Kopf und Rumpf einer Figur handelt oder um einen kopflosen Torso.

datieren läßt (Beck, a. a. O. S. 2), wurde das ältere Grab größtenteils zerstört. Ein zum jüngeren Grab gehörendes 1,20 m hohes Standbild aus Stubensandstein (Bild 4a und 4b) fand sich außerhalb des Steinkranzes; es war – wie die Hirschlandener Figur – beim Sturz von der Spitze des Hügels über den Steinkranz getragen worden. A. Beck mag recht haben, wenn sie sagt: *Der Kopf ist auf Vorder- und Rückseite mit verschiedenen geometrischen Mustern überzogen*

(a. a. O. S. 1). Es scheint jedoch eher, daß der Kopf der Figur verloren gegangen ist und daß die oberen Teile mit den typischen geometrischen Mustern, ähnlich wie beim Stein aus Stockach, als Brustumhang zu deuten sind. Die naive Machart der Figur läßt sich bestenfalls mit den primitiv gearbeiteten Teilen der Hirschlandener Figur vergleichen. Die großräumige Grube des jüngeren Grabes war mit einer Schicht von Steinen abgedeckt. Darunter



Bild 5 und 6 (oben): Die beiden Bruchstücke von Skulpturen, die im Kilchberger Grabhügel gefunden worden sind. – Bild 7 (unten): Die bei Ilsfeld (Landkreis Heilbronn) gefundene, 6,8 cm hohe Bronzestatuetten wird für eine Votiv-Figur gehalten.

fanden sich Bruchstücke zweier weiterer Steinfiguren (Bild 5 und 6); die letztere scheint unfertig geblieben zu sein.

*Alter und Herkunft dieser Stelen lassen sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Da es sich um eine Wiederverwendung handeln dürfte, kann angenommen werden, daß sie in die Zeit des älteren Grabes gehören. Die eine zeigt eine einfache Gesichtsbildung, bei der anderen Figur (Bild 5) ist das Gesicht auf die Darstellung der Augen reduziert, auf der Brust trägt sie drei Winkel.* (Beck, a. a. O., S. 2) Man kann aber bei dem in Bild 5 wiedergegebenen Bruchstück bezweifeln, daß der Torso mit dem Kopf endet. Vielleicht handelt es sich stattdessen auch in diesem Falle beim oberen Teil um ein restliches Stück Oberkörper mit Brustumhang und Halsansatz. Dann hätten wohl auch diese beiden Figuren ihr jetziges Aussehen dadurch erhalten, daß sie notdürftig wieder instandgesetzt wurden: Das obere Stück des geköpften Torsos könnte – eingekragt – zum Kopf umgestaltet und das neue Gesicht im wesentlichen durch Augen- und Mundlöcher erkennbar gemacht worden sein.

Eine 6,8 cm hohe Bronzestatuetten fand man bei Ilsfeld (Bild 7), nur 28 km von Hirschlanden entfernt (Fundbericht aus Schwaben, NF 7, 1932, S. 39). Wegen ihrer geringen Größe und wegen der anbetenden oder abwehrenden Gestik der Arme wird die Statuette wohl zu Recht für eine Votiv-Figur gehalten (Weitnauer, a. a. O. S. 38, 49). Sie zeigt qualita-

tive Ähnlichkeiten mit den frühkeltischen Steinfiguren aus Stockach, Stammheim, Kilchberg und Hirschlanden. Ohne Begründung rechnet Weitnauer die Votiv-Figur dem 4. Jh. v. Chr. zu (Weitnauer, a. a. O. S. 38, 49); jedenfalls fehlen datierbare Fundumstände. Sollte sie jedoch entgegen Weitnauers Mutmaßungen ein bis zwei Jahrhunderte älter sein und sollte die Hirschlandener Figur einen



Gott dargestellt haben, so ließe die Nähe der Fundorte einen engen Bezug vermuten, und das gewiß berühmte steinerne Bild könnte das Muster für den Ilfelder Adorant gewesen sein. Zumindest ähnelt ihr die Votiv-Figur weit mehr als die übrigen Vergleichsstücke. Beide Plastiken tragen den gleichen kegelförmigen, randlosen Hut, der seinerzeit vielleicht die allgemein übliche, vielleicht auch eine sakrale keltische Kopfbedeckung gewesen sein dürfte. Ein gleichgeformter Hut aus Birkenrinde war dem Fürsten in dem prunkvoll ausgestatteten Grab aus dem 6. Jh. v. Chr. beigegeben worden, das 1978/1979 J. Biel bei Eberdingen-Hochdorf (Krs. Ludwigsburg) unter einem Grabhügel von einst 50 m Durchmesser erschlossen hat (Biel: Das Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf, S. 171). Mit ähnlicher Deutlichkeit und insofern anders als bei den übrigen Vergleichsstücken sind Kopf, Gesicht, Hals und Finger ausgearbeitet.

Die 1,05 m hohe keltische Halbfigur aus Blasensandstein, die in Birkach (Bild 8) entdeckt wurde, ordnet Dannheimer wegen der ähnlich kargen Zurichtung des Steinbildes und im Hinblick auf einige sonstige

stilistische Übereinstimmungen zeitlich wohl mit Recht demjenigen von Stockach zu, nämlich der Stufe Ha C der älteren Hallstattzeit (a. a. O. S. 47). Leider ist das mittlere Drittel der Figurenvorderseite durch eine spätere Einmeißelung («IVKB, 1572»?) gestört; der Stein scheint in der Neuzeit als Grenzstein wiederverwendet worden zu sein. Rückseitig ist die Figur nur oberflächlich aus dem Stein herausgearbeitet. Da der Rücken nur im oberen Drittel geglättet ist, schließt Dannheimer, der Stein sei ursprünglich bis etwa zu zwei Dritteln im Boden eingegraben gewesen (a. a. O. S. 47). Gleiches könnte man hinsichtlich der Stockacher Figur mutmaßen. Aber solch tiefes Eingraben wäre aus Gründen der Statik nicht erforderlich gewesen, und es hätte den optischen Eindruck der Totenmale auf den Grabhügeln unnötig geschmälert.

Die plastische Ausgestaltung der oberen Brustpartie ließ den Gedanken aufkommen, es könne sich um eine weibliche Figur handeln (Dannheimer: a. a. O. S. 43). Das aber ist schon deshalb höchst unwahrscheinlich, weil es die bislang einzige hallstattzeitliche Vollplastik einer Frauenfigur wäre.

Bild 8: Keltische Halbfigur aus Birkach (Landkreis Rothenburg o. T.)



Bild 9: Frühkeltische Sandsteinskulptur aus der Gegend von Raibreitenbach (Landkreis Erbach/Odenwald)



Eine weitere frühkeltische, 45 cm hohe Sandsteinskulptur wurde bei Raibreitenbach gefunden (Bild 9); leider ohne auswertbare Fundumstände. E. Anthes überraschte mit seiner Annahme, sie sei slavischen Ursprungs (Anthes: Bildwerk aus dem Odenwald, S. 38f). Die von ihm hierfür angeführten Indizien sind allerdings so wenig schlüssig, daß er keinerlei Zustimmung fand. In der Tat harmoniert der Raibreitenbacher Stein nach Stil, Machart, Motiv und Fundort – das Neckarland war keltisches Kerngebiet, nie aber slavisch beeinflusst – weitgehend mit den bisher verglichenen Steinfiguren. An seiner keltisch-hallstattzeitlichen Herkunft ist kaum zu zweifeln (Zürn: Vorbericht, S. 32 f). Die Streifen am Unterarm könnten als Ärmelenden und der Saum am Hals als Bestandteil der Kleidung gedeutet werden (Anthes: a. a. O. S. 38). Nicht auszuschließen ist jedoch, daß es sich bei diesen beiden Partien um die üblichen keltischen Arm- und Halsringe (so Zürn: Vorbericht, S. 33) gehandelt haben könnte. Anthes versucht, der gewinkelten Haltung der Arme symbolischen Sinn zu unterlegen (a. a. O. S. 38) und sieht sich – selbstverständlich nicht vergeblich – nach zeitgleichen mittelmeerischen Standbildern mit ähnlichen Armhaltungen um. In Wirklichkeit drängt sich jedoch diese Anordnung der Arme bei der Steinbildhauerei, insbesondere bei anspruchloser, geradezu auf: Eng dem Oberkörper angepaßte Arme und Hände lassen sich nämlich nicht nur mit geringstem Aufwand aus dem Steinblock herausarbeiten, sie brechen auch weniger leicht ab, weil sie verhältnismäßig großflächig mit dem Oberkörper verbunden bleiben.

Alle diese acht bisher dem Hirschlandener Steinbild gegenübergestellten hallstattzeitlichen Figuren sind ähnlich ausgeführt – ohne Beherrschung der natürlichen Formen und Größenverhältnisse; ihr unbeholfener Ausdruck verweist sie eher noch unter das Niveau von Kopf und Armen der Hirschlandener Figur.

Das leider nur bruchstückhafte, noch 1,25 m hohe keltische Fundstück aus Steinenbronn (Bild 10) besteht aus großkörnigem, gelbgrauem Stubensandstein. Wegen der vierseitig ausgehauenen, stilisierten Ornamente mit naturalistisch-tierhaften Ranken datiert man diesen Stein in die frühe Latènezeit, also etwa in die Zeit zwischen 450–250 v. Chr. (Zürn: Ipek, S. 65). Die seitlichen Randstreifen zeigen einen ebenso geschlossenen wie stilbewußten Gesamtaufbau des Steinmales auf. Das nur kurze Stück des linken Unterarmes (oder ist es ein rechter, überdies sechszehiger Fuß?) ist von feinerer Machart als Unterarme und Hände des Hirschlandener Standbildes. Zwischen der Bildhauerei der Hallstatt- und der



Bild 10: Dieses Bruchstück einer Skulptur – die Höhe beträgt 125 cm – stammt aus Steinenbronn (Landkreis Böblingen); es fällt auf durch die stilistisch geschlossene Herausarbeitung der Ornamente, die bildhauerische Qualität begründet die Datierung in die Zeit zwischen 450 und 250 v. Chr. – also in die frühe Latènezeit.

Latènezeit liegt jene merkliche Schwelle, an der sich aus heutiger Sicht ein echtes Kunstschaffen aus bloßer handwerklicher Ornamentik herausgebildet hat, die also eine «Noch-nicht-Kunst» von einer durch Könnner entwickelte, vertiefte und weitergetragene Kunst im Wortsinne trennt. Danach ist das latènezeitliche Standbild aus Steinenbronn mit den bisher erläuterten frühkeltischen Werken kaum vergleichbar, sondern verkörpert fast beispielhaft die unterschiedliche Fortentwicklung in aufeinanderfolgenden Stilepochen.



Bild 11: Doppelgesichtige Skulptur aus Holzgerlingen (Landkreis Böblingen). Höhe: 230 cm

Ein in Holzgerlingen geborgenes, doppelgesichtiges Steinbild (Bild 11) ist trotz Fehlens begleitender Fundumstände ebenfalls der Latènezeit, wohl der 1. Hälfte des 4. Jh. v. Chr. zuzuordnen (Zürn: Ipek, S. 65; Weitnauer, a. a. O. S. 37). Mit seiner Höhe von 2,30 m ist es die einzige überlebensgroße Steinfigur, welche die Kelten nördlich der Alpen hinterlassen haben. Das Motiv der Doppelgesichtigkeit gilt als ursprünglich etruskisch (Keller, Werner: Die Etrusker, München/Zürich 1970, S. 179; Moreau, a. a. O. S. 254 mit Abbildung 55). Ein in vielem ähnliches doppelgesichtiges Gegenstück ist in La Roqueperouse (Provence) gefunden worden (Weitnauer, a. a. O. S. 37; er sieht in ihm einen doppelgesichtigen Hermes). Auch die Holzgerlinger Figur ist hinsichtlich der Proportion, der Bearbeitungstechnik und der verfeinerten Oberflächenbehandlung (Röder: Denkmalspflege, S. 71) den geschilderten hallstattzeitlichen Steinmetzfiguren deutlich überlegen. Im folgenden bleibt daher das latènezeitliche Standbild von Holzgerlingen aus gleichen Gründen wie dasjenige aus Steinenbronn außer Betracht.

Das Entstehungsdatum einer vollplastischen, 2 m hohen Bundsandsteinfigur aus Wildberg ist ungeklärt, die ursprünglichen Fundumstände sind unbekannt. Sie wird zwar von manchen für keltisch gehalten (Knorr: Die Steinfigur von Wildberg, S. 5 ff.; Weitnauer, a. a. O. S. 37), ist aber eher alemannischen, merowingischen, fränkischen oder frühromanischen Ursprungs (Zürn: Ipek, S. 65, Anm. 21). Schon wegen ihrer beträchtlich besseren künstlerischen Qualität – sowohl in den Proportionen als auch in den bis ins kleinste ausgearbeiteten Einzelheiten – ist diese Wildberger Figur in der Vergleichsreihe der Steinfiguren aus frühkeltischer Zeit systematisch nicht unterzubringen. Aber selbst wenn es als ein atypisches frühreifes Kunstwerk der späten Latènezeit anzusprechen wäre, fehlt es auch in diesem unwahrscheinlichen Falle – weit mehr noch als bei den Vergleichsstücken aus Steinenbronn und Holzgerlingen – an nennenswerten Übereinstimmungen mit der Hirschlandener Figur. Daher hat das Wildberger Standbild hier erst recht außer Betracht zu bleiben.

Unter den miteinander verglichenen frühkeltischen Stücken ist also die Einmaligkeit des Hirschlandener Standbildes unverkennbar (vgl. auch Zürn: Vorbericht, S. 33; Dannheimer, a. a. O. S. 48). Es ist stil- und systemwidrig, und zwar sowohl wegen seiner insgesamt gesehen überlegenen künstlerischen Gestaltung als auch wegen der qualitativ so deutlich unterschiedenen beiden Stilelemente, die an ihr festzustellen sind.

Bislang ist in der archäologischen Literatur einhellig die Auffassung vertreten oder hingenommen worden, die Stilunterschiede am Hirschlandener Standbild seien dadurch zu erklären, daß sein keltischer Schöpfer zwar von der überlegenen mittelmeerischen Figurendarstellung und wohl auch Bearbeitungstechnik stark beeinflußt gewesen sei, daß er sie sich aber dennoch nicht völlig zu eigen gemacht habe.

Dagegen wird hier die These aufgestellt: Diese Figur zeigt heute nicht mehr das ursprüngliche, also unverändert gebliebene Werk ein und desselben von mittelmeerischer Steinplastik beeinflussten oder gar dort geschulten Künstlers. Anders als in ihrem jetzigen Zustand war sie zwar einst als stileinheitliches südländisches Kunstwerk geschaffen worden, und zwar durchweg mit derselben Kunstfertigkeit, die dem jetzigen Aussehen von Beinen, Becken und Rücken entsprach. Aber irgendwann danach wurde sie gewaltsam verstümmelt; und dann erst gestaltete ein keltischer Ausbesserer diejenigen Partien des verbliebenen Torsos neu, über deren unharmonische Primitivität wir uns wundern. Die ursprünglichen, unbestreitbar künstlerisch zu wertenden Teile der Figur entsprechen qualitativ den mittelmeerischen Steinplastiken jener Zeit, die primitiven dagegen sind von ebenso frühkeltischer Art wie die mit ihnen verglichenen hallstattzeitlichen Standbilder, die naiv und fast kindlich anmutend ausgeführt sind.

Auszuschließen ist dabei die Vorstellung, es handle sich bei diesen Stilbrüchen um gewollten Inhalt künstlerischer Aussage. Die hallstattzeitliche Steinplastik hat die Stufe naiver Uneinheitlichkeit nie überwunden und zeigte sich figürlichen Proportionen nie so gewachsen, daß sie Effekte mittels beabsichtigter Disharmonie hätte anstreben und gar noch erzielen können.

Jedenfalls war von der überlegenen figuralen Kunst der Griechen oder Etrusker bis zur Latènezeit nichts Merkliches übernommen. Erst recht kennen wir sonst keinen Fall, daß eine Figur sowohl aus meisterlich gefertigten «mittelmeerischen» Teilen wie auch aus Partien von ungeübter keltischer Hand besteht.

#### Menschen- oder Götterbild?

Es wäre interessant zu wissen, ob das Standbild bei den Kelten vor oder nach seiner mutmaßlichen Verstümmelung einen Gott, ein zu den Göttern erhabenes Stammesoberhaupt, einen Fürsten, einen

Druiden oder einen sonstigen mächtigen Lebenden oder Toten darstellen sollte. Alle Keltenstämme verehrten eine Anzahl gemeinsamer Götter in Menschengestalt (Moreau, a. a. O. S. 101 ff.) wie z. B. Lug, Taranis, Teutates, Hesus und Ogmios, den Totenführer. Außerdem gab es eine Menge lokaler Gottheiten und Heroen (Moreau, a. a. O. S. 108; Weitnauer, a. a. O. S. 25; Hatt, a. a. O. S. 257 ff.), deren Darstellung in den hier betrachteten Steinbildern zwar unwahrscheinlich, doch nicht völlig auszuschließen ist. Mitunter wird bestritten, daß es aus der Zeit vor der römischen Besetzung keltische Götterstatuen gegeben habe (erwähnt und bejaht: Moreau, a. a. O. S. 108). Ein religiöses Verbot der Götterdarstellung könnte diese Vermutung erklären. Jedoch – abgesehen von den eindeutigen (weil doppelgesichtigen) Götterfiguren aus La Roquepertuse und Holzgerlingen – liegt eine Aussage Cäsars vor, derzufolge unter den gallischen Götterbildern diejenigen des Merkur am häufigsten seien (*Deorum maxime Mercurium colunt; huius sunt plurima simulacra* (G. Julius Cäsar: *De bello gallico* 6, 17). Auch Lucan bestätigt dieses und fügt hinzu, diese Götterbilder seien kunstlos (*simulacra maesta deorum arte carent*) und nichts anderes als grob behauene Baumstämme (M. Annaeus Lucanus: *Pharsalia* III, 412 f.; Weitnauer, a. a. O. S. 25).

Da schon den Kelten der Hallstattzeit die griechischen, römischen und etruskischen Götterfiguren bekannt waren, hätte es der römischen Besetzung nicht bedurft, um sie erst von da ab zur Herstellung von Götterfiguren anzuregen. Da außerdem Holz viel leichter zu bearbeiten ist als Stein, kann als sicher gelten, daß in der vorrömischen Zeit keltische Götterbilder nicht nur aus Stein, sondern auch aus Holz gefertigt wurden (vgl. auch Moreau, a. a. O. S. 108; Weitnauer, a. a. O. S. 25).

Zürn (Vorbericht, S. 36; Ipek, S. 63; Ausgrabungen, S. 215, ebenso Denkmalpflege, S. 68) hält das Hirschlandener Standbild für das Abbild des im oberen Zentralgrab Nr. 13 beerdigten, allem Anschein nach prominenten Mannes.

Wenn es Menschen gewesen sein sollten, deren Andenken man in jener Epoche, die allgemein die «Fürstengräberzeit» genannt wird, in Stein oder Holz bewahren wollte, dann hat es sich so gut wie sicher um Aristokraten im Sinne der damaligen Sozialordnung gehandelt. Wären steinerne Statuen auf Gräbern ein allgemeiner Bestattungsbrauch gewesen, gleichgültig ob sie nun einen Gott oder einen Verstorbenen dargestellt haben, dann hätten uns derartige Standbilder nicht als Ausnahme, sondern in Mengen erhalten geblieben sein müssen. Auch Grabhügel mit mehreren Gräbern waren – wenn

überhaupt – fast stets mit nur einer Figur, manchmal auch mit einem wenig oder gar nicht bearbeiteten Steinfeiler (Zürn: Fundberichte aus Baden-Württemberg, Band 4, S. 75) ausgestattet. Ein Götterbild auf dem Grabhügel hätte alle darunter Bestatteten geehrt, dagegen hätte ein Menschenbildnis, das jeweils nur einem einzigen von ihnen gewidmet gewesen sein konnte, eine weithin sichtbare Hervorhebung nur dieses einen und damit auch die indirekte Herabsetzung der anderen dort Beigesetzten bedeutet.

Es liegt nahe, daß ein für damalige Zeiten so außergewöhnlicher Beschaffungsaufwand wie für das Hirschlandener Standbild wohl kaum zugunsten eines Sterblichen oder Verstorbenen erbracht worden wäre, wenn er den Unsterblichen nicht wenigstens gleichermaßen zugestanden worden wäre. Welch selbstüberheblichen Personenkult müßte sonst damals der Auftraggeber getrieben haben, wenn er sein oder eines anderen Menschen Standbild hätte schaffen lassen, Gleichwertiges aber den Göttern verweigert haben würde?

Ein bescheidenes Indiz für die Gotteseigenschaft solcher Figuren liefert uns der Stockacher Fund, bei dem die Reste eines Tongefäßes auf kultische Opfer vor jenem (Zürn: Ipek, S. 65) und damit vermutlich ebenso vor anderen Standbildern schließen lassen; Opfer wurden Göttern, nicht aber Menschen gebracht.

Auch ein psychologischer Umstand eher beiläufiger Art spricht für die Widmung jener Steine als Götterbilder. Bei Götterdarstellungen kam und kommt es nicht auf Porträt-Richtigkeit an, sondern nur auf die Stimmigkeit der Ikonografie. Abbilder von Menschen dagegen, die man mit deren Aussehen vergleichen kann, werden immer an der Porträt-Ähnlichkeit genossen; sind sie nicht «treffend», gelten sie oft als mangelhaft und unzulänglich. Vergleichen nicht ausgesetzte, demnach vermeintlich zutreffendere Götterbilder herzustellen und kultisch zu verehren, mag daher sowohl Künstlern als auch Betrachtern seit jeher um einiges näher liegen.

Einen weiteren Hinweis auf die mutmaßliche Gottesbedeutung all dieser keltischen Grabhügelsteine könnten die Funde vom Kilchberger Grabhügel liefern. Dort ist die Überlegung gegenstandslos, welchen Bestatteten das Standbild darstellen könnte, denn hier entfallen möglicherweise zwei oder drei Figuren auf einen einzigen Toten. Auf dem älteren Grab standen einst entweder alle drei Figuren oder – wie es scheint – nur die zwei kleineren aus der Steinpackung des späteren Grabes. Jedenfalls gab es dort nur einen Beerdigten, aber mehrere Standbilder. Wenn auf dem jüngeren Grab nur der größte

der drei Steine gestanden haben sollte, so brächte der Umstand, daß damit das Standbild auf den einzigen Beerdigten entfiel, kein Licht in die offene Frage. Wenn aber die beiden kleineren Steine, sei es auch nur wiederverwendet, gewissermaßen als Seniorpartner mit auf dem Hügel gestanden haben sollten, dann wären sie zu dritt auf einen einzigen, nämlich den zuletzt Beerdigten gekommen. Im letzteren Fall dürften Standbilder und Beerdigter nicht dieselbe Person betroffen haben. Dann wäre rückschließend zu vermuten, daß dementsprechend auch die Standbilder auf den anderen keltischen Grabhügeln nicht Beerdigte dargestellt haben, sondern Götter. Am ehesten könnten diese Figuren den gewissermaßen rituell und sachlich zuständigen Totengott und Seelenführer Ogmios verkörpert haben. Die zweite und dritte Figur aus Kilchberg wären dann dieser Vermutung zufolge entweder andere Götterfiguren oder erneut verwendete Ogmios-Statuen.

Wenn auch die Frage, ob die Standbilder Götter, Menschen oder fallweise das eine oder andere dargestellt haben, letztlich als noch ungeklärt hingenommen werden muß (Kimmig: Heuneburg, S. 118), so wird im folgenden angesichts des Übergewichtes der Indizien davon ausgegangen, daß das Hirschlandener Standbild einen Gott – am ehesten den Ogmios dargestellt habe.

Wie auch die richtige Antwort lauten mag, sie gilt nicht nur für die wenigen Steinfiguren, die uns erhalten geblieben sind, sondern auch für die vermutlich vielen aus Holz gefertigten (Vorbericht, S. 32; Zürn: Ipek, S. 64; Kimmig: Heuneburg, S. 117; Weitnauer, a. a. O. S. 25), die spurlos verrottet oder vernichtet worden sind.

Man fragt sich vergeblich, weshalb gerade die prächtigen, großen Fürstengräber, die vom ausgehenden 7. Jh. ab, und zwar nur bis etwa 550, spätestens 500 v. Chr. (Germania 44, 1966, S. 82; Kimmig: Kulturbeziehungen, S. 75, 80; Vorgeschichte, S. 50) angelegt worden waren, nicht auch mit Standbildern gekrönt worden sind (Pauli: Keltisches Mitteleuropa, S. 28; anders Kimmig: Heuneburg, S. 117). Diese Grabhügel hatten einst Höhen bis zu 13 m und Durchmesser bis zu 100 m. Der Grabhügel vom Magdalenenberg bei Villingen bestand aus 46 000 cbm aufgeschütteter Erde (Lorenz: Bemerkungen zum Totenkult, S. 139). Derartige Fürstengräber aus der unmittelbar geographischen, kulturellen, gewiß auch politischen Nähe zur Hirschlandener Anlage häufen sich im mittleren Neckarland vorwiegend um den keltischen Fürstensitz am Hohenasperg. Ähnliches gilt für eine Reihe von Großgräbern um die Heuneburg. Die Handelsbeziehungen, die der

reiche und prunkliebende keltische Adel zu dem mittelmeerischen Kulturbereich unterhielt, und zwar zum großgriechischen wie auch zum etruskischen, waren sehr rege. Diesen Fürsten wäre es gewiß um vieles leichter gefallen, Standbilder oder Künstler aus dem Süden zu beziehen, als jenem weniger einflußreichen Personenkreis, dem die nicht gerade luxuriöse Grabstätte bei Hirschlanden errichtet worden ist. Kimmig, Zürn und Dannheimer meinen (Kimmig: Heuneburg, S. 117; Zürn; Ipek, S. 64; Dannheimer, a. a. O. S. 50, Anm. 37), es seien hölzerne und inzwischen spurenlos vergangene Figuren gewesen, die einst auf diesen Fürstenhügeln gestanden hätten.

Es mag sein, daß Holzfiguren auf Haupt- oder Nebengräbern üblicher waren, als es heute erkennbar ist. Sie dürften sich auf der lose aufgeschütteten Hügel Erde nicht allzu lange gehalten haben – jedenfalls nicht so lange wie ihre stützenden Steinpackungen. Aber selbst wenn man in den Grabhügeln systematisch nach Resten solcher Steinpackungen suchen würde, wäre in den meisten Fällen damit zu rechnen, daß auch diese bei der Erosion der Grabhügel frühzeitig freigelegt wurden, so daß die Steine den Hügel hinabgerollt und bei späterer Überackung vorrangig weggeräumt worden wären.

Nach alledem ist nicht anzunehmen, daß alle Grabhügel mit hölzernen oder steinernen Figuren oder wenigstens Pfeilern gekrönt gewesen sind. Lorenz hält allerdings eine oberflächliche Kennzeichnung der einzelnen Gräber durch Holz- oder Steinmarkierungen für wahrscheinlich. Nur so sei nämlich erklärbar, daß verhältnismäßig wenige Grabüberschneidungen vorgekommen seien (Lorenz: Bemerkungen zum Totenbrauchtum, S. 139–141).

### Fragen nach der Herkunft

Hallstattzeitliche Steinbilder sind sich nur in ihrer naiven Machart und figürlichen Unzulänglichkeit ähnlich, keinesfalls lassen sich daraus Merkmale eines bildhauerischen Stiles ableiten. Die kunstvollen Teile der Hirschlandener Figur liegen dagegen dermaßen hoch über dem zeitgenössisch bildhauerischen Niveau der Kelten, daß es ausgeschlossen ist, einer der ihnen habe sie ohne regelrechte steinbildhauerische Ausbildung irgendwo im Süden zuwege gebracht. Wenn er südlich der Alpen auf einem Kriegs- oder Handelszug Standbilder lediglich zu sehen bekommen hatte, so konnte das allein ihn nicht dazu befähigen, sie in ähnlicher Qualität nachzubilden. Also bleibt es dabei, daß die Figur in ihrer ursprünglichen Form nicht keltischer, sondern griechischer oder etruskischer Herkunft war.

Es ist bei handwerklichen, aber auch bei künstlerischen Erzeugnissen aus jener Zeit häufig schwer, sie als etruskisch oder griechisch zu erkennen (Herrmann: Grafenbühl, S. 95, Anm. 78), zumal die Etrusker neben anerkannt schöpferisch-bildhauerischen Fähigkeiten auch über ein hohes Maß an Nachahmungstalent verfügten (Herrmann: Grafenbühl, S. 102). Hinzu kommt, daß seinerzeit ein reger griechisch-etruskischer Zwischenhandel stattfand (Herrmann: Grafenbühl, S. 101 und Keller, a. a. O., S. 177), der manche Spuren der Herkunft verwischt und der durchaus auch die Hirschlandener Figur zum Gegenstand gehabt haben könnte. Wäre dieses anspruchsvolle Kunstwerk nicht zerstört und durch die Ausbesserung zusätzlich verändert worden, dann wäre sein Ursprung wohl um einiges leichter bestimmbar. So aber besteht kaum Aussicht, daß Ort und Zeitpunkt seines Entstehens noch zu ermitteln sein werden. Es ist nicht auszuschließen, daß die Figur aus einem Randgebiet stammt, in dem Italiker griechischem oder etruskischem Einfluß ausgesetzt waren. Würde sie aus einem solchen Grenzgebiet stammen, so könnte es allein schon die dortige völkisch-kulturelle Verschmelzung erklärlich machen, daß sie merklich von der Norm griechischer oder etruskischer Steinfiguren abweicht. Es wäre daraus aber noch nichts zum Qualitätsgefälle zwischen den verschiedenen Teilen der Figur herzuleiten, sofern man sie – nach bislang einhelliger Ansicht – ein und demselben Steinbildhauer zuschreibt. Letzte Zweifel werden außerdem bleiben, ob der Künstler ein Grieche war – wie ich es annehme – oder ein Etrusker, ein Italiker oder aber ein in einer südländischen Werkstatt ausgebildeter Kelte. Zu letzterem neigt Zürn (Zürn: Ipek, S. 64; Ausgrabungen). Ein Kelte als Schöpfer der Figur in ihrem ursprünglichen Zustand wird allerdings dann kaum in Frage kommen, wenn sich doch noch herausstellen sollte, daß die Figur nicht im näheren Hirschlandener Umkreis angefertigt wurde, weil es nämlich dann irgendwo im fernen Etrurien, Südgallien oder etwa an der nördlichen Adria der Fall gewesen sein müßte. Wenn sie als Erzeugnis einer mittelmeerischen Schule an ihren jetzigen Fundort gelangt sein sollte, so würde es sich um den ältesten und gleichzeitig bedeutendsten Kunstimport ins hallstattzeitliche Keltengebiet nördlich der Alpen gehandelt haben, von dem wir Kenntnis haben. Die Figur könnte Ware oder Geschenk mittelmeerischer Handelspartner (Pauli: Keltisches Mitteleuropa, S. 28), vielleicht auch ein unfriedlicher Import, also ein Beutestück aus dem etruskischen Oberitalien oder – eher – aus einer großgriechischen Siedlung im südlichen Frankreich gewesen sein.

Sollte sich herausstellen, daß der verwendete Stein aus der Gegend von Hirschlanden stammt und damit der Herstellungsort hier und nicht irgendwo im Süden zu suchen ist, dann bliebe immer noch offen, ob es ein freiwillig oder ein gezwungenermaßen zugewanderter südländischer oder möglicherweise auch ein keltischer Bildhauer war, der die Figur an ihrem Fundort schuf. Wäre es ein mit südländischer Steinbildtechnik vertraut gemachter Kelte gewesen, der aus hirschlandischem Stein einen keltischen Stammesgott für seine keltischen Landsleute gehauen hätte, so müßte man trotz alledem darin ein «unkeltisches» Kunstwerk sehen – ein sozusagen abgedriftetes mittelmeerisches Kulturgut.

Seit dem 6. Jh. v. Chr., insbesondere seit dem Vordringen der Etrusker in die Poebene, unterhielten diese lebhaft Handelsbeziehungen zu den Kelten nördlich der Mittel- und Westalpen (Moreau, a. a. O. S. 23, 30, 89, 91; Kimmig: Vorgeschichte, S. 43, Kulturbeziehungen, S. 81, 86; Zürn: Vorbericht, S. 30 f.; Weitnauer, a. a. O. S. 24; Keller, a. a. O. S. 163 f., 176 ff.; Hatt, a. a. O. S. 94 ff.; Pauli: Keltisches Mitteleuropa, S. 29; Moosleitner: Handwerk und Handel, S. 98.). Hätte der Lieferant der Figur seinen Handelssitz im etruskischen Oberitalien gehabt, so wären wegen des Gewichtes, der Größe und Bruchgefahr der ungewöhnlichen Fracht erhebliche Beförderungsschwierigkeiten zu meistern gewesen. Die Figur wäre in diesem Falle vermutlich auf einem Ochsen- oder Maultierkarren bis zum südlichen Alpenrand auf den mehr oder weniger gut markierten Handelswegen befördert worden. Dann, alpenaufwärts auf den streckenweise wegelosen Pässen, wäre wohl eine Belastungsprobe von Achsen, Rädern, Zugtieren und Begleitmannschaft der anderen gefolgt. Vielleicht hätte sich dabei ein robustes, zweirädriges Gefährt im Stil eines etruskischen Kampfwagens besser bewährt als ein vierrädriges. Erst von den nördlichen Alpenausläufern ab stand neben Saumpfadern zumindest streckenweise der bequeme Wasserweg mittels Floß oder getreideltem Kahn offen. Schwertransporte über die Alpen mit zerbrechlichem Gut blieben problematisch bis in die Neuzeit. Demgegenüber wäre die Anreise eines Steinbildners mit dem Auftrag, das Standbild an Ort und Stelle zu schaffen, um vieles einfacher gewesen. Wie es auch gewesen sein mag – es wäre sowohl die Lieferung eines steinernen Standbildes als auch seine Herstellung durch einen Etrusker im Keltenland nördlich der Alpen bislang ohne Beispiel.

Viel wahrscheinlicher stammte das Standbild oder der Künstler aus einer der vielen Stadtkolonien, die die Griechen an den Ufern des westlichen Mittelmeeres seit dem 6. Jh. v. Chr. angelegt haben. Eine

der blühendsten war das anfangs des 7. Jh. v. Chr. von den Phokäern gegründete Massilia, das heutige Marseille, das nicht nur durch seinen Seehandel, sondern auch durch seinen regen Binnenhandel mit dem keltischen Hinterland weite Ausstrahlungskraft besaß (Moreau, a. a. O. S. 30, 91; Kimmig: Heuneburg, S. 83 f.; Pauli: Keltisches Mitteleuropa, S. 27 f.; Moosleitner: Handel und Handwerk, S. 98). An den unmittelbaren Berührungszonen mit den gallischen und iberischen Kelten übten griechischer Kunststil und griechische Bearbeitungstechnik ihren ersten merkbaren Einfluß auf deren Vollplastiken aus (Zürn: Ipek, S. 63 f.). Bei den entfernter wohnenden keltisch-ligurischen Stämmen zeigten sich solche Entlehnungen erst im 3. Jh. v. Chr. (Zürn: Vorbericht, S. 31), auf die keltische Steinbildhauerei nördlich der Alpen dürften sie vor der Latènezeit keine spürbaren Auswirkungen erlangt haben.

Zeugnisse griechischer Einfuhren finden sich in zahlreichen Keltengräbern, doch handelt es sich dabei fast durchweg um kleinere Gebrauchsgegenstände und Schmuckstücke aller Art. Kaum einer dieser Gegenstände ist schwergewichtig. Am schwersten wogen die üblichen großgriechischen Versandamphoren für Wein und Öl oder Weitmischkrüge, wie sie u. a. auf der Heuneburg gefunden wurden (Kimmig: Heuneburg, S. 82 f., Kulturbeziehungen, S. 78 ff., 83, und Vorgeschichte, S. 43). Der Gesamtüberblick über die griechischen Importwaren ist allerdings insofern nicht verlässlich, als sowohl in keltischer Zeit als auch danach die Grabräuberei gang und gäbe war. Größere und wertvollere Importgegenstände, wie etwa Standbilder, könnten durchaus häufiger als Beigaben in Gräbern oder auf Grabhügeln vorhanden gewesen, jedoch als bevorzugte Beute von Grabräubern und leider auch von Bilderstürmern unseren späten Nachweisen nicht mehr zugänglich sein. Der Antransport der ursprünglich vollständigen Hirschlandener Figur, die samt Standplatte mehr als 200 kg gewogen haben wird, warf natürlich weit größere Schwierigkeiten auf als der von Großkeramiken. Dafür aber war der Handelsweg über das Rhône-, Doubs-, Rhein- und Neckartal weniger beschwerlich als über die Alpenpässe.

Als vergleichbarer Schwertransport zu Lande und auf Binnengewässern ist aus jener Zeit nur die Anfuhr des griechischen, vermutlich aus Lakonien stammenden Bronzegefäßes zur Burgsiedlung von Vix (Herm, a. a. O., S. 174 f.) nahe dem heutigen Chatillon-sur-Seine bekannt. Diesen protzigen Mischkessel entdeckte J. Joffroy 1953 im Grab der Keltenfürstin von Vix. Mit etwa 1000 Liter Fas-

sungsvermögen ist er das größte bislang bekannt gewordene Flüssigkeitsbehältnis des Altertums (Moreau, a. a. O. S. 24; Herm, a. a. O. S. 174). Manche Importwaren sind schon damals nach dem Geschmack der Besteller ausgestaltet worden (Moreau, a. a. O. S. 91, 123; Kimmig: Kulturbeziehungen, S. 85); das mag auch bei diesem Kessel der Fall gewesen sein (Herm, a. a. O. S. 175), der vermutlich kultischen Zwecken diente (Hatt, a. a. O. S. 98). Er ist 1,64 m hoch und wiegt 208 kg. Von Massilia aus konnte er weite Strecken günstig auf Flüssen herangeschafft werden (Moreau, a. a. O. S. 25; Kimmig: Kulturbeziehungen, S. 83). Sein Weg nach Vix war kürzer, die Höhenunterschiede waren geringer und die Last weniger sperrig, überdies ist Bronze nicht so bruchgefährdet wie eine Steinfigur. Zu allem hin vermutet Joffroy, der Kessel sei in zerlegtem Zustand befördert und erst in Vix zusammengesweißt worden (ebenso Moreau, a. a. O. S. 24). Wäre dem so gewesen, dann wäre der damalige Antransport der Hirschlandener Figur bis hin zur Zeit der römischen Besetzung eine für Kelten beispiellose Speditionsleistung gewesen. Gleiches gälte für den Fall, daß die Figur über die nördliche Adria durch das Drautal und die Julischen Alpen, sodann über ostkeltische Handelswege (vgl. Moreau, a. a. O. S. 25, 89; Moosleitner: Handwerk und Handel, S. 89) zu ihrem Bestimmungsort verbracht worden wäre.

Jedoch auch für die näherliegende Alternative, daß nicht das Standbild, sondern der Künstler aus dem Süden geholt worden ist – sei es ein Grieche, Italiker oder ein jenseits der Alpen ausgebildeter Kelte gewesen –, gibt es einen markanten Vergleichsfall des Tätigwerdens südländisch geschulter Spezialisten im Land der nördlichen Handelspartner. Im keltischen Mitteleuropa der späten Hallstattzeit, etwa um die Mitte des 6. Jh., fand sich nur eine einzige Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln anstelle der sonst gebräuchlichen Holzkastenmauern (*muri gallici*), eine fast 600 m lange Mauerflanke auf der Heuneburg. Nicht nur die Verwendung getrockneter Lehmziegel sowie deren quadratische Form und genaue Maße, sondern auch die bautechnischen Einzelheiten des Bollwerks entsprachen den griechisch-mittelmeerischen Vorbildern des 5. Jh. v. Chr. (Kimmig: Heuneburg, S. 47 ff.). Einen derartigen Festungsbau mit Methoden, wie sie nördlich der Alpen zuvor unbekannt waren, konnten die Kelten ebenfalls nicht aufgrund bloßer Augenzeugenberichte bewerkstelligt haben – er mußte in der Hand eines im Süden geschulten Architekten und Praktikers gelegen haben. Kimmig führt einleuchtende Indizien für die Annahme an, daß es kein Südlän-

der, sondern ein einheimischer Baumeister gewesen sei (Kimmig: Heuneburg, S. 55, 84, Kulturbeziehungen, S. 85; anders Moreau, a. a. O. S. 24, 118; Zürn: Ipek, S. 62; und Pauli: Keltisches Mitteleuropa, S. 27 ff.), der seine irgendwo am Mittelmeer erlernten Fertigkeiten beim Bau jener Mauer eingesetzt habe (Hierzu neigt schließlich auch Zürn: Ipek, S. 64).

Sollte das Hirschlandener Standbild weder an Ort und Stelle noch in Etrurien gefertigt, sondern großgriechischer Herkunft sein, so dürfte es am ehesten aus dem heutigen Marseille stammen oder wenigstens über diesen *graeco-gallischen* Umschlagplatz geliefert worden sein und zwar auf folgendem Weg: zunächst die Rhône, dann die einmündende Saone und sodann den Doubs aufwärts bis zum heutigen Audincourt. Unvermeidlich schloß sich ein Landweg von 60 km Luftlinie durch die burgundische Pforte an, querfeldein, denn in keltischen Siedlungsgebieten bestanden die Handelswege bestenfalls aus befahrbaren Saumpfadern, jedenfalls nirgends aus befestigten Kunststraßen (Moreau, a. a. O. S. 89; Weitnauer, a. a. O. S. 23). Dann erneut zu Wasser den Rhein abwärts und neckaraufwärts bis – wieder zu Lande – vom heutigen Bad Cannstatt aus nach etwa einem Dutzend Kilometern das Ziel erreicht war.

Vergleich mit den archaischen «kouroi»

Da die Auswertung der Gräberfunde aus dem Hirschlandener Hügel ergab, daß die Anlage um 600–500 v. Chr. benützt wurde, steht somit fest, daß die Figur auf der Hügelspitze zumindest nicht später als um 500 v. Chr. geschaffen worden ist (Hatt, a. a. O. S. 18, 86. Er datiert die Hirschlandener Figur auf Ende 6. Jh. v. Chr.). Damit ist sie die älteste lebensgroße Steinfigur im nordalpinen Keltengebiet. Wie immer ist es schwierig und selten zweifelsfrei, die Entstehungszeit keltischer Fundstücke anhand beigesellter datierbarer Importgegenstände festzulegen (Moreau, a. a. O. S. 132), zumal diese im Zuge späterer Wiederverwendung in andere Fundhorizonte gelangt sein können. Im Falle der Hirschlandener Figur erschwert ihre völlig ungewisse Herkunft die Datierung noch mehr. Sollte der Herstellungsort bei Hirschlanden gelegen haben, dann dürfte sie sogleich nach Fertigstellung, vielleicht auch erst mit der Anlage der letzten Gräber um 500 v. Chr. auf den Hügel verbracht worden sein. Es wäre zumindest unwahrscheinlich, daß das Standbild dort früher und womöglich zu einem anderen Zweck angefertigt worden wäre und daß es erst später als Kultgegenstand und Totenwächter auf dem

Grabhügel eine neue Verwendung gefunden hätte. Sollte dagegen der Herstellungsort südlich der Alpen gelegen haben, so könnte das Standbild durchaus lange vorher und mit anderer Widmung geschaffen worden sein, bevor es in die Hände der Kelten diesseits der Alpen gelangt ist.

Im folgenden sei versucht, ausschließlich aus den im ursprünglichen Zustand erhaltenen Teilen der Figur Rückschlüsse auf den Zeitpunkt ihrer Herstellung, auf ihre Herkunft sowie auf ihr einstiges Aussehen zu ziehen; sonstige Fundumstände bleiben außer Betracht. Also kann es hierbei lediglich auf das jetzige Aussehen der Beine, des Beckens, weitgehend auch des – stellenweise nur wenig nachbearbeiteten – Rückens sowie auf die äußeren Enden beider Schultern ankommen; also auf das, was nicht abgeschlagen wurde oder dem Meißel des Ausbesserers zum Opfer gefallen ist. Einen zusätzlichen Anhalt bieten auch die Proportionen von Beinen, Becken und Rumpf.

Allein daraus verlässliche Schlüsse ziehen und den unkeltischen Ursprung der Figur belegen zu wollen, erscheint gewagt, doch lassen die fast einheitlich-klassischehafte Machart und Pose, erst recht die übersichtliche Kulturszene, in der damals bis um 500 v. Chr. steinerne Standbilder ausgeführt wurden, durchaus schlüssige Ableitungen zu.

Die verbliebenen ursprünglichen Teile der Hirschlandener Figur lassen sich am ehesten der Steinbildhauerei in der archaischen Kunstperiode der Griechen zuordnen, die von Beginn des 7. bis zum Ende des 6. Jh. v. Chr. dauerte und deren erste Hälfte als «dädalisch» (Papastamos: Nationalmuseum, S. 17) bezeichnet wird. Etwa um 650 v. Chr. hatten griechische Bildhauer als erste in Europa damit begonnen, in enger, oft fast sklavischer Anlehnung an ägyptische Vorbilder vollplastische, freistehende Steinfiguren zu schaffen. Begrenzt ist daher der Vergleichszeitraum; er beginnt um 650 v. Chr. und reicht bis zum spätesten vermuteten Zeitpunkt der letzten Bestattungen im Hirschlandener Grabhügel, nämlich bis zur Zeit um 500 v. Chr.

Anders als die Ägypter verzichteten die Griechen auf Stützen oder auf Anlehnung der Standbilder an Wände oder sonstige Bauteile. Die männlichen Figuren – «kouroi» – stellten jugendliche Götter oder Jünglinge dar. Im Gegensatz zu den weiblichen «kourai» waren die kouroi stets unbekleidet. Nach ägyptischer Art trug der kouros sein gewelltes oder geflochtenes Haupthaar sorgsam gepflegt, die untere Stirn freilassend, im übrigen bis zur bloßen Schulter hin breit auseinandergehend. Hatte er einen Kinnbart – unter den griechischen Göttern kam das nur für Zeus oder Poseidon in Frage –, so war auch die-

ser säuberlich, fast geometrisch gestutzt und reichte bis ans Schlüsselbein. Die Augen blickten groß und starr; den Mund kennzeichnete das typische «archaische Lächeln». Beide Arme hingen an den Körperseiten herab; in dädalischer Zeit fast steif durchgestreckt, später leicht angewinkelt. Die Hände waren zu halbgeschlossenen, stets an die Oberschenkel gelehnten Fäusten geformt.

Von diesen bislang genannten typischen Merkmalen griechisch-archaischer Steinfiguren ist der Hirschlandener Figur keines mehr verblieben. Dennoch weist sie noch genug Ähnlichkeiten mit den archaischen kouroi oder deren Torsen auf.

Bei allen kouroi, wie auch beim «Hirschlandener», ist das Körpergewicht gleichmäßig auf beide Beine verteilt, jedoch ist das linke Bein leicht nach vorne gesetzt.

Begrenzt ist die Menge des Vergleichbaren, denn nur eine sehr bescheidene, zufallsbedingte Anzahl archaischer Steinfiguren hat die Stürme der Geschichte überstanden. Von ihnen seien hier markante Exemplare der Hirschlandener Figur gegenübergestellt. Und bei diesen beschränkt sich in unserem Falle die vergleichende Betrachtung auf das Becken und die Beine bis zu den Waden; allenfalls noch auf die Rückenpartie. Die Entwicklungsgeschichtlich besonders aussagefähigen Körperteile, nämlich Kopf- und Schamgegend, sind nicht mehr vorhanden oder so gründlich zerstört, daß sie zum Vergleich nichts beitragen können. Erschwerend kommt hinzu, daß die künstlerische Weiterentwicklung der archaischen Steinbilder im großgriechischen Raum weder allenthalben gradlinig verlief, noch überall zeitgleich qualitativ einheitlich vonstatten ging. Daher entstanden zu gleicher Zeit sowohl von der Norm abweichende, provinziell rückständige Steinbilder als auch bahnbrechende Werke, so daß Datierung und Entstehungsfolge der meisten kouroi ungenau und umstritten sind. Es ist demnach nicht auszuschließen, daß der Schöpfer der Hirschlandener Figur ein zweitklassiger Künstler war, der zwar den keltischen Barbaren mit einem rückständigen Werk durchaus Genüge tat, den aber seine griechischen Zeitgenossen als altmodisch eingestuft haben würden.

Aus der früharchaisch-dädalischen Kunstperiode (650–600 v. Chr.) sind nur wenige kouroi erhalten. Erst im dritten Viertel jenes 7. Jahrhunderts dürfte der kouros von Phigaleia entstanden sein (Buschor: Frühgeschichtliche Jünglinge, S. 12; Karosos, a. a. O. S. 73), der wohl als ältestes Vergleichsstück in Betracht kommt (Bild 12).

Dieser Torso ist leider gerade an den Bein- und Beckenpartien stark beschädigt. Mit dem «Hirschlan-

dener» hat er die schmale und tiefliegende Hüfte, die unmodelliert walzenförmigen Oberschenkel, die mangelhafte Abgrenzung der Bauchmuskulatur zur Leiste sowie die fast unprofilierten Knie gemeinsam. Im ganzen wirkt der kouros von Phigaleia wegen seiner schlanken Körperformen und weniger profilierten Flächen um einiges gefälliger, er ist weniger drall – doch von geringerer plastischer Lebendigkeit.

Etwa um die gleiche Zeit mag der lebensgroße kouros aus dem delischen Apolloheiligtum (Bild 13) entstanden sein (Buschor, a.a.O. S. 30; Karosos, a.a.O. S. 72).

Gegenüber dem «Hirschlandener» zeichnet den um einiges schlankeren delischen Torso eine lebhafter proportionierte Figürlichkeit sowie eine bessere Wiedergabe der Muskulatur aus. Die Oberschenkel

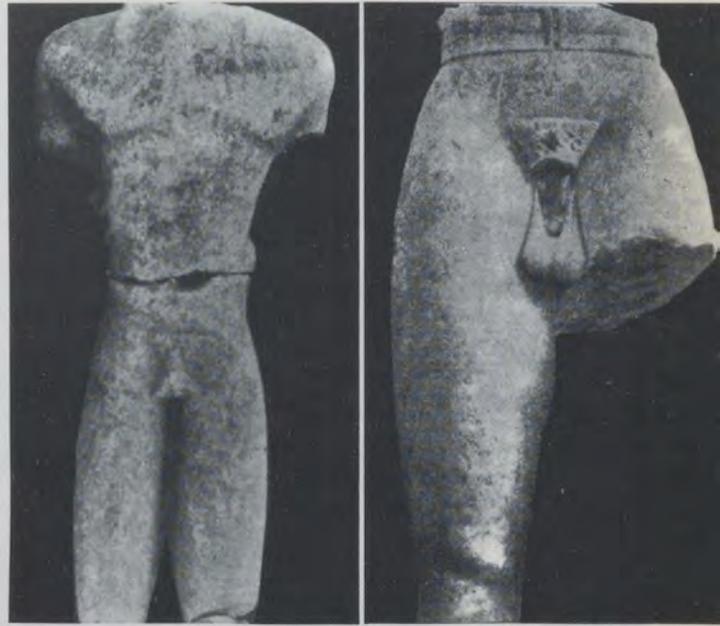


Bild 12 (oben links): kouros (= Jüngling, junger Gott) von Phigaleia. – Bild 13 (oben rechts): Fragment eines lebensgroßen kouros von Delos. – Bild 14 (unten): 305 cm hoher Marmorkoloß aus dem Poseidonheiligtum von Sunion (I)



verlaufen zum Knie hin schmäler, die Übergänge vom Schenkel zum Knie und von dort zum Wadenansatz sind deutlicher und mit anatomischem Verständnis profiliert. Die Schamhaare des delischen kouros sind nach zeitgenössischer Mode rasiert. Unüblich ist der Umstand, daß er einen Gürtel trägt. Der folgende Vergleich zeigt, daß der Meister dieses Standbildes seiner Zeit im figürlichen Können merklich voraus gewesen ist.

Der 3,05 m hohe Marmorkoloß aus dem Poseidonheiligtum von Sunion (I) ist fast völlig erhalten (Bild 14). Seine Entstehungszeit wird um 600 v. Chr. vermutet (Buschor, a.a.O. S. 26). Mit dem «Hirschlandener» hat er – außer einiger figuraler Fehlerhaftigkeit in den Proportionen – die fast ebenso plumpe Körperfülle, insbesondere der Oberschenkel, gemeinsam. Die Anatomie des Suniers ist deutlicher herausgearbeitet. Die Übergänge der Körperteile, insbesondere auch der Knie und Waden, beweisen besseren anatomischen Durchblick. Zwar sind die Unterschenkel übermäßig profiliert, doch zeigen die wichtigen Vergleichsflächen von Knien und Schienbeinen die Fortschrittlichkeit des Meisters von Sunion. Die gefällig ansetzenden Schienbeine verlaufen anatomisch richtig, nämlich leicht geschwungen und nicht so scharf gradkantig abgewinkelt wie beim «Hirschlandener». Schließlich setzen die Waden des «Suniers» nicht überhöht an und sind nicht gar so unförmig dick. Allerdings ist seine Rückseite ziemlich anspruchslos gestaltet. Fast scheint es, als habe ein Steinbildhauer mit viel geringerem Können

die Figur rückseitig vollends ausgearbeitet. So sind das Gesäß, vor allem aber die rückseitigen Partien der Beine von fast gleich profilarmer Qualität und Plumpheit wie die der Hirschlandener Figur, die sogar durch ihre drallere Anatomie im Vergleich eher gewinnt. In Anbetracht dieser anatomischen Mängel gebührt dem zuvor beschriebenen, besser proportionierten kouros von Delos der künstlerische Vorrang vor dem «Sunier», und damit wohl auch vor dem «Hirschlandener».

Die Ähnlichkeit mit den früharchaischen Standbildern von Phigaleia, Delos und Sunion zeigt es geradezu offensichtlich, daß auch dasjenige von Hirschlanden vor seiner Veränderung wie sie ein authentischer kouros fast gleicher Art gewesen ist. Folgt man dieser Annahme und legitimiert die klassische Archäologie den «Hirschlandener» als ursprünglich früharchaischen kouros, so erhöht sich deren karge Anzahl um einen gewissermaßen alten Neufund. Ginge man so weit, allein schon aus der künstlerischen Qualität der verglichenen Partien auf die zeitliche Entstehungsfolge der kouroi schließen zu wollen, dann wäre der «Hirschlandener» nach dem von Phigaleia und vor denen von Delos und Sunion einzuordnen, also im letzten Viertel des 7. Jh. Jedenfalls zählt er zur Gruppe der frühesten kouroi. Diese Ansicht wird zusätzlich durch den Umstand gestützt, daß die kouroi im Laufe der Zeit immer seltener aus

Bild 15: Die Zwillinge Kleobis und Biton aus dem delphischen Apolloheiligtum. Sie wurden nach Herodot um 600 v. Chr. von einem Meister (Poly)medes geschaffen.



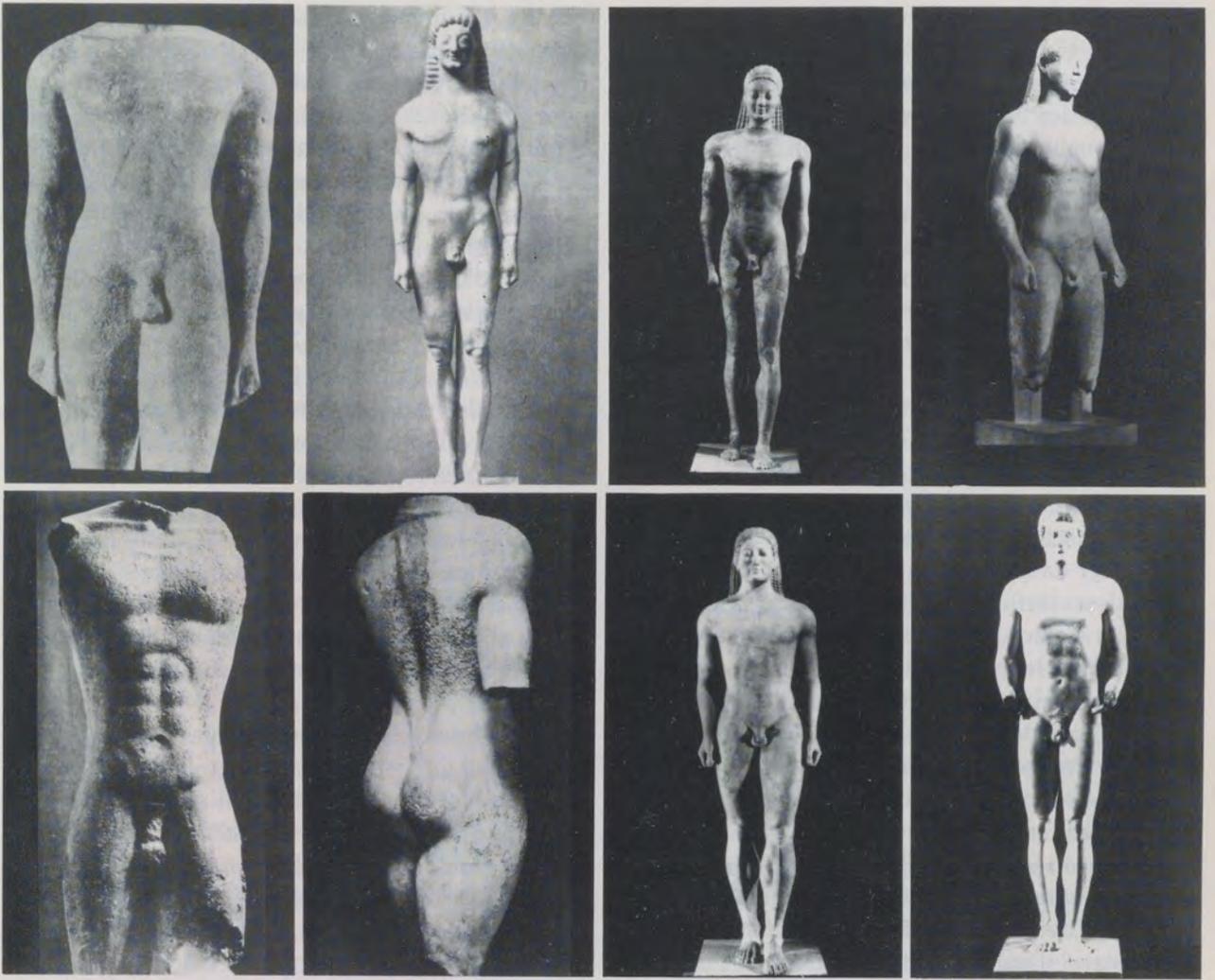
unedlem Sandstein, sondern zunehmend aus Marmor gefertigt wurden, der z. B. im Pentelikon, auf Naxos oder Paros reichlich zur Verfügung stand. Die Vergleiche sollen noch durch die Gegenüberstellung des «Hirschlandener» mit einigen hocharchaischen (600–550 v. Chr.) und spätarchaischen (550–500 v. Chr.) kouroi erweitert werden. Der an diesen noch klarer zutage tretende deutliche Kunstfortschritt legt den «Hirschlandener» vollends auf seine früharchaische Entstehungszeit fest. Erst recht wird damit die Möglichkeit ausgeschlossen, daß er etwa erst anlässlich der letzten Bestattungen im Hirschlandener Grabhügel um 500 v. Chr. als griechischer kouros erschaffen worden sein könnte, jedenfalls nicht als einer, der dem durchschnittlichen künstlerischen Niveau der spätarchaischen kouroi entsprochen hätte.

Musterbeispiele früher Hocharchaik sind die vier-schrötigen Zwillinge Kleobis und Biton (Bild 15) aus dem delphischen Apolloheiligtum. Deren Geschick hat uns Herodot geschildert und deren Namen sind uns durch die Sockelinschrift ebenso bekannt wie die ihres argivischen Meisters (Poly)medes, der sie um 600 v. Chr. erschaffen hat (Buschor, a. a. O. S. 35 ff.; Nikopoulou De Sike: Delphi, S. 16). Es zeigt sich nun zusehends, daß zwar die Pose und das Lächeln wie bei den älteren kouroi fast unverändert beibehalten wurde, daß aber die anatomische Durchformung besser beherrscht wird.

Gleiches gilt für den älteren von zwei in Aktion gefundenen, nun im Louvre aufbewahrten kouroi (I), der aus der Mitte des 6. Jh. stammt (Buschor, a. a. O. S. 43). An ihm (Bild 16) fallen die kaum plastischen Übergänge der Körperformen auf, ihre fast lässige Harmonie.

Stellvertretend für eine größere Anzahl hocharchaischer kouroi seien noch diejenigen von Tenea bei Korinth – um 550 v. Chr. – (Buschor, a. a. O. S. 49; Papastamos, a. a. O. S. 18, schätzt 560 v. Chr.), aus dem attischen Volomandra – um 550 v. Chr. – (Buschor, a. a. O. S. 56 ff.; Papastamos, a. a. O. S. 18) und aus dem böotischen Ptoon – (II), um 540 v. Chr. – (Buschor, a. a. O. S. 65 ff.) herausgestellt (Bilder 17–19).

Angesichts der geringen Anzahl der erhalten gebliebenen kouroi oder ihrer Torsen aus früharchaisch-dädalischer Zeit, aber auch im Hinblick auf deren zufallsbedingte Streuung im gesamten hellenischen Umfeld, vor allem aber wegen der leidigen Beschränkung des Vergleichbaren auf wenige Körperpartien könnte die Zuordnung des «Hirschlandener» in jene frühe Kunstepoche nach alledem nicht ganz als erwiesen erscheinen. Doch machte dessen Gegenüberstellung mit den hocharchai-



Bilder 16–19 (oben von links nach rechts): Aus Aktion, Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. (heute im Louvre). – Beispiele für hocharchaische kouroi: aus Tenea bei Korinth, um 550 v. Chr.; aus dem attischen Volomandra, ebenfalls um 550; aus dem böotischen Ptoon, um 540. – Bilder 20–23 (unten von links nach rechts): Der Marmorkoloß von Megara (3. Viertel des 6. Jahrhunderts); Torso von der Athener Akropolis; aus Anavyssos, überlebensgroß, Grabstatue des Kroisos (um 520); Statue des Aristodikos aus der Nähe von Anavyssos (gegen 500, spätarchaisch).

schen kouroi seinen qualitativen künstlerischen Rückstand und damit seine Nichtzugehörigkeit zu dieser fortgeschrittenen Kunstpoche höchst wahrscheinlich. Und daß er erst recht kein spätarchaischer kouros gewesen sein kann, das beweist der noch krassere Qualitätsrückstand, der angesichts folgender vier ausgesuchter spätarchaischer kouroi für sich selbst spricht:

Der Marmorkoloß von Megara wird zeitlich dem dritten Viertel des 6. Jh. zugeordnet (Buschor, a. a. O. S. 86 ff.). Er ist ausgewogen durchmodelliert, natürlich gegliedert und fein verschliffen (Bild 20). Auf der Athener Akropolis wurde der Torso eines fülligen, derb-kräftigen kouros mit ansprechend gelöster Körperhaltung gefunden (Bild 21); seine Entstehungszeit wird dem von Megara gleichgeschätzt

(Buschor, a. a. O. S. 97 ff.). Der überlebensgroße kouros von Anavyssos (Bild 22), nun als Grabstatue des Kroisos erkannt (Karusos, a. a. O. S. 47, 63), dürfte gegen 520 v. Chr. verfertigt worden sein (Buschor a. a. O. S. 106). Er ist mit sinnlicher Üppigkeit fast überreich und fehlerfrei ausmodelliert.

Als letztes sei das fast unversehrte Standbild des – laut Sockelinschrift – Aristodikos dargestellt (Bild 23), das in der Nähe des attischen Anavyssos gefunden wurde. Dieser zwar etwas starr aufgerichtete, doch durchweg lebensnah dargestellte kouros ist am Ende der spätarchaischen Zeit, also gegen 500 v. Chr., erschaffen worden (Karusos, a. a. O. S. 16, 65; Papastamos, a. a. O. S. 18) und gilt als qualitativ bester dieser Kunstpoche sowie als unmittelbarer Vorbote der Frühklassik.

Der erstaunlich rasche und einschneidende Übergang von der archaischen zur glanzvollen klassischen Kunstperiode des 5. und 4. Jh. v. Chr. führte zu einem sprunghaften Anstieg künstlerischer und repräsentativer Ansprüche. Das hatte zur Folge, daß ältere Kunstwerke ausgetauscht wurden. Was aber sollte man tun mit steinernen Göttern und Heroen, die dem Vergleich mit den neuen – von uns aus gesehen klassischen – Kunstwerken nicht mehr Stand hielten?

Nicht alle fanden einen bescheidenen Standort irgendwo im Hintergrund; viele solcher Figuren werden damals preisgünstig weiterveräußert worden sein. Gewiß gelangte dabei manches Stück nicht nur ins hellenische Hinterland, sondern auch an die Völker der damaligen «zweiten und dritten Welt». Zumindest dürfte das auf solche *kouroi* zutreffen, die keine Götter dargestellt haben, bei denen also Pietätsrücksichten entfielen. Außerdem brachten die Barbaren auch einem ausgemusterten *kouros* die richtige, ganz nebenbei auch verkaufsgünstige Einstellung entgegen: Der künstlerische Rang der Figur mußte ihnen im Vergleich mit heimischen Figuren unerreichbar erscheinen.

Sollte ein maßgeblicher Beweggrund für die Hergebe der Figur schlicht darin gelegen haben, daß ihr schon bei den ursprünglichen Besitzern die Füße nebst Standplatte abhanden gekommen waren, so ließe das vielleicht auf eine abschätzige Einstellung der Griechen gegenüber ihren barbarischen Handelspartnern schließen. Bei den Kelten waren jedenfalls Steinfiguren ohne Bein durchaus das übliche.

Die Hypothese, daß die Hirschlandener Figur kein griechisches Original, sondern das Werk eines etruskischen oder italischen Kopisten gewesen sein könnte, ist zwar nicht auszuschließen, aber auch durch kein Indiz zu stützen. In diesem unwahrscheinlichen Falle hätte das Standbild eine höchst kuriose Genealogie: es wäre nach einem griechischen Original von einem Etrusker oder Italiker täuschend ähnlich nachgeahmt, von Kelten erworben, dann verstümmelt und danach instand gesetzt und dabei noch keltisiert worden.

Es kann stattdessen mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit aus den authentisch verbliebenen Teilen der Figur geschlossen werden, daß sie als griechischer *kouros* geschaffen worden ist, und zwar anfangs des 6., vielleicht schon im letzten Viertel des 7. Jh. v. Chr.

Ihr Verbleib auf dem Hirschlandener Grabhügel dürfte entsprechend der Datierung der Bestattung

gen die Dauer von zwei bis drei Generationen kaum überschritten haben.

Die alternativ zu stellende Frage, ob der Künstler oder das Standbild aus dem Süden kam, ließe sich beantworten, wenn die Identität oder Nichtidentität des Gesteins, aus dem die Figur besteht, mit dem in der Umgebung von Hirschlanden anstehenden Stubensandstein festgestellt werden könnte. Wurde nämlich die Figur dort an Ort und Stelle gefertigt, dann entstammte der dazu benötigte rohe Stubensandstein dem nächsten Umkreis. Zürn (Vorbericht, S. 29; Ipek, S. 63; ebenso Denkmalpflege, S. 67) unterstellt, das Ausgangsmaterial entstamme einem Sandsteinvorkommen etwa 6–8 km südlich Hirschlanden. Sollte der Stein jedoch nicht aus der unmittelbaren Nähe von Hirschlanden stammen, dann wäre das fast schon ein Beweis dafür, daß das Standbild in fertigem Zustand aus einer großgriechischen Stadt herbeigeschafft worden ist. Aber die Antwort der modernen mineralogischen Forschung auf diese Frage steht immer noch aus.

#### Das Meisterwerk und sein Ausbesserer

Folgt man meiner Ansicht, der Hirschlandener Gott sei gewaltsam schwer beschädigt worden, so schließt man damit aus, daß er etwa von selbst umgefallen oder von Menschenhand lediglich umgekippt worden sei. In der Tat sprechen die zahlreichen und gründlichen Beschädigungen gegen einen bloßen Unfall. Die gewollte Verstümmelung des Steines durch Stammesfeinde, kultische Gegner oder Grabräuber ist gewiß kein ausreichend stichhaltiges Indiz dafür, daß er kein Götter-, sondern etwa nur ein Menschenbild dargestellt habe. Es wird nie mehr feststellbar sein, weshalb es in hallstattzeitlichen Traditionen verhaftete Menschen gewagt haben, ein Götterbild zu zerstören. Hatten die Bilderstürmer andere Götter, waren ihnen die Abbilder von Göttern nicht tabu? Oder glaubten jene Frevler, der geschändete Gott könne sich nicht an ihnen rächen, weil er nur Macht über die Seinen habe?

Was wir aus Funden und aus römischen Quellen über die Götterwelt, den Totenkult und die Religiosität der Kelten wissen, ist wenig und bruchstückhaft. Falsch wäre jedenfalls die Annahme, sie seien ausnahmslos in Furcht vor ihren Göttern, vielleicht auch vor den Geistern ihrer Toten befangen gewesen. Das besagt deutlich die Tatsache, daß sich über die gesamte keltische Zeit Grabräubereien nachweisen lassen. Dazuhin vermute ich, daß das Sakrileg an der Figur (des Gottes) von Hirschlanden kein Einzelfall, sondern das Beispiel eines Kriegsbrauches war.

Durch das keltische Süddeutschland waren die Kimmerer im 8. Jh. v. Chr. westwärts gestoßen (Moreau, a. a. O. S. 19; Weitnauer, a. a. O. S. 58) und lange danach, zwischen 113 und 101 v. Chr. waren es die Kimbern und Teutonen, die es Ende des 2. Jh. v. Chr. südwärts durchzogen. Also wären die ersten zu früh, die letzten zu spät erschienen, um als die mutmaßlichen Bilderstürmer in Frage zu kommen. In der Zwischenzeit sollen sich gegen 400 v. Chr. im südwestdeutschen Keltengebiet nördlich der Westalpen die Helvetier – auch sie werden der keltischen Völkergruppe zugerechnet (Moreau, a. a. O. S. 10) – festgesetzt haben und erst in der mittleren Latènezeit ins Schweizer Mittelland abgezogen sein. Also könnte jene helvetische Landnahme Anlaß zur Zerstörung der Figur gewesen sein. Vielleicht fiel sie den Kämpfen zum Opfer, die um 450 v. Chr. zur Zerstörung der Heuneburg geführt haben. Vom Eindringen der Helvetier abgesehen, blieb das keltische Völkergemisch in Süddeutschland bis 200 v. Chr. zwar unter seinesgleichen; aber dennoch hat es an kriegerischen Auseinandersetzungen und damit an Bilderstürmereien wohl nur selten gefehlt.

Beim Zerschlagen der Figur werden die Feinde ihre bronzenen oder eisernen Waffen geschont und stattdessen die in Reichweite liegenden Steine des Hügelkranzes benutzt haben. Die erste Zerstörungswut dürfte sich gegen Gesicht und Haupt des Gottes gerichtet haben; ihr fiel ein Großteil der oberen Kopfpartien zum Opfer, wohl wenigstens ein Drittel. Daher schätze ich die einstige Größe der Figur von Kopf bis Fuß, also ohne Standplatte, bis zu 1,85 m, mithin bis zu 15 cm höher als im amtlichen Fundbericht angenommen (Denkmalpflege, S. 67). Es gelang nicht, den Gott zu köpfen; nur mit stückweisem Abschlagen war seinem Haupt beizukommen. Der bei der späteren Ausbesserung übrig gelassene Halsring sowie die kräftigen äußeren Ansätze der breiten Schultern zeigen noch heute, wie massig ursprünglich der Hals gewesen sein muß. Höchstwahrscheinlich hatte dazuhin ein Kinnbart den unteren Teil des Kopfes verstärkt, vor allem aber das lange, sich zur Schulter hin verbreiternde Haupthaar, das die Kopfrückseite umwallt hatte. Das alles zusammen bildete einen klobigen, widerstandsfähigen Block, was erklärt, daß untere Teile des Kopfes und der Ansatz des Kinnbartes am Torso verblieben. Selbstverständlich ließ die Vernichtungswut den Penis der Figur nicht aus. Möglicherweise hatte schon der bloße Sturz des Gottes auf den Steinkranz die Arme in Mitleidenschaft gezogen. Um sie ganz oder vollends abzuschlagen, war um so mehr zerstörerischer Aufwand erforderlich, je weitgehender sie mit Flächen des Rumpfes und der

Oberschenkel verbunden waren. An den äußeren Oberschenkeln sind Reste der rauhen Bruchkanten noch heute sichtbar. (Vielleicht brachen auch die Bilderstürmer erst die Beine an den Fesseln und beraubten die Götterfigur dadurch gleichzeitig der Standplatte.)

Vermutlich haben diese oder andere Feinde noch weitere Totenmale auf ähnliche Weise verwüstet, entweiht oder beschädigt – so etwa die von Stokkach, Kilchberg und Steinenbronn; die Tatsache, daß Kopffjägerei bei Kelten lange Zeit im Schwange war (Weitnauer, a. a. O. S. 51 ff.), macht es durchaus wahrscheinlich. Vielleicht ist bei den Kelten das Zerschlagen von Götter- und Grabfiguren als Kriegsbrauch gang und gäbe gewesen. Solcherart Verschleiß könnte die geringe Fundhäufigkeit insbesondere unbeschädigter keltischer Standbilder erklären.

Das zerstörte Bildwerk sollte wieder instand gesetzt werden, der geschickteste Steinmetz erhielt den Auftrag dazu. Er löste die undankbare Aufgabe, seinem Können entsprechend, durchaus nicht schlecht: Da der verbliebene Stumpf des Kopfes für Kopfbedeckung und neues Gesicht – oder Maske? – selbst bei sparsamstem Umgang mit der restlichen Substanz nicht ausgereicht hätte, mußten Teile vom Hals sowie der Ansatz des Bartes mit hinzugenommen werden. Da die Kinnpartie auffallend nach vorne ragt, läßt sich annehmen, daß ihr unterer Teil aus dem einstigen Bart herausgearbeitet worden ist. Weil all diese Restpartien für einen halbwegs ausreichend großen Kopf noch immer nicht genügten, gewann der Steinmetz zusätzlichen Raum, indem er die oberen Schichten der Innenschultern unnatürlich weit nach unten auskehlte, und zwar vorne tiefer als im Nacken. Für den neuen, kleineren Kopf erwies sich der einst wuchtige Halsansatz als viel zu massig. Das gab Gelegenheit, rings um den jetzt verengten und verkürzten Hals einen Halsring (Torques) heimischer Art zu belassen – wenn auch um vieles dicker als üblich (vgl. Zürn: Vorbericht, S. 30; Biel: Archäologische Ausgrabungen 1978, S. 30). Daß auch andere keltische Götter mit dem Torques als gebräuchlichem Schmuckstück dargestellt wurden, zeigen die Götterbilder von Bouray, Euffigneux, Rodez und auf dem Kessel von Gundestrup (Moreau, a. a. O. S. 72 f., 106, mit Tafeln 60, 62, 63 und 97).

Ebensowenig wie die seither einhellige Meinung von der Authentizität der Figur teile ich die Ansicht, das Gesicht stelle eine Maske dar. Verständlich ist die Maskentheorie als Ergebnis der Suche nach Erklärungen für die starre Primitivität des Gesichts, wenn man meint, es dem meisterlichen Steinbild-

hauer zuschreiben zu müssen, der Rücken, Beine und Becken geformt hat. Und da es kaum glaubhaft ist, dieser Könnner habe sich ausgerechnet beim wichtigsten Teil seines Werkes, dem Gesicht, von heimisch-primitiven Vorbildern ablenken lassen, kam die Idee von der Maske auf (Denkmalpflege, S. 67; Zürn: Vorbericht, S. 29; Ipek, S. 63; Pauli: Untersuchungen, S. 55 – Holzmaske –). So zog die bisher unwidersprochene Auffassung von der Authentizität des Hirschlandener Gottes als weiteren Fehlschluß denjenigen auf eine Maske nach sich. Wir blicken aber beim Hirschlandener Gott nicht auf eine Maske, denn diese hätte jener im Süden geschulte Künstler überzeugender dargestellt, zumindest mit schärfer ausgeschnittenen Öffnungen für Mund und Augen. Unergiebig mußte im Verfolg der Maskentheorie auch die Umschau nach vergleichbaren frühgeschichtlichen Maskendarstellungen im mittellmeerrischen Raum bleiben (Denkmalpflege, S. 67; Zürn: Vorbericht, S. 29, Anm. 5), und erst recht aussichtslos wäre die Suche nach deren plausiblen stilistischen oder motivlichen Zusammenhängen mit dem Fund aus Hirschlanden. Weshalb sollte der Künstler seinen Rückfall in die heimische Primitivität denn nur auf das Gesicht, die Arme und den Dolch beschränken, die Beine und das Becken dagegen in ungehemmter Könnerschaft ausgeführt haben? Diesen zwiespältigen Künstler gab es nicht: Arme und Gesicht sind das gleichermaßen schlichte Werk des keltischen Ausbesserers, dessen Kunstwollen so unbedarft war wie sein Kunstvermögen. Schreibt man also die kunstlosen Teile der Figur einem keltischen Ausbesserer zu, dann entfallen die scheinbaren Widersprüche hinsichtlich des Könnens oder des Zwiespaltes des Steinbildhauers. Ein Blick auf die in diesen Vergleich einbezogenen frühkeltischen Figuren (Bilder 2–9) zeigt, daß sich die Gesichter hinsichtlich ihrer künstlerischen Unqualität und maskenhaften Primitivität vom «Hirschlandener» nur unwesentlich unterscheiden – Masken sind sie allesamt nicht.

Fast zwangsläufig ergab sich die Placierung der neugestalteten Ärmchen. Deutlich lassen die äußeren Maße der Schultern wie auch die Bruchflächen in ihrer rückwärtigen Außenseite noch jetzt erkennen, daß sie einst Ansatzflächen kräftiger und mit den stämmigen Beinen harmonisierender Arme gewesen waren. Aber es blieb keine andere Wahl, als die neuen Arme auf Kosten der äußeren Schichten des vorderen Oberkörpers herauszumodellieren, und zwar durch Abheben der angrenzenden Substanz von Brust und Bauch. Der Torso hätte dem keltischen Steinmetzen keinerlei sonstigen Spielraum belassen, um sich von der einstigen Anordnung der

vom Körper abstehenden Arme leiten zu lassen. Nun verband er Notwendiges mit Nützlichem: Verbliebene Bruchspuren an Stellen, wo die Hände einst mit den Oberschenkeln verbunden waren, glich er weitgehend aus, und im Zuge der Verringerung des Körperumfanges ließ er einen doppelstreifig profilierten, keltischen Gürtel (wie in Grab 11; vgl. Denkmalpflege, S. 68; Zürn: Ipek, S. 63, Ausgrabungen, S. 212; Pauli: Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg, S. 55) sowie einen Dolch aus Überresten äußerer Schichten stehen. Damit die beim Herausarbeiten der Ärmchen flacher gewordene Brust seitlich nicht eckig endete und um rundum den Gürtel darzustellen, nahm er Brust und Bauch auch an den Seiten etwas zurück und wölbte sie ab. Die zerschlagene Schamgegend ließ er notgedrungen unverändert. Im übrigen dürfte die Figur entgegen der Annahme im amtlichen Fundbericht und derjenigen Zürns (Denkmalpflege, S. 67; Zürn: Vorbericht, S. 29, Ipek, S. 63, Ausgrabungen, S. 212) nicht ithyphallisch dargestellt gewesen sein, sondern wie jeder andere kouros nur phallisch. Mit den keltischen Zutaten, nämlich der Kopfbedeckung, dem Halsring, dem Gürtel und dem Dolch (vgl. Zürn: Ipek, S. 63), schuf sich der Ausbesserer den Ruhm der Originalität, und er gestaltete gleichzeitig den einst fremdartigen Gott zu einem unverkennbar einheimischen um.

Sollte der Ausbesserer entgegen meiner Annahme keinen Gott, sondern eine bestimmte Person nachgebildet haben, so käme hypothetisch dafür der im Grab 11 Bestattete in Frage, denn bei ihm fand sich ein ähnlicher doppelstreifiger Metallgürtel. Es könnte durchaus auch dessen Hut und Dolch an der Figur nachgebildet worden sein. Eine solche Nachbildung seiner Ausrüstung spräche zwar dafür, daß er das vornehmste Opfer des vorangegangenen Kriegsunglücks gewesen war, nicht aber unbedingt dagegen, daß das nachgebesserte Standbild eine

Bild 24: Versuch einer Rekonstruktion der mittellmeerrischen Plastik, die zunächst als archaischer kouros geschaffen, dann zum Teil gewaltsam zerstört und schließlich mit den unzulänglichen künstlerischen Mitteln eines einheimischen Bildhauers zum kelto-kouros keltisiert worden ist. Die Umrißzeichnung läßt nicht nur das frühere Gesamtvolumen der Skulptur erkennen, sie macht auch anschaulich, wie der frühere Kopf mitsamt dem Hals und den herabwallenden Haaren auch nach der teilweisen Zerstörung noch einigermaßen «Stoff» ließ für die Ausarbeitung eines Kopfes, während für die Darstellung der Arme kein anderer Ausweg blieb als die reliefartige Ausführung. Mit der Herausarbeitung von Gürtel und Halsring wurde die Figur schließlich nicht nur keltisiert, sondern auch noch – wenigstens andeutungsweise – in den Proportionen harmonisiert.



Götterfigur dargestellt habe. Der Dolch mit Hufeisenriff war eine damals gerade modern gewordene Waffe. Als nämlich das in der Hallstattzeit C übliche lange Bronzeschwert mit dem Aufkommen des neuen, besseren Metalls zunehmend vom viel kürzeren, eisernen Antennenschwert ersetzt wurde, kam daneben in der jüngeren Hallstattphase D 1 der (Prunk-)Dolch in Gebrauch (Denkmalpflege, S. 68; Moreau, a. a. O. S. 68; Kimmig; Vorbericht, S. 45, 54; Zürn; Vorbericht, S. 30). Nicht auszuschließen ist allerdings, daß diese Waffe die Kurzausgabe eines Schwertes darstellen soll – durch bloße Platznot so erzwungen wie die dünnen Ärmchen.

Wurde die Figur schließlich noch farbig ausgestaltet? Bisher wurde noch nirgends die Frage erörtert, ob frühkeltische Steinfiguren bemalt gewesen sein mochten, wie das bei den griechischen Standbildern jener Zeit der Fall war und wie das die Kelten gesehen und wovon sie gehört hatten. Womöglich ist das Standbild bei der Ausbesserung an seinen unbeschädigten Teilen damals noch farbig gewesen. Heute allerdings wäre es ein Zufall, wenn sich auf den Flächen der hallstattzeitlichen Figuren Farbreste erhalten hätten, denn alle sind stark ausgewittert. Dennoch läßt die steigende Leistungskraft moderner wissenschaftlicher Untersuchungsmittel hoffen, daß aus Steinporen keltischer Figuren irgendwann noch Antworten auf die Frage der Bemalung gefunden werden.

Alles in allem dürften die Vorzüge der Originalität und der Keltisierung der Götterfigur den Ausbesserer und seine Stammesgenossen darüber hinweggetröstet haben, daß weder künstlerischer Ausdruck noch Proportionen des nunmehrigen Werkes dem einstigen mehr gleichkamen. Der kouros wurde in seiner barbarisierten Gestalt zum Epi-kouros, zum kouro-keltos, und zwar zum bislang einzigen seiner Art. Diese Bezeichnung wird hiermit erstmals gebraucht. Es konnte sie so lange nicht geben, wie die Figur einhellig als authentisches keltisches Werk angesehen wurde.

Es ist äußerst bemerkenswert, daß die hochzivilisierten Griechen trotz hohen künstlerischen Niveaus über anderthalb Jahrhunderte benötigt haben, um sich von ihren fast zwanghaften ägyptischen Vorbildern freizumachen. Dagegen keltisierte unser Ausbesserer den kouros auf Anhieb. Das allerdings nicht trotz, sondern gerade wegen seines unterlegenen künstlerischen Niveaus, das ihm weder die Wahrung von Gleichrang noch die Einhaltung des vorgegebenen Stils erlaubte.

Einen Anhalt dafür, daß die Figur nach der Ausbesserung infolge der keltischen Zutaten eine andere Widmung erfahren haben könnte, daß sie statt der

einstigen mutmaßlichen Götterfigur nunmehr einen menschlichen Krieger dargestellt haben sollte, wird man kaum finden können.

Wir Heutigen verdanken diesen altkeltischen Zutaten mehr Erkenntniswert, als wir ihn aus der Figur in ihrem ursprünglichen, unversehrten Zustand gezogen haben würden, denn griechische, etruskische und italische Bildwerke sind uns viele überkommen, keltische nur wenige, solche mit zweierlei Herkunft sonst keine.

Bei der Ausgrabung hatte sich keines der abgeschlagenen Bruchstücke des Standbildes auffinden lassen. Der amtliche Fundbericht (Denkmalpflege, S. 55) geht nicht darauf ein, ob der einzige, im Mauerkranz enthaltene Sandstein vielleicht ein solches Bruchstück des Standbildes gewesen sein könnte. Diese Überlegung war dort schon deshalb nicht angestellt worden, weil die Beschädigung und damit die Existenz abgeschlagener Arme und Stücke des Kopfes nicht in Betracht gezogen worden waren. Nur von der Standplatte, deren Abbrechen dem späteren (nach bisheriger Meinung einzigen) Unfall der Figur zugeschrieben wird, ist die Rede. So kam die Vermutung auf, daß die Standplatte samt Füßen bei späterer Überackerung entdeckt und beseitigt worden sei (Zürn: Ipek, S. 63). Es ist auch die Möglichkeit nicht ganz auszuschließen, daß dieser Teil der Figur entweder vor oder bei dem Antransport, vielleicht auch erst anlässlich eines gewaltlosen Unfalls abgebrochen und verlorengegangen sein könnte. Aber um so weniger wahrscheinlich wäre es im letzten Falle, daß dabei die auf der Erdoberfläche liegende Figur selbst unentdeckt, unbeachtet und unbesiegt geblieben sein könnte. Demgegenüber fügen sich mit der hier vertretenen Annahme einer gewaltsamen Beschädigung die Geschehnisse in durchaus logische Aufeinanderfolge: Beschädigung, Wegschaffung der Bruchstücke (einschließlich Füße mit Standplatte), Ausbesserung durch den einheimischen Steinmetzen und erneute Verbringung auf die Spitze des Grabhügels. Die Figur mußte dort etwa bis zu den Knien eingegraben und mit Steinen verkeilt werden, um standfest zu sein. Zwei weiteren Hypothesen sei hier noch nachgegangen: Könnte etwa ein vorgefertigter Rohling aus dem Süden herangeschafft worden sein, den dann ein Kelte zwar mit bescheidenem Können, aber immerhin nach heimischen Vorbildern und nach keltischem Geschmack vollends fertiggestellt hat? Diesen Gedanken kann man mit guten Gründen verwerfen. Denn angesichts der figürlichen Harmonie, in der die ursprünglichen Teile des Standbildes gegliedert waren, hätte man bei dem Rohling aus der Hand eines mittelmeerisch geschulten Künstlers

genügend Steinmasse für einen ausreichend großen Kopf und für Arme vorgesehen, die nach Maßstab und Volumen zu den Beinen gepaßt hätten.

Die gleichen Gründe sprechen gegen die Überlegung, der im mittelmeeischen Raum geschulte Meister könnte aus seiner begonnenen Arbeit gerissen worden sein und ein unbedarfter Ausbesserer hätte die Figur mehr schlecht als recht fertiggestellt. Um die Tatsache der Beschädigung des Hirschlandener Gottes kommt man schon deshalb nicht herum, weil das Volumen der ursprünglichen Arme, die Füße und die Standplatte fehlen.

Also bleibt es nach alledem dabei, daß das fertige mittelmeeische Standbild irgendwann einmal zerstört und dann von einem keltischen Ausbesserer notdürftig wieder funktionsfähig gemacht worden ist. Abgesehen von den verlorenen und zerstörten, danach durch die Ausbesserung entfremdeten Teilen ist das Standbild von Hirschlanden das einzige Zeugnis mittelmeeischer Großplastik, und gleichzeitig das älteste lebensgroße Menschenbild, das uns aus hallstattlicher Zeit diesseits der Alpen überkommen ist. Einzigartig an ihm ist auch, daß es Merkmale zweier zeitgleicher Kulturen in sich vereinigt, die damals zwar geographisch benachbart waren, denen aber außer regen Handelsbeziehungen – vielleicht auch ähnlichen oder gar übernommenen Bestattungsbräuchen (Kimmig: Heuneburg, S. 117; Zürn: Vorbericht, S. 30; Hatt, a. a. O. S. 97; Keller, a. a. O, S. 176) – wegen des allzu hohen Kulturgefälles nichts Gemeinsames nachzusagen ist. Die klassische Archäologie wird den Fund aus Hirschlanden als einen ehemaligen kouros legitimieren und die Keltologen damit seine Nicht-Authentizität anerkennen müssen.

### Der Untergang und seine Zeugen

Nach der Rückkehr auf den Grabhügel war es wohl nur eine kurze Spanne, in der der Ausgebesserte dem nächsten und letzten Sturz entgegenwartete (Bild 25). Auf der erodierenden Hügelspitze begann er sich zunehmend zu neigen; von niemand gestützt, sank er schließlich zu irgend einer einsamen Stunde vollends um und rollte, sich im Fallen beschleunigend, hügelabwärts. Dieses Mal behinderten weder hervorstehende Arme noch die sperrige Standplatte seinen Sturz. Wie eine steinerne Walze schlug er am Steinkreuz auf, brach dabei beide Unterschenkel, und die Wucht des Aufpralles trug die Teile des Torsos über die Umwallung.

Wären es Feinde gewesen, die den Gott ein zweites Mal hinabgestoßen hätten, dann würde man sich vergeblich fragen, weshalb sie anlässlich dieses er-

neuten Frevels vor jeglicher Beschädigung ihres Aggressionsgegenstandes halt gemacht haben sollten. Und ebenso befremdlich ist es, daß seine Getreuen ihn nach diesem erneuten Unglück nicht erneut auf die Hügelspitze verbracht haben. Diese Fragen gelten gleichermaßen für andere keltische Steinfiguren, die bei ihren einstigen Grabhügeln aufgefunden wurden.

Nach der Mutmaßung Zürns (Vorbericht, S. 28; Zürn: Ipek, S. 62, ebenso Denkmalpflege, S. 67) muß die Figur an diesem Ort zu liegen gekommen sein, als der Steinkranz noch freilag, der Hügel also noch völlig unverändert war. Demnach soll sie offen so dagelegen haben, und zwar ungestört, nicht zusätzlich beschädigt, von Freund und Feind unbeachtet und letztlich wohl vergessen, bis sie sich endlich langsam unter die Erdoberfläche eingedrückt hat? Das könnte selbst bei häufigen Niederschlägen jahrzehntelang gedauert haben. Jedenfalls muß sie während des Rückganges der Vegetation, also jeweils vom Spätherbst bis zum Frühjahr jahrelang gut sichtbar gewesen sein. Ein derart übergangsloser Fall eines weithin berühmten Gottes ins völlige Nichts, der Abbruch jeglichen Bezuges zur menschlichen Um-

Bild 25: So mag man sich den Grabhügel in der Gegend des heutigen Hirschlanden vorstellen mit der Skulptur als Bekrönung und dem Steinkranz als Begrenzung. Offen bleibt die Frage nach dem Ablauf des endgültigen Untergangs, der die mittelmeeisch-keltische Skulptur für Jahrtausende den menschlichen Blicken und Einwirkungen entzog, bis ihn die Forschung an das Licht der Gegenwart gebracht hat.



welt mutet um so unwirklicher an, je länger die Figur offen dagelegen haben soll. Hatte etwa der Gott sein Volk durch eine Niederlage oder Seuche verloren und könnte die Gegend generationenlang unbesiedelt geblieben sein? Es gab fast keine völkische Katastrophe ohne Überlebende: einige Abwesende, Entkommene oder Verschonte. Und diese müssen es gewesen sein, die dem Gestürzten einen letzten Dienst taten, die ihn notdürftig mit Humus, Grasnarbe und wild wachsendem Gesträuch tarnten. Diese mutmaßliche Tarnung ist das letzte Glied einer Gedankenkette, die einerseits von der wahrscheinlichen Vernichtung oder Vertreibung des Volkes ausgeht und die andererseits die befremdliche Vorstellung überflüssig macht, das Land sei jahrzehntelang unbesiedelt oder der Gott sei unbeachtet neben dem Hügel liegen geblieben. Das Volk des Hirschlandener Gottes kann nicht nur vorüber-

gehend vertrieben worden sein. Wäre es nämlich in sein einstiges Gebiet zurückgekehrt, solange die Erinnerung an den verscharrten Gott noch bestand, so hätte es diesen nach der Rückkehr trotz der gebrochenen Beine ausgegraben und wieder auf die Hügelspitze verbracht, denn noch immer stellte er mehr dar als andere, von Kelten geschaffene Steinfiguren.

Lediglich den Rest seines außermusealen Erdenwandels gestalteten die Kräfte der Natur: Erodierende Erde floß vom Grabhügel herab, drang zunächst durch die Ritzen des Steinkranzes, dann darüber hinweg. Der Wind trug Staub hinzu, und die Vegetation deckte die letzten Spuren vom Notgrab des Gottes. So war er vor den Augen nachfolgender Besiedler, sogar vor ihren schürfenden Haken und Pflugscharen geschützt – und das für zweieinhalb Jahrtausende.

## Literatur

Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege (Baden-Württemberg) Reihe A, Band 16, 1970: Der Grabhügel von Hirschlanden

ANTHES, E.: Bildwerk aus dem Odenwald. *Germania* 1920

BECK, ADELHEID: Ein Grabhügel der älteren Eisenzeit von Tübingen-Kilchberg. (Denkmale in Bad.-Württ., Landesdenkmalamt Bad.-Württ.) Stuttgart 1972

BIEL, JÖRG: Ein Fürstengrab der späteren Hallstattzeit bei Eberdingen-Hochdorf, Krs. Ludwigsburg. – Archäologische Ausgrabungen 1978. Stuttgart 1978

Das Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf. (Denkmalpflege in Bad.-Württ.) 1978

Die abschließende Untersuchung des späthallstattzeitlichen Fürstengrabhügels von Eberdingen-Hochdorf – Ges. f. Vor- und Frühgeschichte in Württ. und Hohenzollern

BITTEL, KURT; KIMMIG, WOLFGANG und SCHIEK, SIEGWALT (Hgg): Die Kelten in Baden-Württemberg. Stuttgart 1981

BUSCHOR, ERNST: Frühgriechische Jünglinge. München 1950

DANNHEIMER, HERMANN: Die Steinstele aus Birkach, Landkreis Rothenburg o. T. und verwandte Denkmale aus Bayern. Bayer. Vorgeschichtsblätter 34, 1969

FREY, OTTO-HERMANN: Die keltische Kunst. (Die Kelten in Mitteleuropa.) Salzburg 1980

HATT, JACQUES: Kelten und Gallo-Romanen. (Archaeologia mundi.) München 1979

KARUSOS, CHRISTOS: Aristodikos – Zur Geschichte der spätarchaisch-attischen Plastik. Stuttgart 1961

KELLER, WERNER: Die Etrusker. München–Zürich 1970

KIMMIG, WOLFGANG: Kulturbeziehungen zwischen der nordwestalpinen Hallstattkultur und der mediterranen Welt – Univers. Dijon 1958

KIMMIG, WOLFGANG: Die Heuneburg an der oberen Donau (Ges. f. Vor- und Frühgeschichte in Württ. und Hohenzollern). Tübingen 1968

KIMMIG, WOLFGANG: Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries. Schwäbisch Hall 1973

KNORR, ROBERT: Die Steinfigur von Wildberg (*Germania* 6). 1922

LORENZ, HERBERT: Bemerkungen zum Totenbrauchtum (Die Kelten in Mitteleuropa). Salzburg 1980

MOOSLEITNER, FRITZ: Handwerk und Handel (Die Kelten in Mitteleuropa). Salzburg 1980

MOREAU, JACQUES: Die Welt der Kelten. Stuttgart <sup>2</sup>1958

MÜNZER, PAUL: Der kelto-iranische Silberring von Trichtingen (Schwäb. Heimat). Stuttgart 1980

NIKOPOULOU DE SIKE, IVONNE: Delphi (Publications Art + Civilization). Athen 1978

PAPASTAMOS, DIMITRIOS: Nationalmuseum (Publications Art + Civilization). Athen 1978

PAULI, LUDWIG: Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg (Hamburger Beitr. z. Archäologie). Hamburg 1972

PAULI, LUDWIG: Die Herkunft der Kelten. Und: Das keltische Mitteleuropa vom 6. bis zum 2. Jh. v. Chr. (Beide in: Die Kelten in Mitteleuropa). Salzburg 1980

PLANCK, DIETER: Fellbacher Blätter, 10. 7. 1980

WEITNAUER, ALFRED: Keltisches Erbe in Schwaben und Bayern. Kempten 1961

ZURN, HARTWIG: Eine hallstattzeitliche Stele von Hirschlanden, Krs. Leonberg, Vorbericht. (*Germania*) 1964

ZURN, HARTWIG: Die hallstattzeitliche steinerne Kriegerstele von Hirschlanden. (Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst – Ipek – 22) 1969

ZURN, HARTWIG: Die hallstattzeitliche Kriegerstele von Hirschlanden (Ausgrabungen in Deutschland. Monographien des Röm.-Germ. Zentralmuseums I). Mainz 1975

ZURN, HARTWIG: Grabhügel bei Böblingen. (Fundberichte aus Bad.-Württ., Band 6) 1979

ZURN, HARTWIG und HERRMANN, HANS-VOLKMAR: Der Grafenbühl auf der Markung Asperg, Krs. Ludwigsburg. (*Germania* 44.) 1966

## Vor- und Nachspiele zum Münsinger Vertrag von 1482

I

Frieden und Einigkeit behalten, Unrecht und Gewalt ablehnen, Ritter- und Landschaft vereinigen, Schaden verhüten, so steht es dem Sinn nach in jenem denkwürdigen Vertrag, der Mitte Dezember 1482 in Münsingen abgeschlossen wurde und der uns Anlaß bietet, darüber nachzudenken, wie er wohl zustandegekommen ist. *Das aber wissen wir nicht fruchtbarer zu tun, als daß wir unser beider Land und Leute zusammen in ein Regiment und Wesen tun, damit wir unser Leben lang und nach uns unsere Erben und die Herrschaft Württemberg zu ewigen Zeiten ungeteilt als Ein Wesen ehrlich, löblich und wahrlich beieinander bleiben und dem Heiligen Reich nach gemeinem Nutzen desto stattlicher sein mögen, wie unsere Voroorderen es auch taten.* Ein Wesen! An ihm hatte es ganze 41 Jahre gefehlt, weil die Grafschaft Württemberg in zwei Hälften – einen Stuttgarter (auch Neuffener)

und einen Uracher Teil – aufgespalten war. Wir sprechen hier von der einzigen Landesteilung, die Württemberg betroffen hat, und spüren vielleicht im gleichen Atemzug, was das heißt, wenn ein Land – gleich wie groß es ist – geteilt, gehälftet wird; Beispiele haben wir in der Geschichte seit 1945 ja vor Augen.

Nun muß gleich, um Mißverständnissen vorzubeugen, vorausgeschickt werden, daß die Landesteilung im ausgehenden Mittelalter etwas Natürliches war, daß man die Schrecken dieses Begriffes in heutiger Sicht nicht kannte. Wenn sich, aus welchen Gründen auch immer, Herrscher-Familien zerstritten und der einzige Ausweg, der zu bleiben schien, auf eine Teilung der Herrschaft hinauslief, dann wurde dieses letzte Mittel eben zur Anwendung gebracht. Gleich Zellteilungen im biologischen Sinne konnte sich dies fortsetzen: die so gebildeten Linien durften sich untereinander wieder zerspalten, wo-



Münsingen  Stadt.

für in der benachbarten Kurpfalz das beste Beispiel zu finden ist. Wer kennt sich da noch aus in den Linien Zweibrücken, Birkenfeld, Veldenz, Simmern, Bitsch, Mosbach, Oberpfalz? Im Schreckgespenst eines möglichen Erbfolgekrieges wuchs sich der Bazillus zum Schrecklichsten aller äußeren Ereignisse aus. Daß es nicht nur an die Substanz eines Landes ging, sondern vor allem an das Leben von unschuldigen, von den Ursachen überhaupt nicht betroffenen Menschen, den «Untertanen», das war die böse Folge einer vielleicht recht harmlos scheinenden ersten Landesteilung. Daß Württemberg dieses Leid und die meist darauf folgende Not erspart blieben, ist dem Genius des Grafen Eberhard im Bart zu danken. Ohne ihn wäre dieser denkwürdige Vertrag von Münsingen nicht zustande gekommen. *Alle Schlösser, Dörfer, Güter, Gülten, Herrlichkeiten, Nutzungen und Besitzungen* waren einbezogen wie auch *das Silbergeschirr, der Hausrat, die fahrende Habe, der Wein, die Früchte und – nicht zu vergessen! – das bare Geld und die baren Schulden*. Und jetzt warf man dies alles wieder in eine Gemeinschaft, *also daß es hiefür zu ewigen Zeiten Ein Wesen und Ein Land heißen und sein soll*.

Eine Floskel: *zu ewigen Zeiten*. Ewigkeit ist für den damaligen Menschen überschaubarer als für uns heute. Niemand hat ihn gelehrt, wieviel Milliarden Jahre seit der Erschaffung des Universums vergangen sind, niemand ihm quasi durch Hochrechnungen beigebracht, wieviele Zeiteinheiten noch vergehen können, bis sich hier wieder eine Veränderung (wozu? wohin?) zeigen könnte. Die Zeitmessung war die der Heiligen Schrift, wo öfters von der «kleinen Weile» die Rede ist. Diese Epoche konnte man aushalten, in Beziehung zu ihr waren auch die «ewigen Zeiten» gedacht. Wenn tatsächlich dem Land in dieser Hinsicht nichts mehr in den vergangenen 500 Jahren, einem halben Jahrtausend, zustieß, so war dies Fügung, Zufall. Gleichgültig, wie man es nennen oder bewerten mag: Württemberg blieb dieses *Eine Land*, es sah in der damaligen Verfügung, Stuttgart solle Residenz sein, eine Verpflichtung, die auch nicht in jenen Zeiten, als man Nebenresidenzen wie etwa Ludwigsburg ins Leben rief, umgestoßen wurde. Der Münsinger Vertrag hatte so ein (glücklicherweise) zähes Leben, allen rauen Winden der Geschichte vermochte er zu trotzen. Schließlich, so wird man als Fußnote hinzufügen dürfen, wurde er auch in Münsingen geschlossen. Eine Bemerkung noch zum Menschen der damaligen Zeit, dem schon zitierten «Untertanen». Ob er, abgesehen von seinem politischen Horizont, ein Empfinden für die damit verbundene Schwächung seiner Herrschaft gezeigt hat? War es nicht vielmehr

so, daß er, ungeschoren von den Grenzlinien und unbelastet von Todesschußanlagen und Mauern, genauso weiterlebte? Zwei Länder, das war das Mißliche für ihn daran, brauchten zwei Verwaltungen – und Verwaltungen sind teuer: Was würde dies für die Abgaben, die Steuern bedeuten? Hier lag der spürbare Haken für ihn, hier konnte man ihm ins Fleisch schneiden. Nur: Die «menschlichen Erleichterungen» mußten nicht erst ausgesprochen werden (im Theoretischen), sondern sie waren da, denn der Bürger aus Urach konnte eine Bürgerstochter aus Stuttgart genau so wie vor der Landesteilung heiraten. Niemand wollte und konnte ihm eine solche Familienzusammenführung verwehren. Denn das alte Recht galt hüben wie drüben, im Norden wie im Süden eines Landes, das zu den größten unter den deutschen Ländern gehörte.

## II

*Friedlich und einig miteinander zu leben*, hatten sie sich versprochen, die beiden Brüder Ludwig und Ulrich, dem man den Beinamen «der Vielgeliebte» gegeben hat. Einander gegen jedermann wollten sie sich beistehen und Streitigkeiten, falls sie entstünden, wollten sie gütlich und freundlich beilegen. So proklamierte man es im März 1441. Keine fünf Wochen später waren diese feierlichen Sätze zu Seifenblasen geworden. Man hatte sich eben nicht gütlich und freundlich bei auftretenden Streitigkeiten verhalten, sondern sich anscheinend rasch und aus blauem Himmel heraus zerstritten. Der Neckar, so lautete noch der erste Entwurf, sollte die Grenze bilden, alles was östlich lag, sollte Ludwig, alles, was westlich lag, Ulrich zugesprochen werden. Aber sogleich waren die Rechner am Werk: Ludwigs Anteil sei der bessere. Dafür sollte er seinem Bruder Ulrich eine Geldentschädigung zahlen. Und wie sollte es mit Stuttgart stehen? Dafür sah man eine gemeinsame Regierung vor, das Nachkriegsmodell Berlin mit dem Kontrollrat könnte als Vergleich dienen. Das Pergament (oder vielleicht auch schon das geduldige Papier, das damals erst jüngst bekannt war) nahm solche Wunschvorstellungen auf, aber realisieren ließ sich das nicht (oder man wollte es nicht). Und so saßen die gelehrten Räte zusammen, handelten Weinberge, Äcker, Fischwässer, Wälder und Jagdbezirke aus, besprachen sich über die Schirmvogteien einzelner Klöster und besonders darüber, wieviel sie abwarfen. Da saß man Tage, Wochen, Monate, bis ein Entwurf vorlag, der denn auch möglichst kompliziert war. Am 25. Januar 1442 war es dann so weit, der Nürtinger Vertrag war unterzeichnungsfähig. Die Teilung konnte jetzt vollzogen

werden. Wir lesen die juristischen, die politischen Formulierungen, alle sorgsam ausgeklügelt, erleben die Aufspaltung Württembergs in einen nördlichen (besser: östlichen) und einen südlichen (besser: westlichen) Teil, hören vom Aufstieg eines bis dato recht unbedeutenden Landstädtchens, nämlich Urach, zur neuen Residenz des Südens, sehen Schloß, Amanduskirche, Mönchhof in den darauf folgenden Jahren wachsen und spüren, wie Stuttgart versuchen mußte, seine angestammte Vorherrschaft zu wahren. Aber was war hier schon Süden, was Norden? Zum Uracher Teil gehörten Hornberg im Schwarzwald ebenso wie Brackenheim im Zabergäu, während man dem Stuttgarter Teil auch Ebingen und Göppingen einverlebte. Dennoch stimmte die Rechnung, die in die roten Zahlen gerutscht war, nicht ganz. So mußte der Uracher Ludwig noch ein Quantum an Schulden zusätzlich übernehmen, 13000 Gulden. Vielleicht sogar stolz auf diese Lösung, zogen die Brüder einträchtig nach Frankfurt, um dem deutschen König Friedrich III., der 53 Jahre Deutschlands Herrscher sein sollte, am 19. Juli 1442 ihr Teilungswerk vorzulegen. Er bestätigte es.

Zum Wenigen, was noch gemeinsam war, gehörte der Unterhalt für ihre gemeinsame Mutter Henriette, die Witwe des Grafen Eberhard des Jüngeren, geboren aus dem Hause Mömpelgard. Wir dürfen sie hier nicht übergehen, denn sie ist die tragende Figur in jenem politischen Spiel, das schließlich 1441/42 zur württembergischen Landesteilung geführt hat. Manche nennen sie die entscheidende Drahtzieherin. Wie man das auch immer bewerten oder einschätzen mag: Henriette war maßgeblich daran beteiligt. Und damit müssen wir, um zu den Wurzeln dieses Baumes vorzudringen, ihre Gestalt und ihr unheilvolles Wirken ins Auge fassen.

### III

Henriette von Mömpelgard, in deren Erbe, weil keine Brüder vorhanden, die Grafschaft Mömpelgard, die Stadt Pruntrut (Porrentruy im schweizerischen Jura) und z. B. auch die wertvolle Goldkrone ihres Hauses eingeschlossen waren, war dem Vater von Ludwig und Ulrich, Eberhard dem Jüngeren, anverlobt worden, als dieser neun Jahre alt war. Die Partie schien dem württembergischen Grafenhaus im Hinblick auf die Erbschaft verlockend. Kurz vor 1408 muß die Hochzeit beider zustande gekommen sein. Aus dieser ehelichen Verbindung entsprossen zwei Söhne, die wir bereits kennen, aber auch eine Tochter, Anna, die eine nicht geringe Rolle in diesem Spiel zugewiesen bekam.

Aber es war, wie die Hofhistoriographie dies nennt, eine «mißvergnügte Ehe». Eberhard der Jüngere erlabte sich mehr an den Seitensprüngen. 1417 kam er an die Regierung Württembergs, im Juli 1419 raffte ihn die Pest hinweg. In diesen kargen zwei Jahren Regierungszeit war für ihn nicht viel zu holen. Immerhin brachte er die Stadt Oberndorf am Neckar an sich, auf der höchsten Alb Tieringen, Meßstetten und Hossingen. Das Paar hatte sich schon handfeste Gedanken über die Zukunft ihrer legitimen Kinder gemacht. Vor allem auf den ältesten Sohn Ludwig erstreckte sich der politische Zukunftsplan, denn ihn verlobte man mit acht Jahren der eben geborenen Mechthild an, einer Tochter aus dem kurpfälzischen Hause. Damit hatte das Haus Württemberg seine Heiratspolitik über Visconti und Mömpelgard hinaus um eine weitere Höherstufung fortgesetzt, denn eine Tochter aus dem Haus der Pfalz bot Anschluß an ein Geschlecht, das eben erst einen deutschen König gestellt hatte.

Henriette übernahm die Vormundschaft, da Ludwig noch nicht volljährig war. Böse Streitigkeiten mit Nachbarn, oft aus nichtigem Anlaß heraus, waren die Folge. Eine Frau ohne Augenmaß für das Machbare gab sich da zu erkennen, kaum zu bremsen von einsichtigen Räten am Stuttgarter Hof. Da wurden mächtige Nachbarn wie Baden und Zollern hineingezogen, eine ständige Unruhe breitete sich im deutschen Südwesten aus. Als im Jahre 1426 ihr 14jähriger Sohn Ludwig die Volljährigkeit erreicht hatte und damit die Regierungsgewalt übernahm, war Württemberg als Unruheherd verschrien. Das Reich und sein Kaiser Sigismund jedoch hatten andere Sorgen, von denen die bösen Hussitenkriege sicher die bösesten waren. Dennoch konnte Ludwig moralisches Kapital für sich verbuchen, man habe, so heißt es am kaiserlichen Hofe, *sonderliches Vertrauen zu ihm*.

Von Ulrich war bis jetzt keine Rede. Er spielte die Rolle eines zweiten Bruders, der sich mit anderem abzufinden hatte. Als er zwanzigjährig geworden war (1433), verlangte er – und viele meinen, dahinter die Hand seiner Mutter Henriette zu spüren – die Mitregierung. Dies war für die württembergische Geschichte zwar nicht ganz so neu, aber im gegenwärtigen Zeitpunkt, und nachdem Mitregierungen viele Jahrzehnte ausgeschlossen waren, bedenklich. Ludwig mußte nachgeben. Ob dieser Schritt Ulrichs im Hinblick auf die 1436 angesetzte Hochzeit des älteren Bruders mit einem Fräulein aus dem Hause der Pfalz vorberechnet war? Denn nun konnte man den befürchteten Einfluß des pfälzischen Hauses abblocken. Es scheint, als ob Ulrich förmlich auf eine solche Möglichkeit «angesetzt», ja dressiert wurde,

denn später hatte er seine blutigen Auseinandersetzungen mit einem Bruder der Mechthild – Friedrich dem Siegreichen (oder: Bösen) – auszutragen, was ihm auch einmal eine schmachvolle Gefangenschaft eintrug.

Aber Ulrich hatte noch keine Familie. Erst im Jahre 1441 – und damit stehen wir ganz nahe vor der Landesteilung – heiratete er ein erstes Mal, Margarete von Cleve, die Witwe des Herzogs Wilhelm von Bayern, die sich übrigens noch jahrelang mit dessen Erben wegen ihr zustehender Dinge herumstritt.

Mit dieser Heirat zog Ulrich seinem Bruder gleich. Damit war wohl für ihn auch der Augenblick erreicht, wo er seinen rechtlich eben nur schwer zu begründenden Anspruch auf die Mitregierung Württembergs anmeldete. Vorher hatte die Gemeinsamkeit noch schöne Früchte am Klosterhimmel gezeitigt: die Kartause Güterstein (bei Urach) wurde eingerichtet, wozu Mechthild Teile vom Gewand der Gottesmutter Maria stiftete, die angeblich vom Blut des Herrn benetzt worden waren. Ferner gab man der Herrenberger Kirche den Status einer Ecclesia des Kollegiatstiftes, was dessen Aufstieg zu einer der bedeutendsten Klostersniederlassungen des Landes festlegte.

Ein Experiment, so ließ der scharfzüngige Ulrich verlauten, sollte die Teilung des Landes werden, obendrein noch auf vier Jahre befristet. Danach wollte man die Erfahrungen austauschen. Waren das politische Träume? Oder steckte das Kalkül eines mittlerweile erfahrenen Politikers dahinter, der seiner Mitwelt Sand in die Augen zu streuen verstand?

Wie auch immer, die Mutter saß im Hintergrund. Von ihren Söhnen, die jetzt 1441/42 handelten, verlangte sie eine eidesstattliche Versicherung, daß sie

immer an der Teilung festzuhalten gewillt wären – weggeblasen war die Vierjahresfrist. Und dann setzte sie ihr Testament auf, in dem sie die Neuerwerbungen der Jahre – Wildberg, das einträgliche Silbergeschäft von Neubulach und das Dorf Ensingen – ihrer Tochter Anna vermachte, deren Ehe mit einem Grafen von Katzenelnbogen praktisch aufgehoben war. Ihre, Henriettes, in die Ehe mitgebrachte Grafschaft Mömpelgard vermachte sie beiden Söhnen zur gemeinschaftlichen Verwaltung und Nutzung, schloß aber die Klausel ein: Wenn ein Sohn kinderlos sterbe (nicht zwei Söhne!), dann sollten Annas Erben in den Besitz eintreten. Die Söhne wußten sich gegen diesen letzten Willen nicht anders zu retten, als daß sie – dieses Mal wurde es gemeinschaftlich beschlossen – die Mutter in Nürtlingen gefangensetzten, nachdem sie zu einer Art Sicherheitsrisiko erklärt worden war. Dort zwang man sie, ihr Testament zu widerrufen. Als sie im Jahre 1444, kurz darauf, starb, waren die Brüder so einsichtig, gerade das weit entfernte Mömpelgard, eine im Ernstfall nur schwer zu haltende Exklave, einem von beiden zuzusprechen. Das Los hatte zu entscheiden. Ludwig war der Glückliche, allerdings nur für den Anfang.

Ludwig starb 1450. Aus der Ehe mit Mechthild waren Kinder vorhanden, u. a. auch sein späterer Nachfolger, Graf Eberhard, der mit dem Bart. Alle Ansinnen Ulrichs, Vormund über den Nachfolger des Bruders zu werden, wurden von Mechthild und deren pfälzischer Verwandtschaft abgeschlagen. Auch das Votum des Leonberger Landtags von 1457 änderte nichts daran.

Daß in Ulrichs Kinderschar zwei Söhne waren, die für das folgende Geschehen entscheidend werden sollten, muß bereits hier angemerkt werden. Denn sowohl Eberhard (den wir nicht mit dem bärtigen Vetter verwechseln dürfen) als auch Heinrich, der mit einer Geisteskrankheit Behaftete, liebäugelten noch zu Lebzeiten ihres vielgeliebten Vaters, das Land, d. h. den Stuttgarter Teil, erneut zu teilen. Dem mußte der Vater heftig widersprechen, denn das hätte das Aus gegenüber dem intakten Uracher Teil bedeutet. Außerdem drückten Schulden von nicht weniger als 200000 Gulden das nördliche Württemberg, hervorgerufen durch die ungezügelter Kriegsführung Ulrichs und durch seine persönliche Wirtschaft. Um den Vater-Söhne-Konflikt im Stuttgarter Schloß zu schlichten, wurde Eberhard im Bart hinzugebeten, wahrlich nach dem vorausgegangenen Vormundschaftsgerangel eine absurde Vorstellung! Und doch war sie real.

Aus dieser Familienfehde entstand der Uracher Vertrag von 1473. Er ist wenig bekannt, aber er ist ein

Das Münsinger Schloß im baulichen Zustand von 1982 (Foto: Rüdiger Hartmann)



wichtiger Meilenstein auf der beschwerlichen Straße zu einer Landeseinigung. *Künftige merkliche Irrung und Zerstreung* Württembergs soll er verhindern. Eberhard im Bart beteuert seine getreue Liebe und Freundschaft zu seinem Stuttgarter Onkel. Dafür muß er, der Sohn und Erbe Ludwigs, Mömpelgard an Heinrich, den Sohn Ulrichs abtreten. Noch wichtiger als solche territorialen Transaktionen war die Bestimmung über die Erbfolge. Sollte einer der Regenten ohne eheliche Leibeserben sterben, so fällt dessen Hälfte der anderen zu. Und dann der wichtige Satz: . . . *daß beide Landesteile wieder zusammen kommen und auch fürderhin desto besser ungetrennt beieinander bleiben möchten*. Ein Silberstreifen am Horizont Württembergs.

Zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses von 1473 war Eberhard im Bart noch unvermählt. Ein Jahr später heiratete er Barbara aus dem Hause Mantua-Gonzaga. Die Ehe blieb, wie wir wissen, kinderlos. Die Jahre zogen ins Land, ohne daß ihm der ersehnte Nachwuchs geschenkt wurde. Und deswegen mußte er handeln.

#### IV

Das Hinarbeiten auf den Münsinger Vertrag ist für Eberhard im Bart sowohl eine politische als auch persönliche Aufgabe. Beides kann man voneinander nicht trennen, weshalb es verfehlt wäre, hier nur von dem sicherlich vorhandenen «staatsmännischen Weitblick» oder einem «Großsiegelbewahrer der Einheit des Vaterlandes» zu sprechen. Gewiß: Das gehört dazu (und den Nachfahren erschien es in der Verklärung seiner Gestalt so), doch war Politik auch früher schon ein hartes Geschäft.

Eberhard im Bart wußte, daß mit dem abzusehenden Ende der Lebens- und damit Regierungszeit Ulrichs des Vielgeliebten eine kontinuierliche, in sich gefestigte Herrschaft in Stuttgart zu Ende gehen würde. Von ihm, Ulrich, stammen die Vorwürfe gegen seinen Sohn, Eberhard den Anderen, er habe ein *sündliches und schändliches Wesen*, Gott solle sich seiner wegen der *fortgesetzten Büberei* erbarmen. Und so lautet Ulrichs bittere Selbsterkenntnis am Schluß einer auch sonst recht geharnischten Epistel: *Ich hab ihn aber zu lieb gehabt, das muß ich entgelten*.

Als Ulrich am 1. September 1480 in Leonberg während einer Jagd starb, war für Eberhard im Bart der Zeitpunkt gekommen, sich sofort um die Einigung des Landes zu bemühen. Im Juli 1481 konnte er seinen gleichnamigen Vetter dazu bewegen, gegenseitig *schleunige und starke Hilfe* in Notfällen zu geloben. Dieser Notstandspakt mutet wie ein direktes Vorspiel zum Münsinger Vertrag an.

Der «Stuttgarter» Eberhard sah seine Zeit gekommen, die lästigen Regierungsgeschäfte, denen er gar nichts abgewinnen konnte, aufzugeben. Die verschwenderische Hofhaltung mit ihren vielfältigen Freuden stand ihm viel näher als die Knochenarbeit im Alltag der Verwaltung. Eberhard im Bart kannte seinen Vetter allzugut, vor allem dessen Augenblickslaunen, die es ihm geraten schienen, den angestrebten (Münsinger) Vertrag nach allen Seiten hin zu untermauern. So wurde mit Räten, Rittern und Prälaten konferiert, diskutiert und beschlossen. Der andere Eberhard willigte jedoch nur unter der Bedingung ein, daß man ihn formell in allen Rechten beließ – eine schwere Fessel für die nun folgenden 80er Jahre des 15. Jahrhunderts.

Gerade diese rechtlich fixierte Zwitterstellung des Stuttgarter Grafen lag seinen Verwandten schwer im Magen. Zwar war des Stuttgarters Ehe mit einer

Die mit zahlreichen Siegeln versehene Urkunde des Münsinger Vertrags von 1482



Markgräfin von Brandenburg längst zerbrochen, aber die brandenburgische Verwandtschaft stachelte ihn auf (hierin mag man durchaus eine Parallele zu Henriette sehen), so daß sich die beiden Vettern nicht mehr die Hand reichen wollten.

Der Vetterzwist ging vor den Kaiser, von dem der «Stuttgarter» Eberhard die Aufkündigung des Münsinger Vertrages verlangte. Genau zwei Jahre nach dem Vertragsabschluß bekräftigte jedoch Friedrich III. die Rechtsgültigkeit des Kontrakts. Auf dieses letzte Wort hin wurde im April 1485 in Stuttgart ein Nach-Münsinger Vertrag geschlossen, der im Grunde das bekräftigt und verdeutlicht, was seit dieser Zeit Gesetz war. Trotzdem ging das muntere Spiel weiter. Eberhard in Stuttgart meldete erneute Zweifel an, so daß man sich im Juli 1489 wieder zusammenraufen mußte. Den Schlußpunkt in dieser Vertragskette setzt der Esslinger Vertrag vom September 1492.

Ein Jahrzehnt kann eine lange Zeit sein. Für Eberhard im Bart hatte sich sein Beharren ausgezahlt. Allen Anfeindungen zum Trotz hatte er gegen die Opposition aus seiner Verwandtschaft durchgehalten. Er hatte den langen Atem, der den Staatsmann auszeichnet; er wußte, wann und wie lange man Verhandlungen zu führen hatte. Alles Nachgeben, ja auch die vermeintlichen Blößen waren in Wirklichkeit seine taktische Stärke, um danach neu anzusetzen und die Politik der kleinen Schritte zu machen.

Das Säbelrasseln war nicht seine Sache; und nur durch diese und in dieser beharrlichen Geduld konnte er sein Lebensziel, die Wiederherstellung der Einheit Württembergs, erreichen.

V

Der Münsinger Vertrag, das sollte deutlich geworden sein, war eine Zwischenstufe in den schwierigen und immer wieder neu anzupackenden Vertragsregelungen in der Zielvorstellung auf eine Landeseinigung hin. Man darf ihn nicht isoliert sehen. Er ist nur verständlich in den Rahmenabmachungen von 1473 bis 1492. Freilich – und deswegen feiern wir sein 500jähriges Jubiläum – markiert er den einschneidenden Einschnitt auf diesem geradlinigen Weg hin zur Einheit des Landes, an dessen Strecke so viele standen, Vielgeliebte, Geliebte und weniger gern Gesehene. Niemand kann sich in der Politik seine Partner nach Gutdünken aussuchen, sie werden einem Herrscher als Partner oder Gegenspieler zugeordnet. Ein von der Mutter sorgfältig geschürter Bruderzwist im Hause Württemberg hatte den Anfang gemacht. Am Schluß dieser 41jährigen Phase der Zerteilung stand die Einheit des Landes. Eine Lehre der Geschichte: sie kann nicht durch Sonntagsreden herbeigezwungen werden, sondern nur durch Ausdauer, Verhandlungen, Geschick und langen Atem.

## Peter Haag-Preis 1982

*Bei der Verleihung des Peter Haag-Preises 1982 wurden ausgezeichnet: in Blaubeuren das Haus Marktstraße 13, in Dornstetten-Aach das Haus des Waldgerichts und in Reutlingen-Gönningen das sog. Kloster, Hauptstraße 44. Am 26. Juni 1982 wurde die Auszeichnung im Dorment des Klosters Blaubeuren durch den Vorsitzenden des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES Prof. Willi K. Birn überreicht. Die von der Satzung des Peter Haag-Preises geforderte Festrede über grundsätzliche Fragen der Denkmalpflege hielt Prof. Dr. Jürgen Paul (Tübingen), sein Thema: «Zivilisatorische Überlegungen zur Denkmalpflege». Wir drucken diesen Vortrag in einer vom Autor zur Verfügung gestellten Zusammenfassung ab im Anschluß an die Würdigung der drei ausgezeichneten Häuser.*

I

*Das Haus Marktstraße 13 in Blaubeuren – Eigentümer: Hermine und Josef Unsöld; Architekt: Manfred Kurz –*

*wurde in Heft 4/1981 der Zeitschrift «Denkmalpflege in Baden-Württemberg» durch Klaus Scholkmann und Manfred Kurz vorgestellt. Dort heißt es u. a.:*

Unter den verputzten Giebelhäusern der Marktstraße in Blaubeuren fiel das Gebäude Nr. 13 durch seine großen Stockwerkshöhen auf. Beim Blick ins Innere des stark verwahrlosten und zum Abbruch vorgesehenen Gebäudes bestätigte sich die Vermutung, daß es sich hier um einen Fachwerkbau des 15. Jahrhunderts mit den charakteristischen hohen Geschossen handelte. Angetroffen wurde auch eine fast vollständig erhaltene holzverkleidete Stube mit Bohlenbalkendecke und einem Fenstererker. Aufgrund der dendrochronologischen Datierung der Hölzer wurde das Haus 1412 erbaut. Es ist das älteste bisher datierte Fachwerkhaus im Regierungsbezirk Tübingen.

... Der konstruktive Aufbau des zweigeschossigen, fast quadratischen Hauses folgt dem bekannten



Schema: dreischiffige Längsteilung (bedingt durch die Hausbreite von ca. 12 m) und dreizonige Querteilung. . . . Während im Erdgeschoß dieses Schema klar ausgeführt werden konnte, mußte im Obergeschoß zur Ausbildung einer größeren, zur Straße orientierten Stube der Raster aufgegeben werden. Die räumliche Gliederung und die Erschließung

folgt entsprechend den städtebaulichen Vorgaben den längslaufenden Schiffen. In der Mitte lief von der Straße zum Hof im Obergeschoß der Ern (Diele). Im seitlichen Schiff vorne die große Stube (mit gewölbter «gesprengter» Bohlenbalkendecke, Bohlenwänden und Fenstererker), anschließend Küche und zum Hof orientiert eine kleine Stube, ebenfalls



mit gewölbter Bohlenbalkendecke und Fenstererker. . . . Die beiden Giebel stammen von einem Umbau im 17. Jahrhundert. Während der straßenseitige Giebel reiches Zierfachwerk zeigt, wurde der hofseitige Giebel mit einfachem «konstruktivem» Fachwerk errichtet. . . .

Die ursprüngliche Bestimmung des Hauses und der Bauherr sind nicht bekannt. Urkundlich wird es 1650 erstmals erwähnt. Im Steuerprotokoll von 1721/22 findet sich folgender Eintrag:

«Melchior Lang, Traubenwürth, dann Balthas Lann, In der Marckt-Gaß. Eine zimbl. alt Baufellig zwaystockete Gast Heerberg zue der Trauben, welche unten in sich hat eine weite Einfahrt in hienachfolgende Scheüer, 2 Ställ, 1 Mez, im mittlen stock 3 Stuben, 1 Kuchen, 2 Cammern, 1 Lauben. Oben hinauf hat es 1 Frucht Böhnj pp, samt einem Angehenkten Brennhäuße . . .

Auch noch 1815 wird das Haus als «Gastherberg zur Traube» erwähnt. Bereits im Eintrag von 1721 wird eine dritte Stube im Obergeschoß aufgeführt. Es handelt sich um die straßenseitige Kammer, die durch den nachträglichen Einbau einer Balkendecke zur Stube ausgebaut wurde. . . .

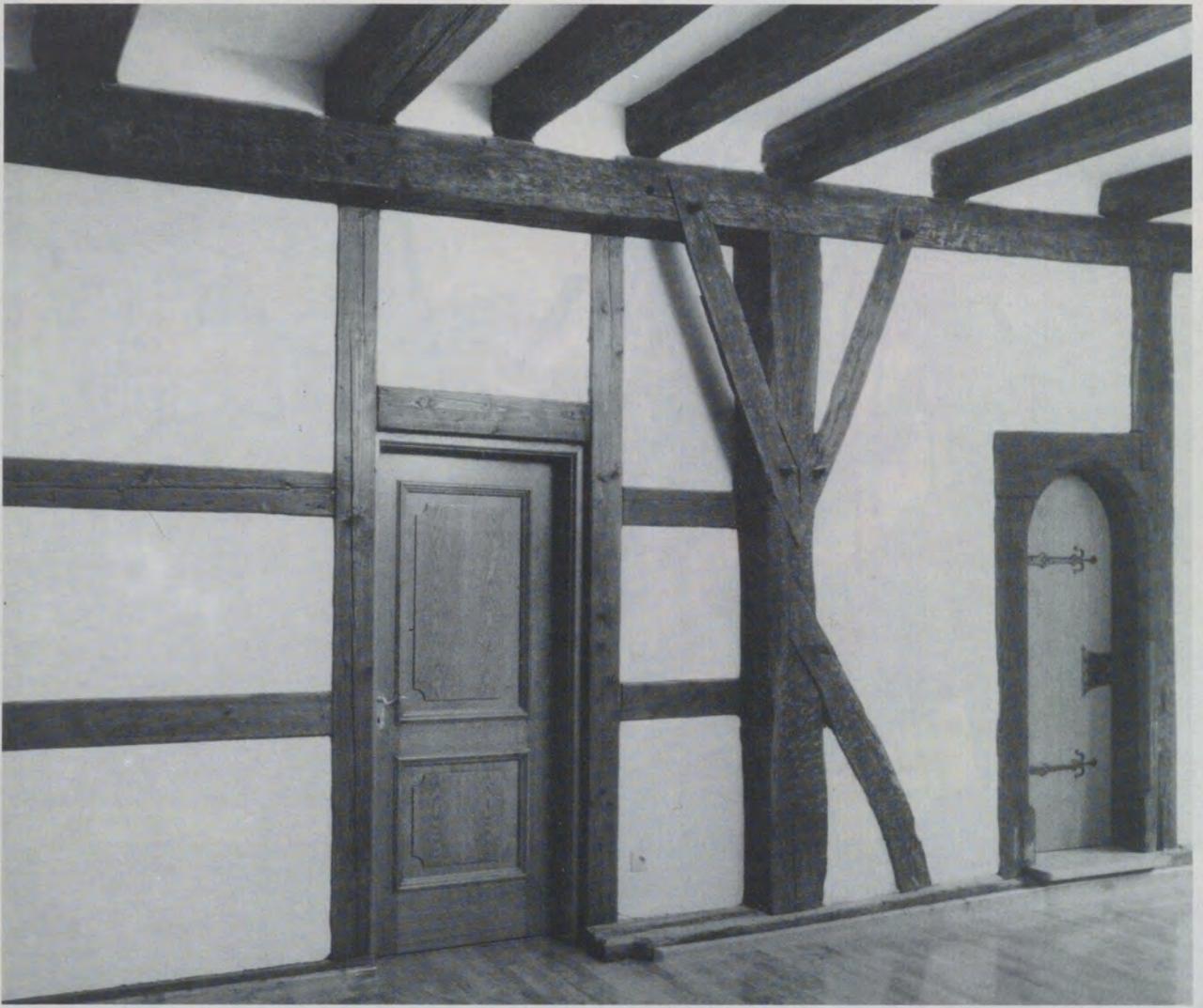
Während bei der Instandsetzung der stark nach au-





ßen geneigte Nordgiebel wieder senkrecht gestellt werden konnte, mußte der hofseitige Giebel abgetragen werden. Hier wurde der ursprünglich vorhandene Krüppelwalm wieder hergestellt. Im Erdgeschoß wurde zur Erschließung von Parkplätzen im Hof eine Durchfahrt eingebaut. Allerdings erforderte dies zur Erhöhung der Übersicht in der engen Straße die Ausbildung einer «Arkade», die erheblich das Aussehen des Gebäudes verändert hat.

Ziel der Instandsetzungsmaßnahmen war nicht eine Rekonstruktion der Raumteilung und der äußeren Erscheinung, sondern die Reparatur des «gewachsenen Zustandes», wobei die wesentlichen Bauteile des ursprünglichen Hauses sichtbar blieben. . . . Im Zuge der Sanierung des Gebäudes konnten noch einige baugeschichtlich interessante Details beobachtet werden. Vor allem im Bereich der kleinen, fast vollständig erhaltenen Stube bot sich die Mög-



lichkeit, die bei entsprechenden Stuben immer wiederkehrende Frage zu beantworten, ob die innen sichtbaren Bohlenwände ursprünglich auch außen sichtbar waren oder ob diese seit Errichtung des Hauses durch einen Verputz verdeckt wurden. Sowohl an der Außenwand unter und über dem Fenstererker als auch im Ern und in der Küche bestand dieser «Verputz» aus einem 8 bis 10 cm dicken Stroh-Lehmgemisch, das durch eine Vielzahl von kleinen Holzstiften mit den Bohlen verbunden war. Dieser Lehmschlag war bündig mit den Ständern abgezogen und seine Oberfläche gekalkt. Da die Bohlen unter dem Lehm weder Spuren einer Verwitterung noch Gebrauchs- oder Farbspuren zeigten, muß angenommen werden, daß zumindest hier in Blaubeuren bereits 1412 Bohlen nur *in* der Stube sichtbar waren.

*In der Urkunde des Peter Haag-Preises wird die Auszeichnung begründet:* Das Haus Marktstraße 13 – früher einmal Gasterberge zur Traube – wurde 1412 erbaut und ist damit eines der ältesten Fachwerkhäuser im Lande. Es zeichnet sich aus durch die voll



ausgeprägte Fachwerkkonstruktion und birgt eine gotische Stube mit gewölbter Bohlenbalkendecke, teilweise erhaltenen Bohlenwänden und einem nach außen vortretenden Fenstererker. Dies alles war bereits dem Abbruch überantwortet; es konnte schließlich aber doch noch im Zusammenwirken

von Eigentümer, Architekt und amtlicher Denkmalpflege gerettet und in beispielhafter Weise wiederhergestellt werden. Damit werden an einer der Hauptstraßen von Blaubeuren Anregungen gegeben und Maßstäbe gesetzt für die weitere städtebauliche Entwicklung im historischen Kern der Stadt.

Von besonderer geschichtlicher Bedeutung ist das Haus des Waldgerichts in Aach (Gde. Dornstetten) (Eigentümer: Leane und Joachim Hebestreit; Architekt: Friedrich Jäckle), dessen Wiederherstellung in der Verleihungsurkunde u. a. so gewürdigt wird:

Das um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute «Haus des Waldgerichts» in Dornstetten-Aach ist nicht nur vermutlich das älteste Gasthaus weitum

– bis 1936 hieß es die «Alte Sonne» –, es hat auch rechts- und verwaltungsgeschichtliche Tradition: bei ihm tagte das Waldgericht und entschied über alle im Waldgeding, einer Genossenschaft freier Leute aus dem weiteren Umkreis, anstehenden Fragen und Händel.

Seit 1936 diente das Gebäude als Wohnhaus, in den 70er Jahren war der Abbruch so gut wie beschlossen. Dazu kam es nicht; der Eigentümer entschloß sich vielmehr, an die Geschichte anzuknüpfen: das Haus



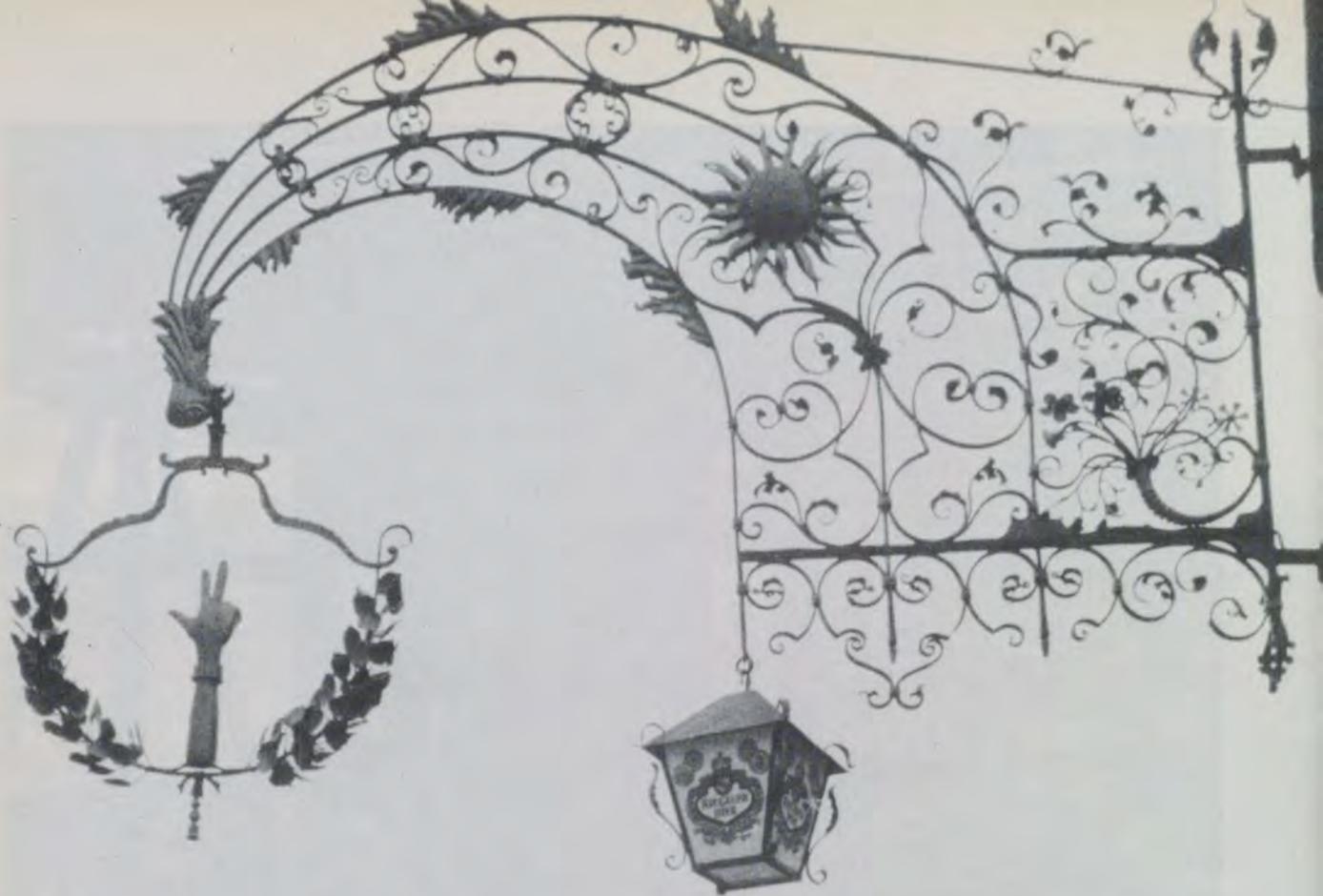


wurde von Grund auf saniert und wiederhergestellt und brauchbar gemacht für die Weiterführung der Gasthaus-Tradition unter den modernen Gegebenheiten und Erfordernissen.

*Besonders hervorzuheben für das Waldgerichtshaus ist zum einen der enorm hohe Anteil, den der Eigentümer an der Wiederherstellung genommen hat – mit vielen einführenden Überlegungen, von denen er sich leiten ließ, vor allem aber auch mit einem kaum abzuschätzenden Maß an eigenem körperlichen Einsatz und handwerklicher Arbeit, und nicht zuletzt mit großem persönlichen Risiko. Nicht übersehen werden sollte, daß er ein Kultur- und Geschichtsdenkmal von Rang wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, in dem er – an die Tradition der historischen «Taferei» und der «Alten Sonne» anknüpfend – im wiederhergestellten Hause des Waldgerichts eine einladende Gastwirtschaft (mit Hotel) betreibt.*

*In der Beschreibung des Oberamts Freudenstadt vom Jahr 1858 ist (S. 169 f.) über die alte «Sonne» folgendes zu le-*





sen: Bei dem Gasthaus zur Sonne befindet sich eine Quelle, welche nur bei guter Witterung anläuft, bei Regenwetter aber ausbleibt, so daß dieselbe gleichsam als Orts-Barometer gilt. Dieses Gasthaus zur Sonne, welches ein Schloß gewesen seyn soll, hatte eine Freistätte für Verbrecher und noch befindet sich in der Ecke der alterthümlichen Wirtsstube eine hölzerne Hülse, von der die Sage geht, daß wenn ein Verbrecher die Hand in dieselbe steckte, er 48 Stunden sicher war. Ueber der an dem massiven Unterstock des Hauses angebrachten Kellerthüre steht die Jahreszahl 1554. Neben freiem Wirthschaftsrecht ruhte auf dem Gebäude eine Holzgerechtigkeit zu jährlich 24 Klafter; um dieser Rechte nicht verlustig zu werden, mußte der Besitzer 3 schwarze Thiere (ein schwarzes Pferd, einen schwarzen Hahn und eine schwarze Katze) halten. Vor demselben Hause wurde auch unter freiem Himmel das Waldgericht abgehalten.

*Der Archivar des Kreises Freudenstadt Dr. Gerhard Wein gibt auf der Rückseite der Speisekarte eine Zusammenfassung der wichtigsten Daten aus der Geschichte des Waldgerichts – wir zitieren daraus:*

Seit dem 7. Jahrhundert wurde der Dorngau, die Landschaft an der oberen Glatt bis hinüber zum Forbach und zur Murg, von alemannischen Bauern aus dem schon länger besiedelten Gäu besetzt. Mittelpunkt des Dorngaus war von Anfang an Dorn-

stetten (= Stetten im Dorngau). In der folgenden Zeit bildete sich in diesem Landstrich eine Genossenschaft freier Leute, die im Dorngau und im angrenzenden Teil des eigentlichen Schwarzwaldes umfangreiche Rechte erhielten, nämlich das Recht, Holz zum Bauen und zum Brennen zu schlagen, auf allerlei Wild . . . zu jagen, zu fischen und Vieh zu weiden, außerdem das Recht, vor einem besonderen Gericht, dem Waldgeding oder Waldgericht, zu richten um Erb und Eigen und um die Güter, die in die zugehörigen Dörfer und Weiler gehörten. Diese Genossenschaft, nach ihrem Gericht das «Waldgeding» genannt, bestand bis zum Jahr 1837.

Das Waldgericht war besetzt mit dem Amtmann oder Vogt von Dornstetten und 12 Richtern, die aus den in das Waldgericht gehörenden Orten genommen wurden. Es tagte zweimal im Jahr: am Maientag (1. Mai) und am St. Gallustag (16. Oktober), und zwar «in der Aach ob Baygenstains Haus in dem Höfle». Zu diesem Gerichtsplatz gehörte eine «Taferei» (Taverne), also eine Schenke oder Wirtschaft, eine notwendige Fürsorge für die an den Gerichtstagen hier versammelten Männer und zugleich ein Obdach für das Gericht bei schlechtem Wetter. – Der Gerichtsplatz ist seit der Aufhebung des Waldgerichts verschwunden. Erhalten ist noch die Wirtschaft, die durch Jahrhunderte «Zur Sonne» genannt wurde.

*Auch das dritte – die Reihenfolge ist nicht anders als alphabetisch – ausgezeichnete Haus (Eigentümer: Dr. Dörte und Dr. Wolfgang Rumetsch; Architekt: Erich Jakobi) ist nach der Überlieferung von historischer Bedeutung; die Verleihungsurkunde weist darauf hin:*

Das stattliche Fachwerkhaus Hauptstraße 44 in Gönningen (Stadt Reutlingen) stammt aus dem frühen 17. Jahrhundert; es diente einst als Beginenhof, und deshalb wird es gelegentlich auch als «Kloster» bezeichnet. Zu Beginn der 70er Jahre sollte es – zusammen mit anderen für den Straßenzug charakteristischen Giebelhäusern – abgerissen werden, um Raum für großzügigen Straßenausbau zu gewinnen. Nach langen Auseinandersetzungen fiel die Entscheidung gegen den Abriß. Das «Kloster» konnte

von den jetzigen Eigentümern erworben werden, sie haben es von Grund auf wiederhergestellt und für eine moderne Nutzung eingerichtet. Damit wurde nicht nur ein – allerdings noch nicht überall verstandenes – Signal gegeben für die weitere Entwicklung des Ortsbildes von Gönningen; die Diskussion um Erhaltung oder Abriß dieses Hauses und seiner Nachbarn hat auch den Bürgern der Gemeinde die Probleme der Denkmalpflege deutlicher erkennbar gemacht.

*Auch hier ist von einem hohen Anteil an Opferbereitschaft, Eigenarbeit und zäher Geduld zu berichten. Hervorzuheben ist aber die besondere Bedeutung der Wiederherstellung gerade dieses Hauses für die Diskussion um die Entwicklung Gönningens. Einige Ausschnitte aus der Berichterstattung des Reutlinger Generalanzeigers und aus Leserbriefen mögen das belegen:*





«Denkmal oder Hindernis?»

Diese Frage dürfte sich meiner Ansicht nach in bezug auf die Ortsdurchfahrt im Stadtteil Gönningen und die dadurch zum Abbruch bestimmten Häuser gar nicht stellen.

Als sich der Gönninger Bezirksgemeinderat mit der



Ortsdurchfahrt befaßte, machte es sich das Gremium bestimmt nicht leicht, als es dem jetzt vorliegenden Bebauungsplan zustimmte. Die Bedenken gegen den Abbruch der Häuser wie «Kloster» und «Hermina» wogen schwer. Trotzdem siegte die Vernunft, denn die Ortsdurchfahrt muß – ob es einzelnen paßt oder nicht – dem Verkehrsaufkommen angepaßt werden. Weder für den Autofahrer noch für den Fußgänger sind die Verhältnisse weiterhin zumutbar . . . Eine Initiative einiger Bürger, die glauben, daß wenn das sogenannte «Kloster» und die «Hermina» abgerissen würden, sei die Ortschaft «ärmer» geworden, befindet sich meiner Ansicht nach im Irrtum. Ich bin gewiß nicht dafür, alles Alte abzureißen; aber wie sehen die fraglichen Gebäude denn aus? Waren sie bisher eine Zierde? Um diese Gebäude als Baudenkmäler erkennen zu können, wären Investitionen größeren Ausmaßes erforderlich, denn schließlich müßten sie ja in diesem Falle erhalten bleiben. Und zwar ansehnlich. Wer soll das bezahlen? Etwa das Denkmalamt, oder die Initiatoren, die Gönningen erhalten wollen?

*So der eine Leserbriefschreiber. Aber ein Anderer:* Wenn zur Erleichterung des ohnehin kaum erträglichen Durchgangsverkehrs in Gönningen etwas der angeblich unvermeidlichen technischen und wirtschaftlichen Notwendigkeit geopfert werden soll, was zu den wenigen übriggebliebenen Zeugnissen einer noch ungebrochenen Kultur gehört, so muß man einfach doppelt eindringlich fragen, ob es nicht schließlich auch noch andere Lösungen des Problems gibt. . . Und daß in den alten Häusern, wie gesagt wird, niemand mehr wohnen möchte, weil nämlich jahrelang an ihnen nichts mehr getan werden durfte, ist lediglich eine Umkehrung der Kausalität, denn würden diese Häuser, notfalls mit öffentlichen Mitteln, renoviert und menschenwürdig bewohnbar gemacht werden und würde nicht eben der zunehmende Verkehr vor der Haustür zu einer unzumutbaren Belästigung führen . . . würden sich genug Familien finden, die gern hier wohnen würden. In der Stadt gibt es viele griechische Familien, die ihre schäbigen Bruchbuden mit ihren wucherisch überhöhten Mietpreisen liebend gern mit solchen Wohnungen vertauschen würden.

Die Stellen, die jetzt den Abbruch der Häuser beschlossen haben, werden sich vermutlich die Entscheidung nicht leicht gemacht haben. Dennoch: die Aufgabe, für Stadt und Land in langfristiger Planung neue Formen der äußeren und inneren Entwicklung zu finden. . . , sollte immer mehr auch ein lebendiges Anliegen des individuellen politischen und kulturellen Bewußtseins werden, das sich, wie in einem solchen Falle mindestens bei vielen Gön-





ninger Bürgern, keineswegs ausschließlich an vordergründiger Utilität orientiert.

*Aus einer Sitzung des Bezirksgemeinderats wurde damals berichtet:*

Die alten Häuser erhalten? Hinsichtlich des Ausbaus der Hauptstraße bzw. der gesamten Ortsdurchfahrt hat sich bekanntlich in Gönningen eine Bürgerinitiative gebildet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, überprüfen zu lassen, ob nicht die alten Häuser in der Hauptstraße erhalten werden könnten. . . . Die einzelnen Bezirksgemeinderäte wiesen auf die Notwendigkeit des Vollausbauens der gesamten Hauptstraße hin. . . . Bezirksgemeinderat St. betonte, daß sich der Bezirksgemeinderat die Aufgabe nicht leicht gemacht habe. Auch er sei für die Erhaltung von Wertvollem. Kein Verständnis könne er dagegen aufbringen, daß in Anbetracht der misereren Verkehrslage in der Hauptstraße eine Verzögerung des Ausbaus eintreten sollte. . . . Er warnte vor einer Verzögerung oder gar Verhinderung des Ausbaus. Bekanntlich seien die alten Häuser, um die es in der Hauptsache ginge, in sehr schlechtem Zustand und man wolle der Gefahr vorbeugen, daß sich in diesen Häusern eines Tages sogenannte «Ausländergettos» bilden werden. . . . Scharfe Kritik übte er an der Bürgerinitiative «Erhaltet Gönningen». Er betonte, das seien oft Leute, die nicht in Gönningen wohnen, bzw. nicht direkt von den schlechten Verkehrsverhältnissen der Ortsdurchfahrt betroffen seien.

*Immer wieder wurden solche Überlegungen laut:* Bei einer Mitgliederversammlung befaßten sich die Gönninger und Bronnweiler Mitglieder der Jungen Union nochmals mit der JU-Unterschriften-Aktion in Sachen Ausbau der Ortsdurchfahrt. . . . Die JU-Mitglieder wehrten sich vor allem gegen eine «Einmischung von außen» und gegen «jede Politisierung» der Aktion. Es sei die Sicherheit der Gönninger Bürger, die hauptsächlich gefährdet sei.

Bedauerlich . . . , daß die Befürworter der Erhaltung der Häuser Hauptstraße 42 und 44 bis jetzt der Bevölkerung noch nicht gesagt hätten, wer zu welchen Bedingungen die Häuser kaufen wolle.

*Dann (September 1975) kündigte sich ein Umschwung an:* Eine neue Note in die Auseinandersetzung um den Ausbau der Gönninger Ortsdurchfahrt, die durch einen Einspruch des Landesamtes für Denkmalschutz, Außenstelle Tübingen, blockiert ist, könnte die Absicht von zwei Gönninger Bürgern bringen, die Hauptstraße 42 und 44 . . . zu kaufen und zu renovieren unter der Voraussetzung, daß die ganze Häusergruppe vor dem Abbruch gerettet werden kann. In einer Mitteilung zweier Vorstandsmitglieder der Tübinger Kunstgeschichtlichen Gesellschaft, die in diesem Streitfall das Denkmalamt unterstützt, heißt es, es habe den Anschein, als sei nun sichergestellt, daß ein besonders schönes württembergisches Ortsbild erhalten werden kann und Objekte von kulturhistorischem Wert nicht rücksichtslos einer entbehrlichen Abbiegespur geopfert werden müßten. Reutlingens Oberbürgermeister Dr. Oechsle – die Stadt ist Eigentümerin der beiden Gebäude – konnte dem GEA auf Anfrage keine Bestätigung über konkrete Kaufabsichten der erwähnten Privatleute geben.

*Ein guter Schluß zielt alles; der Reutlinger Generalanzeiger berichtete vom Ergebnis der langen Auseinandersetzungen:*

Denkmalschutz oder Das große Umdenken. – Privatmann rettete das Gönninger «Kloster»: Jetzt startet die Stadt ein Sanierungsprogramm. – Was vor Jahren keiner glauben wollte, ist Wirklichkeit geworden: Das recht verfallene Gönninger «Kloster» ist restauriert und nun innen wie außen ein Schmuckstück. Ein historisch und baugeschichtlich wertvolles Fachwerkhaus ist gerettet statt dem Straßenbau geopfert – dank des Widerstandes der Denkmalschützer und einiger Bürger, dank einer mutigen Entscheidung des Regierungspräsidenten Dr. Max Gögler und vor allem dank der Initiative des Gönningers Dr. Wolfgang Rumetsch, seines neuen Besitzers. Die Hoffnungen gründen sich nun darauf, daß dieses Beispiel Schule macht. Denn ohne die Hilfe der Bürger in Sachen Denkmalpflege wäre «der Staat auf verlorenem Posten» (so Gögler zum GEA). Gelernt hat bereits die Reutlinger Verwaltung: Sie läßt für Gönningens erhaltenswerte Bauten behutsam ein Sanierungsprogramm anlaufen. Sollte das Vorbild des Dr. Rumetsch also tatsächlich Nachahmer finden? Das ist es, was auch Regierungspräsident Gögler am meisten am Herzen liegt. Er hatte bekanntlich durch sein Machtwort. . . den Abbruch des «Klosters» verhindert.



Es geht laut Gögler nicht darum, alles zu konservieren, was «alt» ist. Nur jene Gebäude, wo es sich aus denkmalpflegerischer und städteplanerischer Sicht lohnt. Wichtig ist ihm auch: Durch die Sanierung müssen historische Gebäude sinnvoll und zeitge-

mäß nutzbar werden. Er hofft auf das Verständnis der Gönninger und darauf, daß sie Freude an dem gewinnen können, was für ihren Ort getan wird. Denn um das Erhaltenswerte zu erhalten, braucht es die Mitarbeit des Bürgers.

## Zivilisatorische Überlegungen\* zum Denkmalschutz

*Jürgen Paul*

Über die große kulturelle Bedeutung des Denkmalschutzes und die entsprechend wichtige gesellschaftliche Aufgabe der institutionalisierten, legislativ und jurisdiktiv abgesicherten Denkmalpflege ist in den letzten Jahren viel geschrieben und gesprochen worden, ebenso wie über den allgemeinen Bewußtseinswandel, der sich in der Öffentlichkeit seit nunmehr einem Jahrzehnt vollzogen hat und der – symbolisiert und unterstützt durch das Denkmal-

schutzjahr 1975 – die Denkmalpflege aus dem Schattendasein einer zivilisatorisch und kulturell eher negativ betrachteten Rolle in eine zentrale kultur- und gesellschaftspolitische Position gehoben hat. Was diese neue Bewegung aber beinhaltet, wieviel davon mit den zu Schlagworten gemachten Begriffen eines neuen Geschichtsbewußtseins, einer neuen Sensibilität für künstlerische Werte oder der vielbeschworbenen «Nostalgie» abzudecken ist, bzw. in welchen allgemeinen Bezügen zu unserer Gegenwart sie steht, ist eine Frage, die noch ihrer kulturwissenschaftlichen Untersuchung harret. So allgemein der

\* Zusammenfassung des Vortrags, der bei der Übergabe des Peter Haag-Preises 1982 gehalten wurde.

Konsens über die Bedeutung des Denkmalschutzes ist, so umstritten bleibt seine Anwendung oft im konkreten Einzelfall. In der denkmalpflegerischen Praxis stellt sich tagtäglich die theoretisch nicht zu definierende und gesetzlich nicht zu fixierende Frage nach der zivilisatorischen Funktion von Denkmalschutz.

Das Gesetz bezeichnet als Aufgabe des Denkmalschutzes die Erhaltung und Pflege der *Kulturdenkmale* und definiert diese als *Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht*. Zweifellos kann jede denkmalpflegerische Maßnahme unter die im Gesetz genannten Kriterien subsumiert werden. Ihre inhaltliche Anwendung im Einzelfall ist die Aufgabe fachlichen Sachverständigen, dessen Kompetenzspielraum allerdings bei der Abwägung des öffentlichen Interesses wieder auf die Grundfrage nach der zivilisatorischen Funktion des Denkmalschutzes treffen kann. Ist diese nur eine kulturelle? Der praktische Denkmalpfleger ist gesetzlich an den Begriff des Kulturdenkmals und die Interessenskriterien seiner Erhaltung gebunden. Der Wissenschaftler ist es nicht.

Über Definition und Inhalt des Kulturdenkmalbegriffes gibt es eine lange Diskussion mit – besonders an den Rändern – voneinander abweichenden Ergebnissen. Der Kulturdenkmalbegriff ist jedenfalls eine Ausweitung gegenüber dem, was früher als Objekt von Denkmalschutz und Denkmalpflege galt: dem Kunstwerk. Noch heute wird mitunter von Theoretikern der Denkmalpflege postuliert, das Kulturdenkmal sei *unter dem Begriff und dem Maßstab des Kunstwerkes* (W. Bornheim gen. Schilling) zu definieren, um so den verschwimmenden Konturen des Kulturdenkmalbegriffes feste Koordinaten im Rahmen einer kulturellen Werthierarchie zu geben. Abgesehen davon, daß auch der Kunstwerkbegriff weder definitorisch zu bestimmen, noch in seiner Anwendung – schon gar nicht angesichts der Gegenwartskunst – einzugrenzen ist, geht eine Festlegung auf den Kunstbegriff an den Tatsächlichkeiten der neuen, verstärkten Rolle des Denkmalschutzes im öffentlichen Bewußtsein vorbei. In der Denkmalpflege spricht man von einem *erweiterten Denkmalbegriff*, der das vergrößerte Spektrum der Schutzwürdigkeit unter den Oberbegriff der «Kultur» stellt. In der Tat hat aber die heutige Denkmalpflege – direkt und mehr noch indirekt – Aufgaben zu übernehmen, die auch durch den konventionellen Konsens über das, was zum kulturellen Überbau gehört, was sich also vom Gewöhnlichen, praktisch Verfüg- und Verwertbaren unterscheidet, nicht mehr abgedeckt sind. Die großen Kunstdenkmäler

sind weder gefährdet noch umstritten. Nicht nur die größte Quantität der Aufgaben, sondern auch die eigentlichen Kernfragen nach der Bedeutung und Rolle des Denkmalschutzes in unserer gegenwärtigen Zivilisation stellen sich dagegen in dem Bereich, der die Grenzen des üblichen Kulturbegriffs berührt oder sogar überschreitet, also bei den kleinen Objekten, im städtebaulichen Bereich, im ländlichen Raum, bei der Architektur des 19. Jahrhunderts und bei den technischen Baudenkmalern. In der denkmalpflegerischen Praxis treten hier die Konfliktfälle auf, wo die vom Gesetz geforderte Interessenabwägung immer wieder – und oft in Verwaltungsgerichtsprozessen – die Frage nach der Anwendung des Denkmalbegriffs und damit gewissermaßen nach der Grenzziehung zwischen dem Reservatsbereich des Kulturellen und dem Nutzungsbereich vitaler Zweckdienlichkeit und Verwertung stellt.

Doch ist es gerade eine solche kategorische Trennung zwischen Kultur und Leben, und das heißt auch: zwischen Geschichte und Gegenwart, – Ausdruck einer sich absolut setzenden Zeit – die uns heute fragwürdig geworden ist. Die Tatsache, daß eine immer breitere Öffentlichkeit den Denkmalschutz auf Sachen und Bereiche angewendet sehen will, die vor noch nicht allzulanger Zeit außerhalb von dessen Zuständigkeit lagen, wäre als «Erweiterung des Kulturbegriffs» eher unzureichend, ja sogar irreführend erklärt. Es hat vielmehr damit zu tun, daß die Funktion des Denkmalschutzes nicht nur eine kulturelle im engeren Sinn, sondern eine zivilisatorische in einem allgemeineren Sinn geworden ist. Auch wenn das in der gesetzlichen Definition nicht vorgesehen ist und die praktische Denkmalpflege sich daher davon distanzieren muß, ist es so, daß der Denkmalschutz heute die gesellschaftliche Rolle einer kontrollierenden und korrigierenden Kraft der Zivilisation im Sinne der Ökologie übertragen bekommen hat. Dabei liegt die entscheidende Bedeutung gerade in der Wirkung, die früher – und in der konkreten Praxis oft auch noch heute – als die negative zivilisatorische Eigenschaft des Denkmalschutzes gilt, nämlich eine hemmende und verhindernde Kraft zu sein. Im Konsens des neuen Umweltbewußtseins ist aus der (nur kulturell zu rechtfertigenden) erzwungenen Verhinderung ein gewissermaßen freiwilliger, partieller Verzicht geworden, den wir für unsere gestaltete Umwelt genauso notwendig brauchen wie für Landschaft und Natur. Was das im einzelnen bedeutet, ist oft festgestellt worden: daß man sich in unserer immer schneller und in immer größeren Dimensionen sich verändernden Umwelt der Bedeutung der simplen Tatsache bewußt geworden ist, daß es genauso

wichtig oder wichtiger sein kann, Bestehendes zu erhalten, als Neues zu schaffen.

Natürlich hat der Mensch immer seine Welt verändert und erneuert, hat Bestehendes zerstört und durch Neues ersetzt. Und immer, wenn auch auf verschiedenen Ebenen der Reflexion und mit verschiedenen ideellen Bezügen, war die Innovation im Bewußtsein der Menschen als Selbstbestätigung ihrer Existenz im Prinzip wichtiger als das Bewahren. Das dialektische Gegengewicht der Konstanz, die Balance im Wurzelgrund des Bestehenden, Bleibenden, der Tradition war jedoch immer gegeben. Es brauchte nicht reflektiert, schon gar nicht künstlich erhalten zu werden. Heute jedoch – in einer Zivilisation mit ungeheuerlich gesteigerten innovatorischen Kräften und den dafür geschaffenen technologischen und organisatorischen Möglichkeiten – hat sich das Verhältnis von Utopie und Realisierbarkeit, von Theorie und Praxis so entscheidend verändert, daß die Notwendigkeit des dialektischen Ausgleichs zum reflektierten Inhalt der Zivilisation gemacht, die gefährdete Balance durch bewußte und geplante Korrektur und Verzicht künstlich erhalten werden muß.

Die Einsicht dazu ist aber nicht auf der Ebene der Theorie entstanden, sondern kam bekanntlich aus einer komplexen und keineswegs theoretisch einheitlichen zivilisationskritischen Bewegung, von der – wie man heute gerne sagt – «Basis», die erst langsam zu einer noch keineswegs abgeschlossenen kritischen Befragung der theoretischen Grundlagen unserer zivilisatorischen Situation führte.

Dies sei erläutert am Beispiel eines städtebaulichen Modells: an Le Corbusiers «Plan Voisin» für Paris von 1925, seinem Vorschlag, das bestehende historische Paris abzureißen und durch eine neue Struktur aus gleichförmigen, freistehenden Hochhäusern auf einem regelmäßigen geometrischen Verkehrsgrundriß zu ersetzen. Dieses Stadtkonzept, das für sich den Anspruch einer Neudefinition der Funktion der Stadt an sich auf wissenschaftlicher Grundlage stellte, baute gewissermaßen auf der analytischen Reduktion aller Teilfunktionen und Teilaspekte auf wenige normierbare Grundformen auf, aus deren rationeller Anwendung in der Praxis ein konsequentes und einfaches Gesamtsystem entstehen sollte: eine Stadt ohne Komplexität und Widersprüchlichkeit, das Modell einer Identität von Theorie und Praxis. Dieses Modell wird nicht nur funktional-technologisch, sondern auch ästhetisch, d. h. als Kunstwerk, definiert und damit auf eine ungreifbare ethische Ebene gehoben. In Le Corbusiers Stadtentwurf ist die Komplexität der Stadt zu wenigen großen und normierten funktionalen und ge-



Le Corbusier, Plan «Voisin» für Paris (1925)

stalterischen Grundeinheiten zusammengefaßt. Die formale Ordnung von Geometrie und Reihung macht die Stadt als ein einheitliches Ganzes anschaulich. Darüber hinaus zeigt sie sich aber als Ausschnitt aus einem abstrakten unendlichen System, einer Ordnung, die strukturell und räumlich offen, theoretisch ins Unendliche fortsetzbar ist. Diese Ordnung soll der sichtbare Ausdruck der Tatsache sein, daß diese Stadt ganz und gar aus einem konsequenten Konzept, ein «reines» System ist. «Reinheit» als ethische Größe wird ausgedrückt durch die künstlerisch «reine» Form, die Ausdruck der Identität von Theorie und Praxis ist.

Der Corbusiersche Plan für Paris zeigt an einem städtebaulichen Beispiel die Fehlerquellen und Gefahren, die von unserer rationalistisch-intellektuellen Zivilisation und Kultur ausgehen, wenn sie die Ergebnisse theoretischer Methoden verabsolutierend gleichsetzt mit den konkreten Bedürfnissen und Aufgaben in der Realität. Natürlich darf bei Le Corbusier wie bei der ganzen Stadtbautheorie seiner Zeit der humanistische, sozialreformerische Impetus nicht vergessen und verschwiegen werden. Der Plan für Paris steht wie überhaupt das stadtplanerische Modell des Funktionalismus in der Tradition der Idealstadtkonzepte der Geschichte. Die Idealstadtdenken haben, gleichgültig ob sie nur einen technisch oder ästhetisch systematisierenden oder einen gesellschaftsreformerischen Inhalt hatten, wie alles utopische Denken, eine wichtige entwicklungsgeschichtlich stimulierende und kontrollierende Bedeutung gehabt. Doch Idealstädte sind so gut wie nie realisiert worden, und in den wenigen verwirklichten Fällen haben sie nie als solche funktioniert, sondern sind rasch verändert, in ihrer Idealität gebrochen worden. Die Geschichte lehrt, daß

die Stadt aus einem Totalkonzept nicht möglich, nicht lebensfähig ist. (Doch heute ist dies realisierbar. Le Corbusiers neues Paris ist zwar auf dem Papier geblieben, aber moderne Beispiele wie Brasilia geben uns die Lehren auf.)

Über Jahrhunderte hinweg hat die Menschheit gelernt, mit immer präziseren wissenschaftlichen Methoden Grundstrukturen der Wirklichkeit erfahrbar zu machen und daraus ihre Existenzbedingungen selbst zu formen, zu verändern, zu verbessern und ihre Abhängigkeit von der Natur zu verringern. Die Gefahr, die wir heute erkennen, beginnt dort, wo der Mensch meint, er könne seine anthropologischen Grundlagen völlig von der Natur lösen, wo er sich von der Natur nicht nur unabhängig, sondern sich ihr überlegen fühlt und glaubt, er könne seine Existenzbedingungen künstlich aus der Theorie und damit gewissermaßen sich selbst neu erschaffen.

Dies ist der geistige Inhalt moderner Planungstechnik und Planungsgläubigkeit. Im Laufe der Jahrhunderte ist die Möglichkeit und damit auch die Notwendigkeit und schließlich der Zwang zur Planung immer größer geworden. Die zu groß gewordenen zeitlichen und räumlichen Größenordnungen der Planung sind zweifellos eines der entscheidendsten Symptome unserer heutigen zivilisatorischen Gesamtproblematik, die uns jetzt auf den verschiedensten Gebieten spüren läßt, daß im quantitativen Wachstum Grenzen erreicht (oder auch überschritten) werden, an denen das quantitative Problem in ein qualitatives mit schwerwiegenden Folgen umschlägt.

Der sprunghaft gewachsene Zwang, nicht aus der Konkretheit der Praxis von unten nach oben, sondern aus der Abstraktheit der Theorie von oben nach unten zu planen und zu handeln, ist lange Zeit nicht nur nicht reflektiert, sondern sogar ästhetisiert worden. Le Corbusiers Plan für Paris war eine solche Ästhetisierung. Sein Stadtmodell sollte ein Kunstwerk sein, und es läßt sich in der Tat wie ein abstraktes Bild mit kunstwissenschaftlichen Begriffen beschreiben und interpretieren. Das Thema dieses Kunstwerks ist es: hinter der widersprüchlichen, unreinen äußeren Realität gibt es eine einfache, klare und gesetzmäßige Ordnung, nämlich die der elementaren Grundbedingungen des Lebens; dieser Ordnung muß die neue Stadt so nahe wie möglich sein, denn nur aus ihr läßt sich die Funktion der Stadt erneuern. Darin zeigt sich der elementaristische Mythos der Kunst des 20. Jahrhunderts von Wahrheit und Wirklichkeit. Wir haben wieder zu lernen begonnen, daß dies nur die Abstraktion, aber nicht die Wirklichkeit des Lebens ist, daß diese Abstraktion Metaphysik ist. Die raumlose Offenheit

und Unendlichkeit des geometrischen Ordnungsprinzips dieses Stadtmodells spiegelt die Metaphysik des mathematischen Unendlichkeitsbegriffs.

Die funktionalen und formalen, räumlichen und körperlichen Ordnungsprinzipien dieses Stadtmodells laufen den physiologischen und psychologischen Erfahrungsbedingungen und Nutzungsbedürfnissen des Alltagslebens zuwider, sie lassen zum Beispiel außer acht, welche Bedeutung die unmittelbar erlebbare und auf sich beziehbare Erfahrung endlicher Größen für Orientierung und Identifikation hat. Die Großformen, die über diese körperliche Erfahrbarkeit hinausreichen, sind als metaphysische Größen in der Geschichte immer metaphysischen Inhalten (Kathedrale, Schloß) vorbehalten gewesen. In der modernen Stadt ist die metaphysische Großform zur Normalform geworden, ästhetisch legitimiert durch unsere am Hochkunstmodell orientierte Kultur.

Dieses moderne Idealkonzept der rationalisierten «totalen» Stadt, wie es Le Corbusier und andere entworfen und wie es als Leitbild der Stadtplanung der vergangenen Jahrzehnte auf die Realität angewendet worden ist, beanspruchte also nicht nur ein Modell des technischen und gesellschaftlichen, sondern auch des kulturellen Fortschritts zu sein. Es ist das Modell einer Kultur, in der es keine Widersprüche, nichts Irrationales und Unreines, d.h.: nichts Unnützes, Überholtes geben kann, in der solche Dinge nur als «Kulturgut», und nur dann, wenn sie den höchsten Ansprüchen des Kunstbegriffs genügen, geduldet werden können. Im Prinzip ist es aber eine Welt, die alles durch sich selbst ersetzen muß: ganz geschichtslose Gegenwartigkeit.

Die vitale Bedeutung jedoch, welche die irrationale Welt des Vergangenen und Überholten, der kleinen und nutzlosen Dinge, der Dinge mit erlebbarer Geschichtlichkeit als Faktoren der Identifikation, der dialektischen Bestimmung des eigenen Standortes in jeder Hinsicht haben, ist von vielen Richtungen her – psychologisch, soziologisch, ästhetisch – inzwischen festgestellt worden. In unserer gegenwärtigen kritischen Überprüfung unseres zivilisatorischen Weltbildes ist der Denkmalschutz ein wichtiges Instrument geworden, um die wissenschaftliche Realutopie einer «reinen» Zivilisation, in der Theorie und Praxis zur Deckung gebracht werden, aufzuweichen und zu korrigieren. Und dieses Instrument ist so wichtig, weil es als gesetzliche Institution der Kultur es ermöglicht, die genannten irrationalen, schutzlosen Dinge unter den Schutz des Kulturbegriffs zu stellen. Denn auch trotz des gewandelten, sensibilisierten Bewußtseins sind diese in unserem gesellschaftlichen Mechanismus, wenn

sich nicht Repräsentations- und Luxusbedürfnis für sie einsetzen, in Streitfällen nur unter dem schützenden Überbau unseres geschichtlich orientierten Kulturbildes sicher. Ob jedes Fachwerkhaus und jede Scheune, um deren Erhaltung es geht, von künstlerischem oder wissenschaftlichem Interesse ist, erscheint als gar nicht so entscheidend. Es geht vielmehr darum, daß durch die Erhaltung der kleinen historischen Dinge ein nicht nur theoretisches, sondern eben anschauliches Gegengewicht gegen den Absolutheitsanspruch der Hochkultur und den Primatanspruch des Kunstwerkbegriffs geschaffen wird. Unter dem Mantel des Kulturbegriffs trägt der Denkmalschutz dazu bei, die von der Theorie bestimmte Trennung von Kultur und Nicht-Kultur aufzulösen und die Komplexität von Zivilisation, die Vielschichtigkeit des Verhältnisses zwischen Mensch und Umwelt wieder anschaulich bewußt zu machen.

Der praktische Denkmalpfleger muß sich jedoch der Doppelbödigkeit seiner Rolle bewußt sein. Er muß wissen, daß der Kulturdenkmalbegriff ein gesetzliches Instrument ist und keine ontologische Größe. Er muß die Gefahr im Auge behalten, daß durch eine inflationäre Ausweitung und Anwendung des Kulturbegriffs nur Reservatswelten aufgebaut werden. Denkmalschutz ist heute eines der Mittel, um einen Ausgleich zwischen Veränderung und Bewahrung zu erhalten. Doch auch heute muß dies aufs Ganze gesehen eine Balance bleiben. Die Gefahr, daß die Kritik am zu raschen und radikalen Fortschritt umschlägt in das entgegengesetzte Extrem eines veränderungsfeindlichen, kulturpessimistischen Kulturbewußtseins, eines statischen, unhistorischen Weltbildes, könnte sich durchaus stellen. Es können zivilisatorische Konstellationen kommen, wo das starke Prinzip der Erhaltung und des Bewahrens, das heute so wichtig ist, an Bedeutung wieder verliert.

Die neuen Bewußtseinskräfte, die dem Denkmalschutz seine neuen erweiterten Aufgaben stellen, haben auch in vielfältigen anderen Zusammenhängen Wirkung gezeigt.

Es soll hier nur auf die neuen Strömungen in der Architektur verwiesen werden. Ohne angesichts der Unterschiedlichkeit der Erscheinungen der «post-modernen» Architektur differenzieren zu können, sei etwas verallgemeinernd gesagt, daß Denkmalschutz und Denkmalpflegepraxis hier in Theorie

und Praxis einen wichtigen Einfluß ausgeübt haben, auch wenn das Verhältnis besonders von Architekten oft eher als ein antipodisches dargestellt wird. Nicht nur, daß schon in den vergangenen Jahrzehnten Architekten oft mehr gestalterische Sorgfalt und Phantasie entwickelt haben, wenn sie statt Neubauten Um- oder Anbauten unter denkmalpflegerischen Richtlinien zu entwerfen hatten; die gestiegene Bereitschaft überhaupt, nicht nur den Neubau, sondern auch den Umbau, die organische gestalterische Um- und Weiterformung als eine legitime Aufgabe des Architekten zu sehen, ja insgesamt ein Gebäude nicht mehr nur – gleichgültig, ob mit dem Anspruch eines Kunstwerks oder einer funktionierenden Maschine – als unveränderliche Größe, sondern als veränderbares Werkzeug zu betrachten, hat viel mit dem Einfluß der Denkmalpflege zu tun. Die Architekten haben wieder gelernt, statt der nur abstrakten die konkrete Erfahrbarkeit von Formen und Bezügen, von Dimension und Räumen in ihre Arbeit einzubeziehen; sie haben sich insgesamt auf die anthropologischen Konstanten im Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt besonnen. Es hat sich ein neues Bewußtsein des Verhältnisses von Form und Funktion gebildet, zu dem auch gehört, daß die Bedeutung der Bildfunktion von Architektur, daß ein Gebäude eine konkrete, ablesbare und anschauliche Bildlichkeit haben muß, um Identifikation zu ermöglichen, wieder stärker in den Vordergrund gerückt ist, und daß man sich dabei durchaus nicht mehr scheut, sich wieder auf historische Vorbilder zu beziehen. Dasselbe ließe sich auch über ein neues, konkreteres und sensibleres Verhältnis zum Material sagen.

Daß dies alles nicht umschlägt in eine erneuerungsfeindliche Romantik, verhindern schon die Kräfte und Zwänge der anderen, besonders der wirtschaftlichen Faktoren unserer Zivilisation. Man spricht viel von der Vorbildwirkung, dem Auslöseeffekt, den denkmalpflegerische Einzelmaßnahmen haben. Ein vor dem drohenden Untergang bewahrtes und in Privatinitiative vorbildlich wiederhergestelltes Haus wie das, welches hier in Blaubeuren preisgekrönt wird, wird sicher Nachfolger nach sich ziehen. Das ist die unmittelbarste und beweisbarste Form der Wirkung von Denkmalschutz. Daß diese Wirkungen aber viel weiter in allgemeine Bezüge übergehen, wo sie komplexer und unbewußter sind, war das Thema dieser Überlegungen.

# Landesfreilichtmuseum

## Abgesang in drei Teilen, mit einem Epilog

I

*In der Stuttgarter Zeitung vom 19. Juli 1982 faßte Martin Geier zusammen, was derzeit über Freilichtmuseen in Baden-Württemberg gesagt werden konnte und gesagt wurde. Überschriften war sein Artikel «Freilichtmuseen vor ungewisser Zukunft – Regionale Konzeption bewährt sich kaum – Mittel werden nicht ausgeschöpft». Wir zitieren Ausschnitte:*

. . . Während man bei der Landesstelle für Museumsbetreuung in Tübingen die Entwicklung der regionalen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg recht positiv beurteilt, sieht man beim Stuttgarter Ministerium für Wissenschaft und Kunst die Sache nicht so rosig. Gemeint ist die vor drei Jahren von der Landesregierung abgesegnete Konzeption, nach der die Landschaft zwischen Main und Bodensee in sechs Zonen eingeteilt wurde, in denen regionale Freilichtmuseen das bäuerliche Kulturgut des Gebiets sammeln und ausstellen sollten. Ad acta gelegt wurde damit der Plan eines in Tübingen gegründeten Vereins «Landesfreilichtmuseum Baden-Württemberg» für eine zentrale derartige Einrichtung. . . . Die Konstitution des Vereins war als letzte Möglichkeit gesehen worden, staatlicher Ignoranz und mangelnder Verantwortung der Regierung gegenüber dem bäuerlichen kulturellen Erbe zu begegnen und eine solche sichtbar zu machen. . . . Niemand schien sich um die Zeugnisse einer agrarischen und vorindustriellen Vergangenheit zu kümmern, gerade daß man sich aus örtlicher Sicht um das Schwarzwald-, Hohenloher oder ober-schwäbische Haus sorgte, in Hausach, Schwäbisch Hall, Kürnbach und Wolfegg. Dazwischen lag weniger als Brachland, nämlich Niemandland, in dem im Grunde Häuser unter der vielberühmten Spitzhacke verschwinden konnten. . . .

Als die Betreuung der drei bestehenden Bauernmuseen am 1. Januar 1979 vom Landesdenkmalamt auf das Landesmuseum übergang, zauberte man dort plötzlich einen Plan hervor, der Baden-Württemberg in sechs regionale Museumslandschaften einteilte. . . . Was Kritiker schon damals äußerten, daß dahinter gar keine Konzeption stehe (zumal man sich über eine zentrale Einrichtung keine Gedanken gemacht hatte), sollte sich mittlerweile mehr oder minder bewahrheiten. Der Sechser-Plan regionaler Freilichtmuseen erwies sich als Flop. Denn nach wie vor läuft überhaupt nichts für das gesamte nordbadische Gebiet, das Unterland und die Ostalb: der

Landkreis Karlsruhe will ebensowenig ein solches Museum wie der Kreis Esslingen. Eduard Neuffer von der seit drei Jahren bestehenden Landesstelle für Museumsbetreuung sieht das allerdings anders. «Es tut sich einiges, ich bin ganz zufrieden», kennzeichnete er die augenblickliche Situation. Einziger Lichtblick ist jetzt der Kreis Tuttlingen für die Region Baar-Schwarzwald, wo man im dritten Anlauf einen Standort in Neuhausen ob Eck gefunden hat. Zuvor hatten Mühlhausen und Fridingen ein Freilichtmuseum abgelehnt, Fridingen mit dem Argument, das bringe zuviel Verkehr ins stille Donautal und den Ort. Jetzt liegt der neue Standort zwei Kilometer südlich der Gemeinde.

Was ist von den sechs Gebieten mit seinen sechs Standorten geblieben, in denen irgendwie die im Südwesten beheimateten zwölf Hauslandschaften angesiedelt werden sollten? Kürnbach im Kreis Biberach geht wohl in diesem Jahr seinem Endausbau entgegen, im benachbarten Wolfegg wird noch vergrößert, in Neuhausen, Kreis Tuttlingen, ist man erst einmal froh, Gelände gefunden zu haben, der Vogtsbauernhof (als dessen letzten Schildbürgerstreich man den Nachbau eines Hotzenhauses ansehen muß) platzt aus allen Nähten. . . . Wackershofen bei Schwäbisch Hall macht gute Fortschritte. Dieser Neuanlage liegt von Anfang an eine sehr profunde und detaillierte Planung zugrunde. . . . Nach dem Aussteigen des Landkreises Esslingen hat sich in Odenwaldstetten im Kreis Reutlingen ein Bauernhausmuseum aufgetan, ein einziges Haus mit Gärtchen, durch das die Besucher im Drei-Schichten-Betrieb durchgeführt werden. Eine Erweiterung scheint zunächst am örtlichen Widerstand zu scheitern. Im Neckar-Odenwald-Kreis wurde man inzwischen mit einer Museumsstraße initiativ, die verschiedene bäuerliche Sehenswürdigkeiten miteinander verbindet. . . . Mit anderen Worten, innerhalb von drei Jahren ist es der Landesstelle für Museumsbetreuung nicht gelungen, den eigenen Plan zu konkretisieren.

«Das sieht nur im Augenblick so aus», erklärte Eduard Neuffer. Nordbaden (eigentlich auch der Kreis Esslingen) falle zwar im Augenblick aus, «und da sind wir gefordert», . . . insgesamt sieht Neuffer die Sache aber als erfreulich an. Für ihn stellt sich schon über seinen Auftrag als regionaler Museumsbetreuer nicht die Frage nach der Notwendigkeit eines zentralen Freilichtmuseums. Auch das Problem, daß währenddessen in Nordbaden und im würt-

tembergischen Unterland viele Dinge aus dem ländlichen Kulturkreis auf immer verschwinden, will Neuffer nicht gelten lassen. «Ich bin erstaunt, daß immer noch so viel da ist.»

«Wir tun uns im allgemeinen schwer mit neuen Standorten», erklärte dagegen der zuständige Staatssekretär Norbert Schneider vom Wissenschaftsministerium. «Wir vom Land scheitern immer wieder an örtlichen Problemen oder Ressentiments.» In der Tat sei es heute nicht mehr so leicht, Gelände für eine derartige museale Einrichtung zu bekommen. Gerade deshalb findet Schneider das Haller Freilichtmuseum «toll». Norbert Schneider, der dem Regierungskabinett alle zwei Jahre über die Entwicklung der regionalen Freilichtmuseen berichten muß, will so lange an der bisherigen Konzeption festhalten, bis sie gescheitert ist. «Ich versuche noch in dieser Legislaturperiode (1984) damit zu Rande zu kommen.» Wenn nicht, will Schneider den Sechser-Plan an den Nagel hängen. Mittlerweile ist auch ihm klar, daß man mit einem zentralen Freilichtmuseum Gelder und Fachleute gezielter einsetzen könnte: «Man ging halt vor drei Jahren den politisch einfacheren Weg.» Der Staatssekretär will die Gefahr nicht verkennen, daß inzwischen in diesem Bereich unwiederbringliche Dinge kaputtgehen. Mehr noch ist es so, daß die vom Land bereitgestellten Gelder (obwohl um eine Million gekürzt) gar nicht alle in Anspruch genommen werden, weil sich da und dort einfach nichts tut.

## II

*Am Tag darauf, am 20. Juli 1982, fand in Stuttgart eine Pressekonferenz des Ministers für Wissenschaft und Kunst Prof. Dr. Helmut Engler statt. Im Anschluß daran interviewte Eberhard Rothermel den Minister, das Interview wurde am gleichen Tag im Kulturmagazin PRISMA des Südwestfunk-Landesstudios Tübingen in der hier abgedruckten Fassung gesendet:*

SWF: Herr Minister, die Meinungsbildung in Ihrem Ministerium für Wissenschaft und Kunst scheint jetzt abgeschlossen zu sein; das heißt «Aus für das zentrale Freilichtmuseum – Ja für das Konzept der regionalen Freilichtmuseen!» – Ist das richtig?

Minister Engler: Das ist richtig. Ich bin der Auffassung, daß ein zentrales Freilichtmuseum in absehbarer Zeit nicht verwirklicht werden kann, daß es aber auch nicht verwirklicht werden sollte. Darüber hat der Ministerrat noch nicht endgültig befunden. Ich glaube aber, es gibt sehr viele gewichtige Gründe, die es einfach in absehbarer Zeit nicht möglich und nicht erwünscht sein lassen, ein zentrales Museum zu errichten.

SWF: Die Diskussion «Zentral oder regional?» wird schon seit einigen Jahren geführt. Es gibt da heftige Meinungsverschiedenheiten. Eines muß man doch sicher sagen, daß das Konzept der sechs regionalen Freilichtmuseen im Land bis jetzt noch ein Torso geblieben ist.

Minister Engler: Das ist richtig. Es ist bisher nur in einigen Bereichen möglich gewesen, ein Freilichtmuseum zu errichten, in anderen – etwa im nordbädischen Raum – fehlt es da noch, vor allem auch im mittleren Neckarraum. Hier sind schon eine ganze Reihe von Verhandlungen geführt worden, diese sind aber dann immer wieder gescheitert, weil eben die Landkreise und die Gemeinden meist doch zu hohe Belastungen auf sich zukommen sahen. Oder weil man aus anderen Gründen glaubte, sich an dieser Lösung nicht beteiligen zu können.

SWF: Um auf die Praxis zu sprechen zu kommen: Wie sieht es mit der finanziellen Betreuung aus? Wie ist das im Haushalt veranschlagt?

Minister Engler: Wir haben jetzt wieder in dem Haushaltsplanentwurf 1983 und 1984 jährlich je 3,8 Millionen Mark, mit denen wir die Arbeiten in den Freilichtmuseen fördern wollen. Es waren bisher rund 3,6 oder etwas weniger, ein jährlich nur gering zunehmender Betrag. Wir finanzieren davon 50 Prozent der Kosten, die durch den Abbruch, die Lagerung, die Translozierung und den Wiederaufbau eines solchen bäuerlichen Hauses entstehen. Wir geben sogar den neu einzurichtenden Freilichtmuseen in der Anfangsphase 75 Prozent und gehen dann in einer dritten Phase im Endausbau auf 25 Prozent zurück, um möglichst jetzt diesen Aufbau zu fördern, was natürlich deshalb häufig sehr dringlich ist, weil bestimmte Häuser von der Zerstörung bedroht sind, wenn man sie jetzt nicht rettet und an den neuen Ort verbringt.

SWF: Ich gehe davon aus, daß das Ministerium für Wissenschaft und Kunst auch ein wissenschaftliches Interesse an der Konzeption dieser regionalen Freilichtmuseen hat, an den Freilichtmuseen überhaupt. Das bedeutet, es muß auch ein Interesse an der wissenschaftlichen Betreuung dieser Museen haben. Bis jetzt ist es so – es gibt eine zentrale Stelle in Tübingen, die die bestehenden Museen unterstützt, wissenschaftlich betreut. Meiner Meinung nach müßte dieses aber vor Ort geschehen, das heißt, es müßte ein wissenschaftlicher Heimatpfleger da sein, der das einzelne Freilichtmuseum leitet, damit es nicht mehr oder weniger ein Fremdenverkehrsobjekt wird. Wie sieht es damit aus?

Minister Engler: Ja, nun sehen wir ja jetzt weniger die Fragen der späteren Leitung und Verwaltung eines solchen Museums als die des Aufbaus im Vordergrund; und da sind wir der Meinung, daß diese zentrale Museumsbetreuungsstelle schon einmal

wesentliche Arbeit leisten muß. Allerdings dürfen wir dabei keineswegs die zum Teil hervorragende, auch wissenschaftlich völlig einwandfreie und ausgezeichnete Arbeit außer acht lassen, die von Leuten geleistet wird, die an Ort und Stelle häufig übrigens auch schon die Initiative für das Heimatmuseum gesetzt haben. Ich glaube, es ist hier völlige Einigkeit sowohl zwischen den am Standort Verantwortlichen und uns hier in der Landesregierung, daß ein solches Freilichtmuseum nicht eine Art Disneyland darstellen darf, sondern daß es sich um eine wissenschaftlich einwandfreie Art handeln muß, diese bäuerlichen Zeugen der Vergangenheit wieder in einer funktionsgerechten Weise am neuen Ort aufzubauen und so darzustellen, daß sie auch wirklich jene historische Information für den Besucher bilden, daß nicht bloß spielerisch dann Omnibusbesatzungen hier durchgeführt werden, weil da vielleicht irgendwo ein Mühlrad klappert, sondern daß man wirklich eine historisch wichtige Information findet und daß deshalb schon die Freilichtmuseen so aufgebaut sein müssen, daß sie auch wissenschaftlicher Kontrolle standhalten.

### III

*Am Tag darauf lag die Pressemitteilung des Ministeriums vor, also die authentische, nicht von Fragen eines interviewenden Journalisten beeinflusste Ministermeinung. Überschrift: Engler: Die Erhaltung der bäuerlichen Kultur ist eine wichtige landespolitische Aufgabe. – Ein zentrales Freilichtmuseum soll es aber nicht geben. (Gemeint war wohl nicht so sehr die Erhaltung der bäuerlichen Kultur als die der Zeugnisse dieser Kultur.) Wir zitieren (leicht gekürzt) den Wortlaut dieser Pressemitteilung:*

Wie Minister Professor Dr. Helmut Engler vor der Presse bekanntgab, hat das Land auf dem Gebiet der Freilichtmuseen in letzter Zeit einige Fortschritte zu verzeichnen. Der Ministerrat habe sich 1978 erstmalig zu konkreten Beschlüssen zur Förderung der Freilichtmuseen durchgerungen. In diesem Jahr habe das Kabinett einen Zweistufenplan akzeptiert und der Förderung der vorhandenen Freilichtmuseen in nichtstaatlicher Trägerschaft zugestimmt, wobei zunächst nur von den Freilichtmuseen in Gutach (Vogtsbauernhof), Kürnbach, Wolfegg und dem Hohenloher Freilichtmuseum in Wackershofen ausgegangen wurde. Gleichzeitig sei festgehalten worden, daß das Ministerium für Wissenschaft und Kunst darüber befinden könne, auch neue Freilichtmuseen in die Förderung einzubeziehen, wenn sich solche z. B. im Regierungsbezirk Karlsruhe bilden sollten. Im übrigen habe sich der Ministerrat die

Entscheidung über die als zweite Stufe vorgesehene eventuelle zusätzliche Errichtung eines zentralen Landesfreilichtmuseums für einen späteren Zeitpunkt vorbehalten. Engler erklärte, er wolle darüber dem Ministerrat im Herbst berichten und vorschlagen, auf ein zentrales Freilichtmuseum für Baden-Württemberg zu verzichten, weil es hierfür überzeugende Gründe gebe.

Die «alten» regionalen bäuerlichen Museen seien seit 1978 sehr gut vorangekommen. Der Ausbau des Vogtsbauernhofs sei inzwischen praktisch abgeschlossen. . . . In Oberschwaben komme man mit den Museen in Kürnbach und Wolfegg stetig voran. Auch in Wackershofen bei Schwäbisch Hall mache der Ausbau gute Fortschritte. Für das Frühjahr 1983 sei eine Teileröffnung dieses Museums geplant. Sehr Erfreuliches gebe es aus der Region Baar-Ostschwarzwald zu berichten, wo in Neuhausen ob Eck ein guter Standort für ein Freilichtmuseum gefunden worden sei. Dort habe der Landkreis die Trägerschaft übernommen und man gehe mit viel Elan an die Aufbauarbeiten.

Problematisch sei jetzt noch der Regierungsbezirk Karlsruhe und der Bereich des Mittleren Neckarraums. Im Regierungsbezirk Karlsruhe sei ein Projekt in Kraichtal nach langen Verhandlungen endgültig gescheitert. Erfreulicherweise gebe es dafür im Odenwald Interesse für ein regionales bäuerliches Freilichtmuseum, und das Ministerium für Wissenschaft und Kunst würde es sehr begrüßen, wenn der Odenwald als selbständige kulturgeographische Einheit mit seinen Hauslandschaften an Ort und Stelle dokumentiert werden könne. Auch im Oberrheintal südlich von Karlsruhe müßte nach den Vorstellungen des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst noch ein kleineres regionales bäuerliches Freilichtmuseum entstehen, um die Häuser des Oberrheintales gewissermaßen als Ergänzung zum Vogtsbauernhof, der den Schwarzwald darstellt, zu präsentieren. Die übrigen Hauslandschaften im Regierungsbezirk Karlsruhe müßten nach den Zielvorstellungen des Ministeriums in einem Landkreis um Karlsruhe museal dargestellt werden.

Im Mittleren Neckarraum habe der Landkreis Esslingen leider sein anfängliches Interesse verloren. Erfreulich sei in diesem Bereich, daß hier möglicherweise auf der Alb in Odenwaldstetten ein Museum für die Hauslandschaften der Schwäbischen Alb, etwa vom Ries bis zur Sigmaringer Alb, entstehen werde. Im übrigen sei er zuversichtlich, für die verbleibenden Hauslandschaften dieses Raums, der sich etwa mit dem früheren «Alt-Württemberg» deckt, noch einen geeigneten Standort zu finden; Gespräche hierüber hätten bereits stattgefunden.

Bei diesem Stand des Ausbaus der regionalen Museen sei letztlich kein Raum mehr für ein zentrales Landesfreilichtmuseum. Beim Ausbau der regionalen Museen habe sich im übrigen gezeigt, daß der Bedarf an Geld und Gelände so groß sei, daß ein zentrales Landesfreilichtmuseum, das durchaus seine Vorzüge haben könnte, finanziell und vom Geländebedarf her in der heutigen Zeit nicht mehr darstellbar sei. Dies müsse man zur Kenntnis nehmen; denn auch im Museumswesen müsse man Realpolitik betreiben. Es habe sich überdies gezeigt, daß schon bei der Errichtung regionaler Freilichtmuseen da und dort Widerstand in der Bevölkerung aufkomme, was bei einem zentralen Museum in doch viel stärkerem Maße zu erwarten sei.

...  
Engler betonte, er halte die Dokumentation der bäuerlichen Kultur in Baden-Württemberg für eine wichtige landespolitische Aufgabe. Baden-Württemberg sei jahrhundertlang von der Landwirtschaft geprägt gewesen. Trotzdem sei es heute so, daß selbst auf dem Dorfe die Kinder kaum eine Ahnung mehr von den Lebensformen ihrer Großeltern hätten. Die frühere bäuerliche Welt, an deren Bescheidenheit und Härte wir uns ab und zu erinnern sollten, sei inzwischen zum großen Teil untergegangen. Den bäuerlichen Freilichtmuseen komme deshalb eine wichtige volksbildnerische Aufgabe zu.

## Epilog

So sind sie denn dahin, die Träume von einem baden-württembergischen Landesfreilichtmuseum, endgültig dahin. Nichts wird es in einem Land, das immerzu in allem Spitze sein will, nichts wird es hier geben, was sich vergleichen ließe mit dem, was man aus Nordrhein-Westfalen, aus Niedersachsen, aus Schleswig-Holstein kennt oder gar aus der Schweiz, aus Skandinavien, aus Rumänien. Baden-Württemberg hat sogar noch die Schlußlichtfunktion aufgegeben, der Zug ist abgefahren, endgültig, endgültig ohne uns.

Man mag die Schuld suchen, wo immer man will: bei übertriebenem Regionalismusdenken und lokalen Eifersüchteleien; bei mangelnder Kenntnis, Er-

fahrung und Einsicht der meisten an der Entscheidung Beteiligten; beim unglücklichen Zusammentreffen der letzten, alles entscheidenden Diskussionsphase mit der beginnenden wirtschaftlichen Rezession; man mag auch noch andere Gründe und Umstände finden, die man anführen kann für das endgültige Scheitern einer Sache, für deren Verwirklichung der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND mehr an Gedanken, Argumenten, Verhandlungen, Schriftsätzen – und was sonst noch – aufgewendet hat als je sonst für ein Konzept, einen Plan oder eine Problemlösung: das alles gibt keinen Trost angesichts dieses traurigen Scheiterns, das alles gibt auch keine Hilfe für irgendein Projekt, für irgendeine Arbeit in der Zukunft.

Oder doch? Hilfreich und fruchtbar könnten vielleicht zwei Einsichten sein: Zum einen hat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND in den frühen Abschnitten der Diskussion zu sehr nach dem Prinzip des Entweder-Oder gehandelt und dadurch lokale und regionale Animositäten geweckt, die später dann auch politisch wirksam geworden sind. Und zum anderen hat er sich ganz gewiß zu lange und zu sehr darauf versteift, er müsse – vor dem ersten Schritt in die Praxis – das Land Baden-Württemberg – den Staat – nicht nur von der Sache überzeugen, sondern auch gewinnen als Träger, als Finanzier und Betreiber.

Und deshalb richteten sich immer alle Initiativen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES an die – gelegentlich mehr verwaltungsmäßig zuständigen als sachkompetenten – Vertreter des Staates; und deshalb wartete der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND nur zu oft auf Ergebnisse verwaltungsinterner Beratungen, statt inzwischen selber etwas in Gang zu setzen. Damit steht er auch in diesem Zusammenhang deutlich unter dem Gesetz, wonach er angetreten; versicherten sich doch die Gründer seinerzeit der staatlichen Zustimmung, ehe sie die schon beschlossene Gründung vollzogen.

Das Scheitern der Bemühungen um ein Landesfreilichtmuseum könnte doch noch positive Auswirkungen haben, wenn die daraus abzuleitenden Lehren zum Anlaß würden für mehr und für eigenständigere Aktivität in der Zukunft.

W. L.

## Wanderungen in die Vergangenheit (12): Wolfgang Irtenkauf Zum «lachenden Pfarrherrn» nach Amlishagen

Wer nach Amlishagen will, sollte sich an der ehemaligen Oberamtsstadt Gerabronn orientieren, denn sie ist (dies der Hinweis für den Nichtmotorisierten) zusammen mit ihrem heutigen Teilort Amlishagen durch die Bahnbuslinie Blaufelden–Langenburg erschlossen. Großartig «unterländisch» präsentiert sich der Einschnitt des Brettachtals in die «Fränkische Platte», eine weite, aus Muschelkalk und Lettenkohle gebildete Hochfläche des Hohenloher Landes, an deren Rand das Dorf Amlishagen liegt. Das etwas tiefer auf einer Bergzunge stehende Schloß signalisiert die ehemalige adelige Dorfherrschaft. Gewiß: die Ritter von «Amelungeshagen» waren nicht bedeutend und auch von ihren seit 1366 nachfolgenden Rittern bzw. Freiherrn von Wollmershausen wird man anderes nicht behaupten können – mit dem Haus Hohenlohe und seiner Herrschaft läßt sich dieses Geschlecht nicht messen. Immerhin versuchte die Herrschaft, in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts schon eine kleine Industrie aufzuziehen; diese löblichen Anfänge überlebte aber nur die Hammerschmiede.

Um 1800 waren die Bewohner von Amlishagen zuerst preußisch, dann bayerisch und ab 1810 württembergisch. Den stärksten Eingriff in der jüngeren Geschichte brachte der April 1945, als das Dorf in Brand geschossen wurde – wir denken an das nahe Brettheim; viele von uns haben diese Ereignisse noch in frischer Erinnerung.

Die einst der hl. Katharina geweihte evangelische Pfarrkirche verdankt ihr heutiges Aussehen einem Neubau in den Jahren nach 1760; die Kirche von Kirchberg/Jagst diente dazu als Vorbild. Seit der Renovierung von 1970 kommt die Hohenloher Barockkirche mit dem turmartigen Aufbau von Altar, Kanzel und Orgel («Markgräflerwand») wieder voll zur Geltung.

Bleiben wir noch einen Augenblick in diesem exemplarischen Beispiel einfacher, zweckmäßiger und doch schöner Baukunst und Ausstattung. Man sollte sich vorstellen, daß in dem Vorgängerbau ein- einhalb Jahrzehnte lang in der unruhigen Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg, von 1604 bis 1619, ein Mann Sonntag für Sonntag auf der Kanzel stand,



der unter seinem Pseudonym Lazarus Sandrub Eingang in die Geschichte der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts gefunden hat. Nur mit dem Durcheinanderschütteln seines angenommenen Namens kann man ihm auf die Spur kommen, denn aus diesem Puzzle stellt sich ein Balthasar Schnurr («Baldazarum Snur») heraus.

Stellen wir ihn, Schnurr, kurz vor: 1572 wurde er in Lendsiedel geboren; er war Schüler an der Lateinschule in Hall, Student der evangelischen Theologie in Jena; die ersten Vikars- und Pfarrstellen versah er unweit von Würzburg und im Schwarzwald. Mit 32 Jahren wurde er Pfarrer in seiner alten Heimat, zwar nicht in Lendsiedel, aber in Amlishagen. Seit 1619 begegnet er uns in gleicher Eigenschaft in Hengstfeld, eine Ecke weiter. Dort starb Schnurr im Alter von 72 Jahren im Jahre 1644. – Und hier eine Kostprobe aus dem dichterischen Werk:

Eim Mann gestorben war sein Weib.  
Damit er nun sein Leid vertreib,  
da stellt er ihr ein solch Gesang,  
und sangs zu Haus, daß es erklang:  
«Sei Gott gelobt in Ewigkeit,  
daß darzu ist kommen,  
daß mir unser lieber Gott,  
mein Hausfrau hat genommen.  
Läßt mich Gott noch länger leben,  
wird er mir wohl eine andre geben.  
Daran trag ich kein Zweifel:  
Es ist ein böses Weib gewesen  
und hat oft den Text gelesen:  
Es war ein alter Teufel.»

Mit einem «Ameisen- und Mückenkrieg» hatte sich Schnurr in die Literatur eingeführt. Er war genau 14 Jahre lang Pfarrer in Amlishagen gewesen, als 1618 sein Hauptwerk – es war zugleich sein letztes Opus – erschien: «Historische und poetische Kurzweil, darinnen allerhand kurzweilige, lustige und artige Historien, schöne anmutige poetische Gedicht, höfliche Possen und Schwänke zu Vertreibung der Melancholie reimenweise verfasset und begriffen sein.» Schnurr war ein Satiriker par excellence. Seine Geschichten sind voll von Eheleuten, die sich an Seitensprüngen ergötzen, von Jungfern, die zu früh zu einem Kind kommen, von katholischen Priestern und Mönchen, die der Fleischeslust frönen. Alles atmet den Geist eines Boccaccio, Schnurr gibt sich als verspäteter Anhänger von Heinrich Bebel und Nikodemus Frischlin; aber er hat nicht die Eleganz eines Hans Sachs, der dergleichen Stoffe auch zu ver«dichten» liebte. Die Zeit der Schwankdichtung war bei Ausbruch des großen Krieges längst vorbei. Und doch schlägt unser «lachender Pfarrherr», wie er sich selbst einmal nannte, eine Brücke zum größten deutschen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, zu Grimmelshausen – wenigstens in diesem Bereich. Freilich: In der Qualität hat er ihn nicht annähernd erreicht.

Begeben wir uns auf die Heimreise, so bieten sich gerade um Gerabronn viele Möglichkeiten, nochmals auf geschichtlichem Boden Halt zu machen, nicht zuletzt in der Hammerschmiede des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bei Gröningen (Gemeinde Satteldorf), die seit kurzer Zeit als technisches Freilichtmuseum eröffnet ist.

## Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit Heimatgeschichte an der Volkshochschule

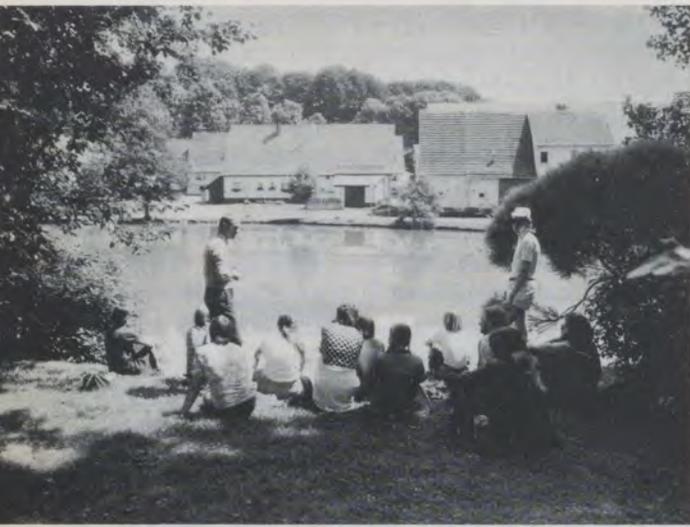
*Karin Hebel*

Die Heimatkunde ist aus den Lehrplänen unserer Schulen gestrichen worden. Das hat sich inzwischen herumgesprochen und wird von vielen bedauert. Ist damit für Herrn Jedermann ein für allemal die Chance vertan, in einer Gruppe von Mitlernenden sich über seine Heimat zu informieren? Nach dem Motto «Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans in der VHS» greifen in der letzten Zeit die Volkshochschulen Baden-Württembergs verstärkt das Thema Heimatkunde/Heimatgeschichte auf. Einerseits ist darin die Antwort auf eine steigende Nachfrage der Bevölkerung in diesem Bereich zu sehen. Zum anderen sind dafür engagierte Historiker, Geographen und Sozialwissenschaftler verantwortlich, die meinen, daß nur derjenige heute für das

Morgen verantwortlich handeln kann, der seine Geschichte kennt.

Nun gibt es bekanntlich keine Volkshochschulpflicht in unserem Land. Deshalb müssen sich die VHS-Pädagogen etwas einfallen lassen, um ihr Publikum zu gewinnen.

An der Volkshochschule Göppingen hat man sich etwas einfallen lassen. «Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit. Heimatgeschichtliche Radtour auf die Schwäbische Alb für junge Leute und solche, die sich jung fühlen», lautete die Ankündigung im Semesterprogramm. Auf einer viertägigen Radtour Anfang Juli sollten die Teilnehmer Heimatgeschichte – im doppelten Sinne des Wortes – erfahren.



Geschichte sollte nicht, wie so oft in der Schule, abstrakt und überregional aus der Sicht von Politikern und Feldherren dargestellt werden. Anknüpfend an die alltägliche Lebensweise der «kleinen Leute» der letzten Jahrhunderte, die als Bauern und Handwer-

ker auf dem Dorf lebten, wollte man Geschichte lebendig und anschaulich erfahren.

Erfahren mit dem Fahrrad nicht nur deshalb, weil Radeln Spaß macht und außerdem eine umweltfreundliche Fortbewegungsmöglichkeit ist, sondern auch, um Landschaft, Entfernungen und Steigungen am eigenen Leibe zu spüren.

Die Nachfrage nach dieser heimatgeschichtlichen Radtour war für Göppinger Verhältnisse sehr gut. Die ersten 16 Interessenten – sie waren zwischen 11 und 46 Jahre alt – konnten an dem Projekt teilnehmen. Wert gelegt wurde auf eine aktive Mitarbeit bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Tour, die mehr als 200 km über die Münsinger, Reutlinger und Ulmer Alb führte. An zwei Vorbereitungsabenden und in häuslicher Arbeit beschäftigte sich jeder anhand kurzer Texte mit einem Thema zum Dorfalltag im alten Württemberg, etwa mit Dorfstruktur und Bauweise, arm und reich, Juden im Dorf, Schule, Landwirtschaft, Ernährung, Straßenverhältnissen oder Weberei. Diese Themen sollten so aufbereitet werden, daß jeder «Fachmann» seine Mitreisenden an Ort und Stelle informieren konnte.

In der Praxis sah das dann so aus: Schnaufend schafften die Göppinger Radler den Alaufstieg, setzten sich zum wohlverdienten Vesper hin und blickten ins sommerliche Neidlinger Tal hinab. Ein Teilnehmer packte zusätzlich seine Referatunterlagen aus und zitierte, wie Karl Julius Weber zu Beginn des letzten Jahrhunderts den Alaufstieg beschrieb: *Senkrecht führt von Schopfloch die Bergstraße herab in solchen Windungen, daß die Fuhrleute dem Löwenwirt herabrufen, was sie essen wollen, und das Bestellte ist lang fertig, bis sie herabkommen.* (Karl Julius Weber: *Reise durch das Königreich Württemberg*. Stuttgart 1978, Erstausgabe 1826.) «Was sieht man daran?» fragt Martin seine Mitreisenden. «Die mußten auch die Steige rauf und runter, und wenn die Straßen besser gewesen wären, hätten sie nicht so lange gebraucht.» Ausführungen über den Zustand der Straßen im 18. und 19. Jahrhundert folgen und werden beim Weiterradeln auf Feld- und Waldwegen dann wirklich am eigenen Leibe erlebt.

F. A. Köhler schildert 1790 die Straßenverhältnisse in Zainingen, *wo einem bange ist, man möchte im Kothe versinken, dessen unangenehme Ausdünstungen in heißen Sommertagen die Atmosphäre der ganzen Gegend vergiften müssen.* (Friedrich August Köhler: *Eine Alb-Reise im Jahre 1790*. Reutlingen 1979.) Der VHS-Gruppe bietet sich freilich ein anderes Bild (und ein anderer Geruch). Geteert oder gepflastert, aufgeräumt und sauber präsentiert sich das «historische Zainingen» zwischen Hüle, Rathaus und Backhaus – ein Ergebnis moderner Dorfsanierung, die so

oft mit Wiederherstellung der alten Dorfidylle verwechselt wird. Rose-Hilde ist etwas enttäuscht: Ihr Vortrag übers Backen im Backhaus wird ihr von den Zaininger «Backweibern» abgenommen, die eben duftende Brotlaibe aus dem Ofen ziehen. Als die Gemeindebackhäuser aber als «uralte» schwäbische Einrichtung bezeichnet werden, kommt Protest. Die Göppinger wissen es besser: Erst 1808 befiehlt nämlich eine württembergische Verordnung, «Commun-Backöfen» abseits von öffentlichen Wegen zu erstellen, um die Brandgefahr in den Häusern einzudämmen.

Immanuel hat das Thema Dorfstruktur bearbeitet. Er erklärt den Unterschied zwischen Haufen- und Straßendorf, zwischen Gehöft, Winkelhof, Einhaus und gestelztem Haus. Beim Dorfrundgang werden seine Ausführungen anschaulich. Und auch, daß diese Hausformen selten in Reinform existierten. Immer wieder haben die Leute an- und umgebaut, ihre Häuser, Ställe und Scheuern neuen Bedürfnissen und Erfordernissen angepaßt, bis heute.

Hier und dort ist an alten Häusern der Verputz abgeblättert und «zäunte Wänd» – mit Stroh, Lehm und Gassenkot verschmierte Flechtwerke zwischen den Fachwerkiegeln – treten zutage. Ebenso wie bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Kleidung galt auch beim Hausbau das Prinzip der Selbstversorgung der bäuerlichen Wirtschaft.

Das Schulhaus gibt Anlaß für das nächste Kurzreferat. «In Württemberg wurde bereits 1649 die allgemeine Schulpflicht eingeführt», berichtet Martin. «Zum Leidwesen der Eltern, die ihre Kinder bei der täglichen Arbeit fest eingeplant hatten, und für die das Schulgeld eine Belastung darstellte. Kein Wunder, daß lange Zeit nur winters und am Sonntag Schule gehalten wurde.» Kirche, Pfarrhaus und Armenhaus in Zainingen ergänzen das Bild eines typischen Albdorfes.

Auch die Landwirtschaft steht auf dem Programm der viertägigen Radtour in die Vergangenheit. Anemarie hat Tabellen über den Anbau von Feldfrüchten im letzten Jahrhundert ausgewertet. Heide-Rose gibt Beispiele von Abgaben und Frondiensten der Bauern an die Obrigkeit. Auf den Versuchsfeldern in Offenhausen sehen viele das erstmal Linsenpflanzen, Runkelrüben, Emmer, Buchweizen und Dinkel, das «schwäbische Korn», einst die beliebteste Brotfrucht der Alb. Blau blüht der Flachs, der großflächig angebaut wurde und Rohmaterial für den wichtigsten Gewerbebranch der Schwäbischen Alb lieferte: die Weberei.

Wie man den Flachs nach dem Darren brach, riffelte, hechelte und verspann, wird beim Besuch des Bauernhausmuseums in Ödenwaldstetten deutlich.



Dort kann man auch einen Einblick in die Wohnverhältnisse des 19. Jahrhunderts gewinnen. Das wenige Küchengeschirr, das im bäuerlichen Haushalt zu finden war, läßt Rückschlüsse auf die Einfachheit und Kargheit der damaligen Ernährung zu. Knöpfle und Kraut, Pfannkuchen, Brotsuppe, Kartoffeln und gestandene Milch, Fleisch in kleinen Mengen nur am Sonntag, und alle Tage «schwarzer Brei» zum Frühstück – davon können alte Äbler noch erzählen.

Die materielle Ausstattung der Häuser und ihrer Bewohner, auf Schwäbisch kurz «Sach» genannt, läßt sich heute noch gut erschließen durch die «Inventuren und Theilungen». Im Eglinger Gemeindearchiv, das derzeit von Tübinger Studenten geordnet wird, können die Göppinger Radler diese alten Dokumente betrachten und analysieren und sich vergewissern, daß darin vom Schuhlöffel über den Krauthobel bis zur Bettlade das Hab und Gut eines jeden peinlich genau festgehalten wurde. Erstaunlich, meinen sie, welch lebendiges Bild der Vergan-



rung. Bis heute haben sich jiddische Sprachfetzen in der Mundart der Buttenhäuser erhalten. Prachtvolle und bescheidene Häuser, eine jüdisch-christliche Realschule und vor allem der Friedhof sind Zeugen abgebrochener Geschichte. «Wieso gibt's keinen Wegzeiger zum Friedhof?» fragt die Jüngste. Wohl deshalb, weil der Antisemitismus im Land neue Früchte trägt. Abgebrochene Geschichte also, die nicht abgeschlossen ist, geschweige denn verarbeitet wäre.

Auf dem weiteren Weg haben die Göppinger Radler zu kämpfen. Regen und heftiger Gegenwind machen dem Namen «rauhe Alb» alle Ehre. In Laichingen mit seinen alten Weberhäusern und seinem Webermuseum wird das letzte Kapitel Heimatgeschichte auf dieser Radtour aufgeschlagen: Die Entwicklung der Hausweberei zur industriellen Fertigung von Textilien und die damit verbundenen sozialen Probleme sind im Museum anschaulich dargestellt und werden von Rose und Alois erklärt. Alte Flur- und Straßennamen wie «In der Bleiche» oder «Brechstatt» erinnern beim Weiterradeln an die ehemalige Nutzung der heute mit einer Neubausiedlung überbauten Teile der Markung.

Über Drackenstein flitzen die Räder wieder hinunter ins Filstal, die Radtouristen kehren aus der Vergangenheit wieder in die Gegenwart zurück. In eine etwas veränderte Gegenwart allerdings. Sie ist reicher geworden an «historischen Dimensionen», an persönlichen Erlebnissen im Umgang mit Geschichte. Das Radfahren – und das Radschieben, versteht sich – haben die Wahrnehmung verändert und viele Eindrücke sinnlich werden lassen.

In den vier Tagen der Radtour haben die Teilnehmer erlebt, daß Geschichte in jedem Dorf ihrer Heimat und nicht nur bei Issos oder Rom oder Jena und Auerstedt geschah. Weil diese Geschichte als konkrete Lebensweise der Menschen früherer Zeiten interpretiert wurde, konnte jeder Parallelen zu seinem eigenen Alltag ziehen. Das macht betroffen – und schützt vielleicht vor Vorurteilen und blinder Gegenwartsbezogenheit.

genheit man den verstaubten alten Akten entlocken kann!

Ein Archiv ganz besonderer Art besucht die VHS-Gruppe in Buttenhausen: das der jüdischen Gemeinde. Noch vor 100 Jahren lebten in Buttenhausen je zur Hälfte Juden und Christen in selbstverständlicher Nachbarschaft. Dorfalltag im alten Württemberg, der unter dem Nazi-Regime ein jähes Ende fand. Zahlreich sind die Spuren der im KZ ermordeten oder ausgewanderten jüdischen Bevölke-

## Die Rettung des Heidenheimer Bürgerturms

Die Stadt Heidenheim kann seit April 1982 der bescheidenen Zahl ihrer historischen Baudenkmale ein weiteres hinzufügen – den Bürgerturm, erst seit ein paar Jahren mehr abschätzig als liebevoll mit der

*Manfred Akermann*

Bezeichnung «Türml» belegt. Bis auf die Sohle des Stadtgrabens hinab freigelegt und in seiner baulichen Substanz gesichert, präsentiert sich das Bruchsteinmauerwerk des halbrunden Schalenturms

nach Beseitigung späterer Durchbrüche wieder als respektabler mittelalterlicher Wehrbau, ungeachtet des erst im späten 18. Jahrhundert hinzugekommenen malerischen Fachwerkaufsatzes mit Zwerchgiebel.

Nachdem die Heidenheimer Stadtbefestigungsanlagen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihre ursprüngliche Zweckbestimmung endgültig verloren hatten, wurden große Teile der Stadtmauer überbaut, andere abgerissen, die drei stolzen Tortürme fielen zwischen 1828 und 1841 der Spitzhacke zum Opfer. Von den sechs weiteren der Verstärkung der Stadtumwallung dienenden Türmen verfielen zwei schon im 18. Jahrhundert dem Abbruch, zwei weitere verschwanden im 1. Drittel des 19. Jahrhunderts. Erhalten blieben, wenn auch stark verändert, ja verunstaltet, der Schandturm an der Schloßhalde und der Bürgerturm am östlichen Stadtgraben.

Dieser führte, Wohnzwecken dienend und durch Zubauten des 19. Jahrhunderts den Blicken fast entzogen, jahrzehntelang ein beschauliches Dasein. 1974 wurde diese Idylle jäh zerstört, als auf der Grenze des südlich unmittelbar an das Turmfundament anstoßenden Grundstücks der Neubau eines Geschäftshauses errichtet wurde. Den vorausgehenden Abbrucharbeiten fiel ein damals noch in voller Höhe erhaltenes Stück der Stadtmauer zum Opfer; der Neubau selbst schnitt in die Bausubstanz des Fachwerkaufsatzes ein.

Diese nach heutigen Begriffen nur als architektonische Brutalität zu bezeichnende Planung deutete darauf hin, daß das Schicksal des Bürgerturms über kurz oder lang besiegelt sein werde. In der Tat stellte der Eigentümer des Gebäudes wenig später den Antrag auf Abbruch. Zuvor hatten sich der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim, der Arbeitskreis Stadtentwicklung, das Stadtarchiv und zahlreiche Bürger nachdrücklich gegen eine Zerstörung dieses letzten Rests der Heidenheimer Stadtbefestigung ausgesprochen. Dieses Votum machte sich im September 1974 eine Mehrheit des Gemeinderats zu eigen. Die Gegner dieser Entscheidung für die Erhaltung des Bürgerturms prägten den Begriff «Altes Glump», der in den folgenden jahrelangen Auseinandersetzungen um den Bestand des Bauwerks zum Schlagwort der «Türmlgegner» werden sollte.

Nach längeren Verhandlungen überließ 1976 der Eigentümer des Bürgerturms, ein Heidenheimer Brauereibesitzer, das Bauwerk geschenkt der Stadt. Diese beauftragte im darauffolgenden Jahr den Architekten Roland Götz mit der Ausarbeitung von Plänen für die Wiederherstellung der historischen Bausubstanz und für die zukünftige Nutzung des Gebäudes für Ausstellungen des Heidenheimer



Kunstvereins. Dieser Beschluß fand um so mehr eine breite Zustimmung, als von seiten des Landes die Gewährung erheblicher Fördermittel signalisiert wurde.

Mit dem Abbruch der Häuser Grabenstraße 24 und Hauptstraße 43 im Juli und August 1979 trat das Thema «Türmle» in seine «heiße Phase». Einerseits schälte sich, nördlich an den Bürgerturm anschließend, ein ca. 30 m langes, hervorragend erhaltenes Stadtmauerstück aus den nun fallenden Umbauungen heraus, andererseits bot das nunmehr freistehende Turmgebäude einen ausgesprochen desolaten Anblick. Seine Existenzberechtigung wurde von vielen Seiten erneut in Frage gestellt. Demgegenüber riefen Heimat- und Altertumsverein, Kunstverein und Arbeitskreis Stadtentwicklung zu einer Spendenaktion unter dem Motto «Rettet das Türmle jetzt» auf. Sie erbrachte in Verbindung mit einer von einem Heidenheimer Verlag initiierten Postkartenaktion einen Betrag von mehr als 23000 DM, der im

Februar 1980 dem Heidenheimer Oberbürgermeister überreicht wurde.

Im Sommer desselben Jahres konnten nach Klärung der letzten finanziellen und denkmalrechtlichen Fragen die Sanierungsarbeiten am Bürgerturm planmäßig beginnen. Gleichzeitig führte Grabungsleiter Peter Heinzelmann mit einer Gruppe jugendlicher Mitarbeiter im Auftrag der Stadt und des Heimat- und Altertumsvereins umfangreiche archäologische Untersuchungen im Turm- und Mauerbereich durch, die zu bemerkenswerten Ergebnissen für die Datierung der Stadtbefestigung und damit zu schlüssigen Zahlen für die Stadtwerdung Heidenheims führten.

Danach wurde die größtenteils aus sauber behau-

nen ebenflächigen Quadern errichtete, die Stadt gegen Osten schützende Mauer in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut. Zur besseren Überwachung der Mauerflucht entschloß man sich in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zum Ausbruch eines Mauerstücks, in das dann die halbrunde Mauerschale des Bürgerturms sauber «eingezapft» wurde. Sein Fundament sitzt 60 cm höher als die darunter mit zwei Steinreihen durchlaufende Basis der Stadtmauer. Der kleine Raum im unteren Teil des Turmes wurde wohl als Verlies genutzt; im Zuge der Ausgrabungen konnten mehrere Bodenhorizonte ermittelt werden.

Im Fundamentbereich des Bürgerturms förderten die Archäologen im Mai 1980 ein Puppenfigürchen aus grauem, unglasiertem Ton zutage. Der Kopf der kaum 10 cm großen Skulptur ist von einer weit ausladenden «Krüseler Haube» umgeben, wodurch eine Datierung in die Zeit um 1400 naheliegt. Auffallend ist die kreisförmige Vertiefung im Bereich der Brust. Sie diente zur Aufnahme eines «Patentpfennigs».

Das kleine Spielzeug war demnach ein Patentgeschenk. Daß es sich nahezu unversehrt erhalten hat, ist bemerkenswert.

Die ursprüngliche Höhe des Bürgerturms lag bei ca. 14 Metern; er war durch ein halb-kegelförmiges Dach geschützt. Daß ihm das Schicksal des Abbruchs im 19. Jahrhundert erspart blieb, verdankt er zweifellos seiner Aufstockung zur Gewinnung einer Wohnung. Um so mehr erschien es als Verpflichtung, in die denkmalpflegerische Wiederherstellung des Bauwerks auch den Fachwerkaufsatz einzubeziehen, zumal damit eine sinnvolle Nutzung dieses neugewonnenen städtebaulichen Kleinods für die Zwecke einer Kunstgalerie ermöglicht wurde.

Den mit der Einweihung des Heidenheimer Bürgerturms verbundenen kleinen Festakt nahm der Stuttgarter Regierungspräsident Dr. Manfred Bulling zum Anlaß, der Stadt Heidenheim für ihre vielfältigen denkmalpflegerischen Aktivitäten in den vergangenen Jahren zu danken. Er lobte den hohen finanziellen Einsatz der Stadt, der es in Verbindung mit den ebenfalls sehr beträchtlichen Zuschüssen von Landesseite ermöglicht habe, dieses herausragende Zeugnis der Vergangenheit für die Nachwelt zu erhalten. Besonders erfreut zeigte er sich darüber, daß es gelungen sei, das alte Gebäude in eine moderne Nutzung einzubinden. Es sei ein zentrales Problem des Denkmalschutzes, die historischen Bauwerke nicht nur als leere, tote Hüllen museumsartig und mit hohen Unkosten zu erhalten, sondern sie möglichst durch eine sinnvolle, sich selbst tragende Nutzung mit aktivem Leben zu erfüllen.



# Buchbesprechungen

**Beschreibung des Oberamts Wangen.** Herausgegeben von dem Königlich statistisch-topographischen Bureau, verfaßt von PROF. PAULY. Mit einer Karte des Oberamts, einer Ansicht von Wangen und vier Tabellen. J. G. Cotta Stuttgart und Tübingen 1841. Unveränderter photomechanischer Nachdruck. Verlag Horst Bissinger Magstadt 1982. 284 Seiten. Broschiert DM 35,-

«Gleichgültig gegen politische Zustände und öffentliche Fragen, ist er dem Hergebrachten treu zugetan, und hängt mit eifriger und strenger Pietät an religiöser Überlieferung». . . Auch heute läßt sich anregend darüber streiten, wie treffend oder wie schief dieses Bild des Allgäuers ist – genau wie man es getan haben wird vor 141 Jahren, als das Königlich statistisch-topographische Bureau seine «Beschreibung des Oberamts Wangen» herausgab. Sie liegt nun endlich in einer Reprintausgabe vor und erlaubt damit wieder einer breiten interessierten Öffentlichkeit einen Einblick in die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände des Allgäus kurz vor Aufhebung der Leibeigenschaft, in Zustände, die man sich auch bei der Beurteilung gegenwärtiger Verhältnisse immer wieder vor Augen halten sollte. Deutlich wird an dieser Neuausgabe auch, wie peinlich genau unsere Altvorderen gearbeitet haben und was sie alles für notierenswert gehalten haben: Topographische, geologische, wirtschaftliche, historische Beschreibung, gefolgt von der Schilderung der Städte und Dörfer bis hin zum Einzelgehöft. An diesen württembergischen Oberamtsbeschreibungen von 1824 bis 1886 werden sich wohl oder übel unsere heutigen Kreisbeschreibungen messen lassen müssen.  
Eberhard Rothermel

PAULUS WEISSENBERGER: **Dunstelkingen.** Seine kirchengeschichtliche Vergangenheit vom 14. bis 19. Jahrhundert. Verlag Hans-Joachim Kopp Heidenheim 1982. 245 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. DM 28,-

Kurz nach seinem 80. Geburtstag, den er im Januar d. J. in bewundernswerter körperlicher und geistiger Frische feiern durfte, brachte der Archivar und Bibliothekar der Abtei Neresheim, P. Dr. Paulus Weißenberger OSB, sein neuestes Werk heraus: «Dunstelkingen – Seine kirchengeschichtliche Vergangenheit vom 14. bis 19. Jahrhundert.» Genau zwei Jahre nach dem Erscheinen seines umfangreichen Bandes über die Geschichte des Pfarrdorfes Eglingen kann der um die heimatgeschichtliche Forschung in Ostwürttemberg hochverdiente Verfasser nun die Ergebnisse seiner minutiösen Quellenarbeit über die kirchengeschichtliche Vergangenheit der Dischinger Teilgemeinde Dunstelkingen von den ersten urkundlichen Hinweisen auf eine Pfarrei aus dem Jahr 1352 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorlegen.

Das einleitende Kapitel informiert über die wechselvollen territorialen Verhältnisse in Dunstelkingen während des Hoch- und Spätmittelalters, die sich auf die nachfolgend ausführlich dargelegte Frühgeschichte der Pfarrei nach-

haltig auswirkten. Der konfessionelle Zwiespalt, der sich in der Reformationszeit im Hause der Grafen von Oettingen auftrat, blieb für Dunstelkingen nicht ohne Folgen, da ein Zweig der Familie die Oberlehenshoheit über einige Güter in der Gemeinde innehatte. Erst im Jahre 1367 gelang es dem Ortsherrn Wolf-Dietrich von Westerstetten, die Erhaltung des katholischen Glaubens endgültig sicherzustellen.

Anhand umfangreichen Quellenmaterials verfolgt der Verfasser die Baugeschichte der Pfarrkirche St. Martin. Chor- und Langhaus des wohl noch ins 13. Jahrhundert zurückreichenden Baues wurden 1520 erweitert; 1586 erhielt der heute längst verschollene spätgotische Flügelaltar der Kirche eine neue Fassung. Einem großzügigen Umbau in den Jahren 1705–1709 verdankt die Kirche ihre heutige Gestalt; der Turm mit seiner eleganten Zwiebelhaube wurde zwischen 1714 und 1716 aufgeführt. Diese baugeschichtlichen Fakten werden durch umfangreiches Planmaterial eindrucksvoll belegt.

Eingehend beschäftigt sich der Verfasser mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Dunstelkinger Pfarrgemeinde, mit Personalfragen bei der Besetzung der Pfarrstelle sowie mit einigen herausragenden Persönlichkeiten, die als Seelsorger der Gemeinde dienten. Ausführlich wird im Schlußkapitel die Geschichte der Dunstelkinger Schule seit dem 17. Jahrhundert dargestellt.

Eine Fülle historischer Fakten ist hier ausgebreitet; der um die heimatgeschichtliche Literatur vorbildlich bemühte Verlag stattete den Band mit reichem Bildmaterial aus. Nicht nur der Dischinger Ortsteil Dunstelkingen, sondern der ganze Landkreis Heidenheim darf sich über die hervorragende Neuerschneidung freuen.

Manfred Akermann

HANS KOEPF: **Ulmer Profanbauten.** Ein Bildinventar. (Stadtarchiv Ulm, Hg: Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm. Reihe Dokumentation, Band 4.) Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1982. 175 Seiten mit 313 Abbildungen. Broschiert DM 39,-

«Die erste systematische und vollständige Darstellung der Ulmer Profanbaukunst» erstrebt nicht, wie veröffentlichte Vorarbeiten, nur die nach den Zerstörungen von 1944/45 noch vorhandenen Ulmer Profanbauten zu erfassen (S. 109–174), sondern auch eine «Erfassung in Rekonstruktion und Dokumentation der heute nicht mehr bestehenden Ulmer Profanbauten» auf Grund von Bauaufnahmen, alten Ansichten und Bauakten im Ulmer Stadtarchiv (S. 76–106). Bei den Einzelbauten wurden in gedrängter Kürze zusammengestellt: A Beschreibung, B Datierung, C Baumaßnahmen, D Quellen und Unterlagen, E Abbildungen. Zuvor werden herausgestellt «Ensembles», zuerst die Stadtfrente an der Donau als «Ulms Schauseite», dann Marktplatz, Münsterplatz, Kramgasse, Hirschstraße, Grüner Hof, Komplex Gindele, Zeughauskomplex, Kornhaus, Schwörhaus/Weinhof, das Blauviertel, Unter

der Metzger und die Neue Straße. Auch hier sind jeweils Sanierungsvorschläge des Verfassers, geschickt und ansprechend gezeichnet, mit beigelegt.

Ein Stadtplan der Altstadt (nur sie ist in diesem Bildinventar behandelt) vor den Kriegszerstörungen und heute, als durchsichtiges Deckblatt mit rot gezeichneten Veränderungen, wäre dringend erwünscht und ebenso ein vergleichendes Verzeichnis der alten Straßennamen und Hausnummern, vor allem im Bereich der Neuen Straße, wie auch ein Gesamtverzeichnis. Beides würde die Benützung dieses Bildinventars durch Ortsfremde außerordentlich erleichtern, das außer durch neue Fotos des Stadtarchivs mit einer Fülle von alten Fotos es ermöglicht, die Eigenart der Ulmer Profanbauten aufzuspüren. In einer «Einführung zur Bauentwicklung» stellt der Verfasser zahlreiche, wertvolle, vor allem von H. Pflüger veröffentlichte Erkenntnisse zu Bauten und Stilformen im alten Ulmer Stadtbild heraus, getrennt nach Massivbauten und Fachwerkbau, Fassadenschmuck und Innenräumen. Die Bedeutung der Entwicklung der Stadtbefestigung für die künstlerische Ausprägung des Stadtbildes ist nicht zusammengestellt, so wenig wie die Entstehung des Straßennetzes und der verschiedenen Plätze. Daß aus Ruinen und Baugruben ab 1946 in vielen Fotos, Dias und Aufmessungen (sowie durch örtlich veranlaßte Bauaufnahmen) von der Archäologischen Abteilung des Museums und später der Stadtgeschichtlichen Forschungsstelle durch A. Rieber und K. Reutter zahlreiche sonst nicht bezugte Umbauten der Bürgerbauten dokumentiert wurden (jetzt im Stadtarchiv), ist dem Verfasser entgangen. Die vom Städtischen Hochbauamt und dem Museum schon seit etwa 1910 gesammelten Fotos, die ab 1946 von A. Rieber systematisch ergänzt, beschriftet und nach Möglichkeit datiert wurden, gaben für die zerstörten Bauten den Grundbestand des von H. Koepf zusammengestellten Bildinventars. Diese dokumentarischen Vorarbeiten werden von ihm ebensowenig erwähnt, wie die Verfasser der einzelnen Bauaufnahmen. Daß er die eingehenden Forschungen von R. Wortmann für ein Kunstinventar der Stadt Ulm verschweigt, ja ihre Methode und Ergebnisse (S. 9) bagatellisiert, läßt verstehen, daß ihm u. a. ein soziologischer Beurteilungsfehler unterlief (S. 37: Herkunft der Kiechel «aus altem breisgauischem Adel». Die Kiechel kamen vor 1523 mit einem Barbier nach Ulm). Daß das als Handelsmannshaus erbaute Haus Hafengasse 19 (jetzt «Kornhauskeller») für die Innenraumgestaltung von Ulmer Renaissancebauten beispielgebend erhalten war und größtenteils noch ist, ist bei der «Einführung zur Bauentwicklung» noch nachzutragen. Ohne gründliche Fundamentalforschung ist eine gesicherte Beurteilung der Ulmer Profanbaukunst von Spätmittelalter und Frühneuzeit nicht zu erzielen. Seit dem Verzicht auf Dr. Wortmanns Weiterarbeit am Ulmer Kunstinventar bleibt das Kunstinventar der ehemaligen Reichsstadt Ulm die größte und schlimmste Lücke in dem sonst vorbildlichen Kunstdenkmälerwerk in Württemberg. Prof. Koepfs Bildinventar ist hierfür eine weitere wertvolle Vorarbeit, – mehr aber auch nicht.

Karl Reutter

LORE MIEDANER: **Die Stuttgarter Mütterschule 1916–1945.** Lernen, nicht gebären wird ausschlaggebend für die Mutterschaft. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 33) Klett-Cotta Verlag 1981. 358 Seiten. Broschiert

Die erste Mütterschule, die Modellcharakter für viele weitere Einrichtungen dieser Art bekam, war die im ersten Weltkrieg gegründete Stuttgarter Mütterschule. Bei der Eröffnung im Jahr 1916 wurde ihre Notwendigkeit mit der Notlage der Frauen und Kinder und dem Erfordernis, hier Abhilfe schaffen zu müssen, erklärt; dazu kam die bevölkerungspolitische Forderung, möglichst viele Säuglinge vor dem Tod zu bewahren, um den Kriegsverlust an Menschen zu beugen. Auch während des Nationalsozialismus war die Mütterschule für die Machthaber von bedeutendem Wert, konnte doch auf diese Weise erheblicher ideologischer Einfluß auf das Familienleben und die Familienplanung genommen werden. Wie stark die faktische Verquickung hier war, zeigt ein Beispiel: das staatliche Ehestandsdarlehen erhielt ein Ehepaar im Regelfall nur, wenn die Frau zuvor einen Kurs der Mütterschule besucht hatte. Unter anderem anhand der (unvollständig erhaltenen) Akten der Mütterschule zeigt die Autorin auf, wie sich die Schwerpunkte des Unterrichtsangebots vom ersten Weltkrieg bis zum Ende des Dritten Reiches gewandelt haben, wo aber auch Kontinuität gewahrt blieb. Die Autorin hält es für sicher, daß bei der Gründung der Mütterschule bevölkerungspolitische Interessen des Staates eine Rolle spielten, wie überhaupt es sich bei der Mütterschule in dieser Phase «nicht um eine einzelne humanitäre Idee gehandelt haben konnte, sondern daß der Hintergrund dieser Idee in der politisch-ökonomischen Entwicklung und in der bevölkerungspolitischen Diskussion im Deutschen Reich zu dieser Zeit zu suchen ist.»

Werner Fräsch

ERHARD CELLIUS: **Imagines Professorum Tubingensium 1596.** Hg. von HANSMARTIN DECKER-HAUFF und WILFRIED SETZLER unter Mitarbeit von GUDRUN EMBERGER, WERNER FLEISCHHAUER, VOLKER TRUGENBERGER, UWE JENS WANDL. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1981.

Band 1: Faksimile, 140 Seiten, 36 Abbildungen

Band 2: Kommentar und Text in Übersetzung. 170 Seiten. Gebunden DM 94,-

Seit 1582 war Cellius Professor für Poetik und Geschichte an der Universität Tübingen. Er hatte allen Anlaß, die damaligen Gelehrten der Universität in blumiger humanistischer Sprache zu besingen, denn ihnen hatte er seinen Lehrstuhl zu verdanken, den ein anderer, viel bedeutenderer Professor und Dichter, Nicodemus Frischlin, wegen der hartnäckigen Intrigen seiner neidischen Kollegen verloren hatte.

Hier wird ein kulturhistorisch höchst bedeutsames Werk aus der Blütezeit der Universität Tübingen zugänglich gemacht und erschlossen. Die Lobrede führt in vollständiger Reihe den ganzen 36 Personen umfassenden damaligen Lehrkörper vor und ist damit ein einzigartiges Dokument deutscher Universitätsgeschichte. Jeder Gelehrte wird im Bild, d. h. in Form eines Holzschnittes und mit ei-

nem daran anknüpfenden lateinischen Lobgedicht mit biographischem Inhalt gefeiert. Dieses überaus aufschlußreiche Buch wurde vom Institut für geschichtliche Landeskunde, Tübingen, in zwei Bänden herausgegeben und wissenschaftlich kommentiert. Der erste Band enthält in faksimiliertem Nachdruck das Buch von Cellius mitsamt den Holzschnittbildnissen. Die Reihe der 36 Professorenporträts ist auch deshalb so wichtig, da sie in direktem Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte der einmaligen Bildnissammlung steht, die die Universität Tübingen von ihren Professoren besitzt: Die Sammlung ist mit der bis in die heutige Zeit fortgesetzten Serie von 330 Ölbildern eine der geschlossensten und frühesten ihrer Art nördlich der Alpen. Ende des 16. Jahrhunderts, als Cellius sein Buch verfaßte, erlebte die Universität eine Hochblüte: Die finanzielle Substanz war ausgezeichnet, dem Lehrkörper gehörten hervorragende Gelehrte an. Doch schon machten sich Anzeichen des künftigen Verfalls bemerkbar, eines Abschließens nach außen. Extravaganz wurde als Ketzerei ausgelegt, von der Mehrheit abweichende Meinungen wurden nicht mehr geduldet: eine Phase geistiger Mittelmäßigkeit kündigt sich an. Diese interessanten Zusammenhänge lassen sich dem zweiten Band entnehmen, der Kommentare und den Text in der deutschen Übersetzung enthält. So führt Wilfried Setzler – neben Hansmartin Decker-Hauff Mitherausgeber – in die Universitätsgeschichte ein. Werner Fleischhauer diskutiert kunsthistorische Fragen zur Problematik der Renaissancebildnisse. Die Übersetzung aus dem Lateinischen, die Untersuchung der Metrik und des Stils leisteten Volker Trugenberger und Uwe Jens Wandel; Beispiele für die enge verwandtschaftliche Verflechtung, auch die «Vetterleswirtschaft» des Tübinger Lehrkörpers stellt Gudrun Emberger vor. Der Leser erhält so einen Eindruck davon, wie die Tübinger Professoren ihr Selbstbewußtsein und Selbstverständnis zu dokumentieren verstanden, wie stark sie sich als politischer Machtfaktor nicht nur innerhalb Tübingens fühlten.

Margarete Mildnerberger

**Krankenhaus Bad Cannstatt 100 Jahre** (KURT LEIPNER, Hg.: Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Band 32) Klett-Cotta Verlag Stuttgart 1981. 110 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen

Das Krankenhaus Bad Cannstatt hat sich seit seiner Gründung im Jahr 1881 mit einer Ausstattung von anfangs 80 Betten zu einem Klinikum der Landeshauptstadt mit über 500 Betten entwickelt, das auch über den Bereich der Stadt Stuttgart hinausgehende Aufgaben erfüllt.

Von allgemeinem Interesse an dieser Jubiläumsschrift ist die knappe Beschreibung der Krankenhäuser in der Trägerschaft der Stadt und die Charakterisierung der Kliniken und Abteilungen – einschließlich der Technik – des Krankenhauses Bad Cannstatt, unter denen die Hautklinik besonders bedeutsam ist.

Hilfreich wäre es allerdings gewesen, die im Text verstreuten statistischen Angaben zu ergänzen und im Anhang zusammenzufassen.

Werner Frasch

**Literatur am See 1.** Mit Beiträgen von PETER ADLER, MANFRED BOSCH, HANS GEORG BULLA, MARIA BEIG, JOACHIM HOSSFELD, PETER RENZ. Verlag Robert Gessler Friedrichshafen 1981. 128 Seiten. Broschürt DM 9,80

Der Band ist entstanden aus dem Forum «Literatur am See», das Bodenseekreis, Förderkreis Deutscher Schriftsteller und Südwestfunk im Februar 1981 veranstaltet haben. Literatur *am* See ist hier naturgemäß zu einem großen Teil Literatur *über* den See; denn die Autoren leben alleamt in der Bodenseeregion, und es ist erklärtes Ziel des Bodenseekreises, «die regionale Kunsttradition wieder lebendig und bewußt zu machen».

Die Hälfte der insgesamt sechs Beiträge setzt sich mit der Bodenseelandschaft und ihren Menschen auseinander. Kritische, nachdenkliche Beiträge sind darunter, die sich nicht mit subtilen Landschaftsbeobachtungen begnügen, sondern die den Menschen und seine Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Mittelpunkt stellen. Geschildert werden «kleinparzellige», von vielen verwandtschaftlichen Beziehungen durchflochtene menschliche Beziehungen und Abhängigkeiten sowie Alltagsbeobachtungen. Aber auch in den anderen Beiträgen stehen menschliche Existenzen, die eine besondere Individualität auszeichnet, im Mittelpunkt. Die Beobachtungen verharren durchweg eher im Kleinen; nicht der barocke Sonntag, der manchmal auch graue Alltag findet Interesse.

Ein Überblick «Literaturarbeit in der Seeregion» mit einer knappen Charakterisierung der dort lebenden Autoren rundet den Band ab, den schattenrißartige Fotografien von Werner Stuhler illustrieren.

Werner Frasch

GEBHARD BLÜHER (Hg.): **Einhundert Jahre Karls-Gymnasium in Stuttgart.** Herausgegeben vom Verein der Freunde des Karls-Gymnasiums Stuttgart 1981. 240 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Gebunden

Die Festschrift aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens des zweiten humanistischen Gymnasiums in Stuttgart geht über die Darstellung der Geschichte dieser Schule hinaus; sie gibt auch einen Einblick in die derzeitige Schulsituation, die vor allem durch die Reformversuche der letzten Jahre geprägt ist.

Ein besonderes Kapitel ist den «ehemaligen Schülern in den Jahren 1933 bis 1945» gewidmet, in dem sich Schilderungen u. a. über Eugen Bolz, Albrecht Fischer und Alex Haffner unter dem Blickwinkel des Widerstandes gegen die Nazi-Herrschaft befinden. Aufschlußreich ist der Beitrag des chinesischen Germanisten Schü Scheng-liang über Gemeinsamkeiten und Unterschiede des deutschen und des chinesischen Schulalltags.

Werner Frasch

LISEL AGNER: **Geschichten aus Alt-Esslingen.** Ein Brevier der Liebe zu Esslingen. Verlag Bechtle Esslingen (2. Auflage) 1982. 205 Seiten. Leinen DM 24,-

DIETER BLUM und OTTO BORST: **Esslingen am Neckar.** Verlag Bechtle Esslingen 1981. 108 Seiten. Leinen DM 42,- Zwei Bücher berichten über Vergangenheit und Gegenwart der ehemaligen freien Reichsstadt. Otto Borst und

Dieter Blum stellen in dem großformatigen Bildband «Esslingen am Neckar» vor. Blums Aufnahmen sind gekonnte Bilder aus einer Stadt mit baugeschichtlich interessanten Zeugnissen. Der Blick des Fotografen kreist von der Burg über die Dächer der Stadt, erfaßt Bürgerhäuser, Kirchen und Amtsgebäude, bleibt an sehenswerten Details hängen. Nur wenig wagt er sich allerdings über den Ring der mittelalterlichen Altstadt hinaus. Allenfalls eine Partie am Neckar mit Montagehallen am Flußufer – ins goldene Licht der Abendsonne getaucht – mutet er dem Betrachter zu. Ist das «Esslingen am Neckar», wie der Titel des Buches verheißt? Wo leben die Menschen, die nicht in historischen Mauern Quartier gefunden haben, wo arbeiten sie? Borst erweist sich mit seinen «Texten» einmal mehr als Köhner des historischen Essays. Meisterlich schlägt er den Bogen von jener Zelle, die Fulrad im Jahr 777 seinem Kloster Saint-Denis vermachte bis zur Gemeindereform und regionalen Verbindung unserer Tage. Eine Zeittafel und ein Abschnitt über «Esslinger Kunst und Sehenswürdigkeiten» schließen den Band ab. Hier hätte sich der Nicht-Esslinger Verweisungen zwischen Text- und Bildteil gewünscht; Bild und Beschreibung würden dann leichter zueinander finden. Auch eine Übersichtskarte mit Hinweisen auf die Bauwerke hätte dem Fremden geholfen; auf dem hinteren Vorsatzblatt wäre dafür Platz gewesen.

Lisel Agner berichtet ebenfalls Historisches; vornehmlich aus dem 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert hat sie manche Anekdoten und Überlieferungen zusammengetragen. Dies ergibt kein zusammenhängendes Bild aus jener Zeit, sondern es sind einzelne Begebenheiten, die hier – in mehreren Kapiteln zusammengefaßt – erzählt werden.

«Altstadt-Idyllen» und Geschichten «Aus der guten alten Zeit» werden dem Leser unter anderem vorgesetzt. Darunter ist manch eher Belangloses; etwa die Mitteilung, daß Elise Schieber 1915 von ihrer Schwester Anna – der 1945 verstorbenen Dichterin – ein Klavier bekommen habe. An anderer Stelle hätte man sich dagegen mehr Ausführlichkeit gewünscht; warum wurden die Spiele, die einst auf dem Hafemarkt die Kinder beschäftigt haben, nicht im einzelnen beschrieben? So wird von einigen («Wieviel Schritte gibst du mir?», «Frau Müller, leih' mir d' Scher», «Kaiser, König, Kurfürst, Graf») vielleicht nur der Name erhalten bleiben.

Werner Frasch

MANFRED MÜLLER: **Jugend in der Zerreißprobe.** Persönliche Erinnerungen und Dokumente eines Jugendpfarrers im Dritten Reich. Quell Verlag Stuttgart 1982. 160 Seiten. Broschiert DM 19,80

Der ehemalige Landesjugendwart beschreibt aus seiner persönlichen Erfahrung und Sicht einen Teil der evangelischen Jugendarbeit in Württemberg im Dritten Reich. Dabei bekennt er, im Sinne der «Stuttgarter Schulderklärung» vom Oktober 1945 «nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt» zu haben, und er möchte deutlich machen, wie es auch bei realistischer Einschätzung des Na-

tionalsozialismus zu der weitverbreiteten unentschlossenen Haltung ihm gegenüber kam.

Auch die württembergischen Bibelkreise konnten sich nicht aus der «allgemeinen Entwicklung heraushalten»: der Führungsanspruch der HJ mußte akzeptiert werden. Die Erinnerungen des Autors werden durch einige Dokumente – im Text und in einem Anhang – ergänzt. Darunter sind auch Briefe von einberufenen jungen Männern, die von der Front und vom Dienst im Konzentrationslager berichteten. Aus diesen Briefen wird deutlich, auf welcher fatale Weise die Bibelarbeit der Einstimmung der jungen Menschen auf den «Heldentod» durch die Nationalsozialisten entgegenkam: für sie spielte zwar keine Rolle, für «Großdeutschland» zu sterben, aber der Tod verlor für sie ihren Schrecken, denn sie vertrauten darauf, «in Gottes Hand zu fallen und von ihm auferweckt zu werden». Wird jemals wieder gelten, was der Autor in einem «kritischen Rückblick» feststellt: Wenn viele mit mir auch keine Nazis geworden sind, so können wir uns doch nicht freisprechen von der Tatsache, daß wir den Anfängen nicht genügend gewehrt haben. Den Fortgängen zu wehren, wäre für den einzelnen oder auch für kleine Gruppen sinnlos gewesen, weil solche Leute ohne Aufhebens verschwanden.

Werner Frasch

MARTIN KLUMPP (Hg): **Wer ist unser Herr?** Evangelische Christen und das Dritte Reich. Erfahrungen aus Stuttgart. Quell Verlag Stuttgart 1982. 167 Seiten. Broschiert DM 19,80

Zu einem Zeitpunkt, wo junge Rechtsextremisten vor Gericht stehen und abgeurteilt werden, erhält die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit einen geradezu gespenstischen Gegenwartsbezug. Die in diesem Band gesammelten fünf Vorträge, im Frühjahr 1981 in Stuttgart gehalten, liefern einen wichtigen Beitrag zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Dritten Reich. Zum größten Teil aus persönlichem Erleben heraus werden die für viele auch in der Kirche eine positive Entwicklung markierende Machtübernahme Hitlers und das stetige und wirksame Vordringen seiner völkischen Auffassung in die kirchlichen Gliederungen geschildert. Die Mehrzahl der Beiträge befaßt sich mit dem «Kirchenkampf» und mit der Position der Deutschen Christen. Ein sehr persönlicher Bericht über das Verhältnis zwischen evangelischen Christen und Stuttgarter Juden trägt die Überschrift «Das tödliche Nebeneinander» und macht nicht zuletzt den Zwiespalt derer deutlich, die um die Vernichtung wußten. Der Anhang enthält u. a. die «Stuttgarter Schulderklärung» vom 19. Oktober 1945.

Werner Frasch

## Literatur in Mundart

*Widrige Umstände haben die Verwirklichung einiger – vielleicht allzu ehrgeiziger – Pläne verhindert: Dieses Heft sollte dem Leser neben den üblichen Buchbesprechungen – die übrigens auch viel umfang- und zahlreicher geplant waren, als sie jetzt dargeboten werden können – einen ausführlichen Literaturbericht bieten*

über die in den letzten Jahren erschienenen Werke der neueren und neuesten, aber auch der traditionellen Literatur in schwäbischer Mundart – und gelegentlich auch in benachbarten Mundarten. Um wenigstens einen Teil der dem Leser zugeordneten Informationen zu liefern, drucken wir nun die bibliografischen Angaben ab für alle bei Redaktionsschluß vorliegenden einschlägigen Rezensionsexemplare. Damit soll eine spätere ausführliche Besprechung nicht ausgeschlossen sein.

FRITZ JOACHIM BRÜCKL: **Peterle vo dr Pfaffastub**. Eine Sage in schwäbischen Versen gereimt, mit Zeichnungen von HANS HELFERSTORFER. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1981. Kartonierte DM 16,80

FRANZ GEORG BRUSTGI: **Uf Schwäbisch gsait**. Mundartgedichte. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1980. 96 Seiten. Pappband DM 9,80

MICHEL EBERHARDT: **Adam ond Eva em Paradies**. Mit einer Einführung von MARTIN BLUMCKE. Hgg: MARTIN BLUMCKE und HEIDI-BARBARA KLOOS. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1980. 226 Seiten, Bildtafeln. Leinen

BRUNO EPPLE: **reit reiterle reit**. Gedichte in der Mundart vom Bodensee mit Fotos von TONI SCHNEIDERS. Verlag Friedr. Stadler Konstanz 1979. 68 Seiten, ca. 15 Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag DM 14,80

BRUNO GERN: **Des laß dr gsait sei!** Mundartgedichte aus dem Zollerland. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1981. 144 Seiten. Pappband DM 11,80

ERWIN HAAS: **Wohl bekomm's**. Zwoierloi Schwäbisch. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1980. 128 Seiten. Pappband DM 9,80

HELLMUT G. HAASIS: **Jetzt isch fai gnuag Hai honna!** Schwäbische Gedichte in Reutlinger Mundart. Vorwort von HARTMUT BOGER. Autorenverlag Der Stocherkahn Herrenberg und Reutlingen 1980. 64 S., brosch. DM 4,80

KARL HÄFNER: **Heimatsprache**. Eine Mundartenkunde Südwestdeutschlands. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1981. 216 Seiten. Kartonierte DM 19,80

GUSTAV F. L. HAIN: **Wii's wore isch. Pforzheim**. Gedichte in Pforzheimer Mundart mit 8 Zeichnungen von DIETER HUTHMACHER. Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell 1980. 44 Seiten. Broschierte DM 18,-

FRITZ HÖHN: **Mei Pforze**. Neuer Auswahlband 1980. Weitere Gedichte und Geschichten in Pforzheimer Mundart. Ausgewählt und herausgegeben von SYLVIA-MONICA SCHMAGER. Federzeichnungen von Wolfdieter Grötzinger. Verlag Bernhard Gengenbach Bad Liebenzell 1980. 144 Seiten. Leinen mit Schutzumschlag DM 19,80

GEORG HOLZWARTH: **... des frißt am Gmiat**. Schwäbische Mundartgedichte. In Tübingen und anderswo. Texte Verlag Tübingen. 107 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 9 Zeichnungen von EHRENFRIED KLÜCKERT. Broschierte DM 14,80

GEORG HOLZWARTH: **s Messer em Hosasack**. Schwäbisches in Vers und Prosa. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1980. 112 Seiten. Linson mit Umschlag

LORE KINDLER: **D'r Spätzlesschwob**. Gedichte in schwäbischer Mundart. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1982 (2. erweiterte Auflage). 110 Seiten. Pappband DM 9,80

MATTHIAS KOCH: **Kohlraisle**. Gedichte und Geschichten

von der Hohen Schwabenalb. Vermehrte Neuausgabe der 1930 erschienenen 2. Auflage. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1980. 112 Seiten. Pappband DM 9,80

WILHELM KÖNIG: **Du schwäddsch raus**. Gedichte im schwäbischen Dialekt mit einem Nachwort von NORBERT FEINXUGLE. (Mundartliterarische Reihe, Band 21, hgg. von BERNHARD DOERDELMANN). Verlag J. P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg ob der Tauber 1978. 84 Seiten, 1 Schallplatte im Umschlag. Bibliophile Broschur DM 19,80

WILHELM KÖNIG: **Hond ond Kadds**. Schwäbische Gedichte, Sprüche und Aphorismen. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1982. 135 Seiten. Pappband DM 15,80

MARIA MENZ: **Oberland**. Schwäbische Gedichte. Mit sechs Bildern von JAKOB BRÄCKLE. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach an der Riß 1979. 108 Seiten, 6 Farbbilder nach Gemälden von JAKOB BRÄCKLE. Linson DM 17,60

ARTHUR MAXIMILIAN MILLER: **Schwäbische Gedichte**. Gesamtausgabe. Maximilian Dietrich Verlag Memmingen o. J. 242 Seiten, mit zahlreichen Scherenschnitten des Verfassers. Leinen DM 24,80

KLAUS-DIETER REICHERT: **Wit it?** Gedichte in alemannischer Mundart. Mit Zeichnungen von LOTHAR ROHRER. Selbstverlag Offenburger Straße 6, 7030 Böblingen 1981. 83 Seiten. Broschierte

EGON RIEBLE: **... em Jesusle isch es langweilig**. Heilige amol anderscht. Mundartgedichte, bebildert von WOLFGANG MOSELER. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1979 (2. Auflage). 92 Seiten, zahlreiche Abbildungen, mit einer Schallplatte. Gebunden

EGON RIEBLE: **Dr oane geit's dr Herr im Schlof**. Heilige amol anderscht, Teil 2. Mundartgedichte, bebildert von SEPP MAYER. Verlag Konrad Theiss Stuttgart 1980. 91 Seiten. Pappband DM 29,-

ILSE RIEGER: **Oder it?** Zwei Dutzend schwäbische Satiren. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1981. 80 Seiten. Pappband DM 9,80

HILDA SANDTNER: **So sagt's dr Schwob**. Bäuerliche Redensarten und Sinnsprüche «von der Wiege bis zur Bahre». Schwabenverlag Ostfildern 1 1980. 96 Seiten, 25 Zeichnungen. Pappband DM 16,80

HILDE SCHILL: **s' Schatzkämmerle**. Allerloi uss am Schwobaländle. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1980. 128 Seiten. Pappband DM 9,80

PETER SCHLACK: **Schwäbische Mundartpostkarten**. Peter Schlack Verlag Stuttgart o. J. 8 Karten im Block. DM 3,80

PETER SCHLACK: **liabe ond baese schbrich zom vrschigga**. Peter Schlack Verlag Stuttgart 1979. 8 Karten in einem Block. DM 4,50

HEINZ-EUGEN SCHRAMM: **Kaum zu glauben ...** Hinter sinnige Limericks mit Schüttelreimen garniert. Grundlegend überarbeitete und erweiterte Ausgabe des 1970 erschienenen Bändchens «Wenn der Mumpitz Eier legt». Verlag Karl Knödler Reutlingen 1980. 88 Seiten, zahlreiche Zeichnungen von Eva-Maria LOHMANN-SCHRAMM. Pappband DM 9,80

HEINZ-EUGEN SCHRAMM (Hg): **Gogen-Witze**. Die «klassische» Sammlung garantiert waschechter, würziger Gogen-Witze, als allgemeinbildender Beitrag der Tübinger Weingärtner zur Weltliteratur sach- und ortskundig in

gültig-endgültige Form gebracht. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1982. 99 Seiten. Broschürt DM 7,80

EDUARD SMETANA: **Was fällt mr denn doo ae?** Gedichte em Schduagrdr Schwäbisch mit Grafiga von dr SABINE SAUTER. Selbstverlag Stuttgart, Alde Waeschdaeg 21. 64 Seiten. Glanzleinen DM 15,-

WERNER VEIDT: **Heiter fällt das Blatt vom Baum.** Verlag Karl Knödler Reutlingen 1982. 176 S. Pappb. DM 19,80

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwäbische Spätlese** in Versen. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1976. 2. Auflage. 80 Seiten, 4 Abbildungen. Pappband DM 7,80

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwäbisch in Laut und Schrift.** Eine ergründende und ergötzliche Sprachlehre. 2. Auflage. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1979. 191 Seiten. Linson

WINFRIED WAGNER: **Mir Schwoba send hald ao bloß Menscha.** Schwäbische (Un-)Tugenden humorvoll und ernst betrachtet, mit Zeichnungen von BERND DIETER REUSCH. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1980. 160 Seiten. Pappband DM 14,80

WINFRIED WAGNER: **Schwäbische Gschichta.** Heitere und besinnliche Erlebnisse eines Schwaben mit 38 Zeichnungen von BERND DIETER REUSCH. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1981. 160 Seiten. Pappband DM 14,80

RUDOLF WEIT: **Noh net hudla.** Allerlei Schwäbisches. Verlag Karl Knödler Reutlingen 1981. 160 Seiten. Pappband DM 10,80

DIETER WIELAND: **frooch an schbiichl.** Gedichte in hällisch-fränkischer Mundart mit Illustrationen von CORNELIUS STERNMANN. Peter Schlack Verlag Stuttgart 1980. 85 Seiten. Broschiert DM 12,-

WILHELM WÜRLE: **D' Welt ischt voller Melodeia.** Mundartgedichte, ausgewählt von RICHARD RINGENBERG. Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1979. 347 Seiten, Illustrationen. Leinen DM 19,80

KARL WIMMER: **Om ons rom.** Verse in schwäbischer Mundart. Osiandersche Buchhandlung Tübingen 1980. 45 Seiten. Broschiert DM 8,80

## Weitere Titel

HELMUT MAURER (Hg): **Der Bodensee.** Landschaft – Geschichte – Kultur. (Herausgegeben im Namen des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung und des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br.; Bodensee-Bibliothek Band 28.) Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 676 Seiten, 253 Abbildungen. Leinen DM 86,-

HERMANN STRENG: **An der jungen Donau.** Mit Fotos von JOACHIM FEIST und MARCO SCHNEIDERS. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1981. 124 Seiten mit 80 z. T. farbigen Bildtafeln. Leinen DM 36,-

BARBARA HLAUSCHKA-STEFFE: **Schöner Schwäbischer Wald.** Bilder aus einer liebenswerten Landschaft. Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger Schwäbisch Gmünd 1982. 288 Seiten, 78 ganzseitige Fotos, 11 Kartenskizzen. Pappband DM 17,70

CARLHEINZ GRÄTER: **Von der Tauber zum Main.** Portrait einer Kulturlandschaft. Fotos von URSULA PFISTERMEISTER. 2. veränderte Auflage. Konrad Theiss Verlag Stuttgart

und Aalen 1981. 136 Seiten, 87 z. T. farbige Tafeln. Leinen DM 34,-

REINHARD H. SEITZ: **Die Urkunden des Schloßarchivs Bächingen a. d. Brenz 1360–1814.** Freiherrlich vom Stain'sches Gemeinschaftsarchiv Bächingen–Niederstotzingen. (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte. Reihe 2 a. Urkunden und Regesten. Leitung: DR. HERMANN HOFFMANN, Band 12). Verlag der Schwäbischen Forschungsgesellschaft Augsburg 1981. 481 Seiten, 4 Abbildungen, 6 Stammtafeln. Broschiert DM 39,-

MICHEL BUCK: **Der Bussen und seine Umgebung.** Faksimiledruck der Ausgabe von 1868. Ulrich'sche Buchdruckerei Riedlingen 1982. 166 Seiten. Papercoat DM 20,-

HELMUTH KRABBE und HANS-CHRISTOPH RUBLACK: **Akten zur Esslinger Reformationsgeschichte.** (Esslinger Studien, Schriftenreihe. Band 5). Herausgegeben vom Stadtarchiv Esslingen am Neckar 1981. 336 Seiten. Broschiert

WALTER BERNHARDT: **450 Jahre Reformation in Esslingen.** Ausstellung des Stadtarchivs Esslingen vom 31. Oktober 1981 bis 17. Januar 1982 im Schwörhaus am Marktplatz. Stadtarchiv Esslingen 1981. 198 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

KARL MORS: **Hechingen und Zoller-Burgen in alten Ansichten.** Ein Streifzug in die Vergangenheit einer Stadt. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 132 Seiten, 133 z. T. farbige Abbildungen. Leinen DM 38,-

LUDWIG HAAS: **750 Jahre Kloster Heggbach 1231–1981.** Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1981. 144 Seiten, 45 Abbildungen, davon 11 farbige. Karton mit farbigem Überzug DM 20,-

HARALD WINKEL (Hg): **Geschichte und Naturwissenschaft in Hohenheim.** Beiträge zur Natur-, Agrar-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Südwestdeutschlands. Festschrift für GÜNTHER FRANZ zum 80. Geburtstag. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 338 Seiten, 75 Abbildungen, eine Ausschlagtafel. Leinen DM 120,-

**700 Jahre Lateinschule – Gymnasium Horb am Neckar 1282–1982.** Gymnasium Horb a. N. 1982. 132 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 10,-

UDO ARNOLD (Hg): **Horneck, Königsberg und Mergentheim.** Zu Quellen und Ereignissen in Preußen und im Reich vom 13. bis 19. Jahrhundert. (Schriftenreihe Nordost-Archiv, bearbeitet und herausgegeben von ECKHARD JÄGER, Heft 19.) Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg 1980. 102 S., 7 Abb., broschiert DM 20,-

CHRISTINE BUHRLIN-GRABINGER: **Kemnat.** Die Geschichte einer Fildergemeinde in 750 Jahren Selbständigkeit. Wegra Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 1979. 190 Seiten, über 100 Abbildungen. Leinen DM 20,-

CHRISTOPH UNZ: **Grinario. Das römische Kastell und Dorf Köngen.** Mit einem Beitrag von ULRICH KLEIN. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Band 8). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 128 Seiten, 62 teils farbige Abbildungen. Kartoniert DM 15,-

FRITZ HEIMBERGER: **Maichingen.** Unsere Heimat im Wandel der Jahrhunderte. Stadt Sindelfingen 1981. 342 Seiten; zahlreiche z. T. farbige Abbildungen. Leinen

FRANZ VON BREITSCHWERT: **Geschichte des Orts Mühlhau-**

**sen am Neckar.** Gedruckt in der Chr. Belser'schen Buchdruckerei Stuttgart 1852. Reprintausgabe Horst Bissinger KG Verlag Magstadt 1981. 28 Seiten. Broschiert DM 8,-  
GÜNTHER BÜGEL (unter Mitarbeit von ERICH BRENDLE und WALTER BAR): **Neuffen.** Historische Kleinstadt am Fuße der Schwäbischen Alb. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte sowie die des Hohenneuffen. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Neuffen 1981. 186 Seiten, zahlreiche z. T. farbige Abbildungen, 1 Wanderkarte. Broschiert

HANS GEORG ZIER: **Geschichte der Stadt Pforzheim.** Von den Anfängen bis 1945. Mit einer Bibliographie von BERNHARD MÜLLER. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 408 Seiten mit 100 teils farbigen Tafeln, zwei Karten auf dem Vorsatz. Leinen DM 49,-

LORENTIUS HOFFSTETTER: **Reutlinger Chronic** von Ursprung der Stadt und was sich Merkwürdiges zugetragen bis 1691. Bearbeitet von PAUL SCHWARZ. (Reutlinger Geschichtsblätter, Jahrgang 1981/82, Neue Folge Nr. 20/21). Reutlinger Geschichtsverein e. V. (Verein für Kunst und Altertum) Reutlingen 1982. Auslieferung: Stadtarchiv Reutlingen. 496 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

**800 Jahre Schlechtbach.** Festschrift Ortsschaftsverwaltung Rudersberg-Slechtbach 1981. 264 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

HERMANN BAUMHAUER: **Das Heilig-Kreuz-Münster zu Schwäbisch Gmünd.** Fotos von JOHANNES SCHÜLE Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1981. 112 Seiten mit 62 z. T. farbigen Tafeln. Leinen DM 32,-

VOLKER PFEIFFER: **Die Geschichtsschreibung der Reichsstadt Ulm** von der Reformation bis zum Untergang des Alten Reiches. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Band 17). Kommissionsverlag W. Kohlhammer Stuttgart 1981. 254 Seiten. Broschiert DM 39,-

UWE JENS WANDEL, HERIBERT HUMMEL, WALTER WANNENWETSCH, FRIEDRICH KÜHLBAUCH, WILHELM SPIETH, ANDREA HÄHNLE und LOTHAR REINHARD: **Achthundert Jahre Urbach.** Aus der wechselvollen Geschichte einer Remstalgemeinde. Wegra-Verlagsgesellschaft Stuttgart 1981. 208 Seiten, 175 teils farbige Abbildungen. Leinen DM 38,-

KEPLER-GESELLSCHAFT WEIL DER STADT (Hg): **Das Kepler-Museum in Weil der Stadt.** Ein Führer. Kepler-Gesellschaft Weil der Stadt 1982. 64 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Kartoniert

WIGHART VON KOENIGSWALD und JOACHIM HAHN: **Jagdtiere und Jäger der Eiszeit.** Fossilien und Bildwerke. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1981. 100 Seiten, 76 z. T. farbige Abbildungen. Leinen DM 24,80

**Was ist in Süddeutschland archäologisch gesehen keltisch?** 2. Archäologisches Kolloquium in Heidenheim an der Brenz am 21. Juni 1980. Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e. V. 1982. 57 Seiten, zahlreiche Kartenskizzen. Broschiert DM 12,80  
RAINER CHRISTLEIN (Hg): **Das archäologische Jahr in Bayern 1981.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 204 Seiten, 171 farbige Tafeln. Textabbildungen und Pläne. Gebunden DM 38,-

FRANZ FISCHER: **Der Heidengraben bei Grabenstetten.** Ein

keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach. 3. verbesserte Auflage. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Band 2.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 172 Seiten mit 172 Abbildungen und Plänen und Karte mit Rundwanderung. Kartoniert DM 18,-

ALFRED RÜSCH und DIETER MÜLLER: **Das römische Rottweil.** (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg Band 7.) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1981. 116 Seiten, 67 teils farbige Abbildungen. Kartoniert DM 15,-

THEODOR KLUPPEL: **Reichenauer Hagiographie zwischen Walahfrid und Berno.** Mit einem Geleitwort von WALTER BERSCHIN. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1980. 178 Seiten, 1 Farbtafel. Leinen mit Schutzumschlag DM 38,-  
ROLAND KIRCHHERR: **Die Verfassung des Fürstentums Hohenzollern-Sigmaringen vom Jahre 1833.** Zu den Auswirkungen der Verfassungstheorien der Zeit des Deutschen Bundes auf das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen. (Dissertationen zur neueren Geschichte, 5.) Böhlau Verlag GmbH Köln 1979. 447 Seiten. Broschiert DM 74,-

PETER LAHNSTEIN: **Die unvollendete Revolution 1848-1849.** Badener und Württemberger in der Paulskirche. Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1982. 259 Seiten, 49 schwarz-weiße, 16 farbige Abbildungen. Leinen DM 59,-

OTTO H. BECKER (Hg): **Gesamtarchiv Schenk von Stauffenberg. Herrschaft Wilfingen.** Urkundenregesten 1366-1805 (Landesarchivdirektion Baden-Württemberg; Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg Band 17). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1981. 176 Seiten. Kartoniert DM 26,-, Leinen DM 32,-

**Esslinger Studien 19/1980 und 20/1981.** Schriftleitung: WALTER BERNHARDT. Stadtarchiv Esslingen am Neckar 1980. 118 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

**Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte.** 16. Band - der ganzen Reihe 103. Band. Herausgegeben vom Hohenzollerischen Geschichtsverein Sigmaringen 1980. 212 Seiten, 4 Abbildungen. Broschiert

**Württembergisch Franken.** Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Band 66. Schwäbisch Hall 1982. 304 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

**Sindelfinger Jahrbuch 1980.** (Band 22). Stadt Sindelfingen 1981. 448 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

**Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg.** Band 53/54. Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg - Institut für Ökologie und Naturschutz - in Zusammenarbeit mit den Bezirksstellen für Naturschutz und Landschaftspflege - Karlsruhe 1981. 688 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

**Der Feldberg im Schwarzwald.** Subalpine Insel im Mittelgebirge. (Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Band 12.) Herausgegeben von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg - Institut für Ökologie und Naturschutz - Karlsruhe 1982. 526 Seiten, mit 315 Schwarzweiß- und 101 Farabbildungen. Leinen DM 60,-

- CLAUS-PETER HERRN, CLAUS-PETER HUTTER, REINHARD WOLF: **Naturschutz im Kreis Ludwigsburg – Naturdenkmale** – Herausgegeben vom Landkreis Ludwigsburg in Zusammenarbeit mit der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg – Institut für Ökologie und Naturschutz (Führer durch Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs Band 4). Karlsruhe 1981. 112 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen. Broschiert DM 9,-
- WINFRIED MÜLLER: **Vom Schöpfbrunnen zum Wasserwerk**. Zwei Jahrtausende Wasserversorgung in Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1981. 108 Seiten, 109, größtenteils farbige Abbildungen. Leinen mit Schutzumschlag DM 42,-
- WERNER GROSSMANN: **Zurück zur Erde**. Verlag Rolf Kugler Oberwil b. Zug 1980. 123 Seiten, Broschiert DM 14,-
- JÜRGEN HAGEL und WOLFGANG MECKELEIN: **Hundert Jahre Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Stuttgart e. V.** (Württembergischer Verein für Handelsgeographie.) Eigenverlag der Gesellschaft für Erd- und Völkerkunde zu Stuttgart e. V., Hegelplatz 1, Stuttgart 1982. 72 Seiten, 21 Abbildungen. Broschiert
- GERTRUD BRAUNE: **Mit Kindern unterwegs**. Erlebniswanderungen in Baden-Württemberg. Verlag Fleischhauer und Spohn Stuttgart 1982. 128 Seiten, 40 Abbildungen. Broschiert DM 14,80
- MARTIN SCHARFE (Hg): **Museen in der Provinz**. Strukturen, Probleme, Tendenzen, Chancen. Referate und Diskussionen der 5. Arbeitstagung der «Arbeitsgruppe: Kulturgeschichtliche Museen» in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V. vom 5. bis 7. Juni 1980 in Biberach an der Riß. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, hgg. von HERMANN BAUSINGER, UTZ JEGGLE, MARTIN SCHARFE und BERND JÜRGEN WARNEKEN, 54. Band.) Eigenverlag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V., Schloß, Tübingen 1982. 180 Seiten, einige Abbildungen. Broschiert
- LUTZ RÖHRICH und GERTRAUD MEINEL: **Töpferei im Elsaß**. Dargestellt am Beispiel von zwei Familienbetrieben in Oberbetschdorf und Soufflenheim (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. Nr. 36) 3. Auflage. Konkordia Bühl/Baden 1980. 88 Seiten, über 80, teils farbige Abbildungen. Broschiert DM 22,-
- ERNST MEIER (Hg): **Deutsche Kinder-Reime und Kinderspiele aus Schwaben**. Aus dem Volksmunde gesammelt. Textlich unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1851. Jürgen Schweier Verlag 1981. 187 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Kartoniert DM 28,-
- PETER HAWEL: **Klöster**. Wie sie wurden, wie sie aussahen und wie man in ihnen lebte. (Knaur-Taschenbuchreihe «Reisen in Europa».) Droemer-Knaus München/Zürich 1982. 192 Seiten, 73 Abbildungen, davon 11 in Farbe. Broschiert DM 12,80
- WERNER MEYER: **Deutsche Burgen, Schlösser und Festungen**. Thorbecke Sigmaringen 1981. 436 Seiten, 154 einfarbige Abbildungen, 96 Farbtafeln, 2 Karten. Gebunden
- ELISABETH NAU: **Lorenz Natter**. 1705–1763. Gemmenschneider und Medailleur. Biberacher Verlagsdruckerei Biberach an der Riß 1966. 164 S., 92 Abbildungen. Linson
- EGON RIEBLE: **Wilhelm Kimmich**. Der Maler des Schwarzwalds. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1982. 104 Seiten, 60 z. T. farbige Bildtafeln nach Werken des Künstlers. Leinen DM 39,-
- MARGOT BUCHHOLZ und HARTMUT FROESCHLE (Hgg): **Jubiläumsausgabe zum 75jährigen Bestehen des Justinus-Kerner-Vereins 1905–1980**. (Beiträge zur schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte und Mitteilungen des Justinus-Kerner-Vereins und Frauenvereins Weinsberg e. V., Band 1). Verlag des Justinus-Kerner-Vereins Weinsberg 1981. 204 Seiten. Gebunden DM 25,-
- EUGEN GRAMER: **Gedichte**, mit zeitgenössischen Stadtansichten. Hgg. v. BERND BALLMANN und FRANZ GESSLER. (Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a. N. e. V. Folge 1). Kultur- und Museumsverein Horb a. N. e. V., 1981. 32 Seiten, 26 zum Teil farbige Abbildungen. Kartoniert
- Lustige Geschichten aus Schwaben**. Erster Teil. (Württ. Evangel. Lehrer-Unterstützungs-Verein, Hg: Württembergische Volksbücher.) Reprintausgabe. Horst Bissinger Verlag Magstadt 1980. 191 Seiten, 4 Abbildungen. Pappband DM 12,80
- HEINRICH GOMMEL: **Als die Eisenbahn noch nicht ging**. Schwäbische Idyllen aus einer untergegangenen Welt. 2. Auflage. Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer Stuttgart. 148 Seiten. Kartoniert
- MARIA MENZ: **Gedichte**. Drei Bände: 1 **Gott Schale Schwelle**, 2 **Mensch Welt Natur**, 3 **Oberlendische Vers**. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1981. 391, 160 und 160 Seiten. Leinen
- ALFONS RUDOLPH und JOSEF ANSELM ADELMANN VON ADELMANNSFELDEN: **Schwäbische Barockkrippen**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1981. 140 Seiten, 84 farbige Tafeln. Leinen DM 68,-
- PAUL WANNER: **Erlebtes und Geträumtes**. Novellen, Geschichten und Erzählungen. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1981. 192 Seiten. Gebunden DM 24,-
- KUNO ULSHÖFER und HERTA BEUTTER (Hgg): **Hall und das Salz**. Beiträge zur hällischen Stadt- und Siedlungsgeschichte. Im Auftrag der Stadt Schwäbisch Hall unter Mitarbeit von HANS HAGDORN, RAIMUND J. WEBER, GERD WUNDER und HEINRICH MEHL. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1982. 196 Seiten mit 105 Abbildungen, darunter 26 mehrfarbige und 5 Ausschlagtafeln. Pappband DM 25,-
- ANTON LAUBACHER: **Gelebte Caritas**. Das Werk der Caritas in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1982. 416 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 59,-
- BERNHARD GERSBACH: **Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache**. Formen, Vorkommen und Funktionen untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Voralberg. (IDIOMATICA. Veröffentlichungen der Tübinger Arbeitsstelle «Sprach i in Südwestdeutschland». In Verbindung mit HERMANN BAUSINGER, OTMAR WERNER und EBERHARD ZWIRNER herausgegeben von ARNO RUOFF, 9. Band). Max Niemeyer Verlag Tübingen 1982. 237 Seiten. Broschiert DM 98,-

## Gasthof zur Post in Münsingen vor dem Abriß?

Am Mittwoch, dem 26. Mai 1982, um 14.35 Uhr wurde der Gasthof zur Post in Münsingen in der Hauptstraße 47 seines Wirtsschildes beraubt. Die städtischen Arbeiter Helmut Bleher und Willi Hess haben im Auftrag der Stadtverwaltung das mehr als 100 Jahre alte schmiedeeiserne Wirtsschild mit Adlerkopf entfernt, um es im städtischen Bauhof einzulagern. Im notariellen Kaufvertrag vom 7. Mai 1982 hatten der bisherige Besitzer und die Stadt Münsingen den Kauf des Anwesens durch die Stadt protokolliert – jedoch mit der Einschränkung, daß das schmiedeeiserne Meisterwerk im Besitz des Verkäufers bleibe. Deshalb wurde das reich gestaltete transparente Schild sichergestellt.

Mit dieser ersten sichtbaren Demonst- tage darf nicht der Abbruch des Gasthofes zur Post eingeleitet werden, obwohl das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Außenstelle Tübingen) angedeutet hat, daß es notfalls dem Abbruch zustimmen würde,

wenn Teile der Vorderfront und die östliche Giebelfront in einen zukünftigen Neubau wieder eingefügt würden – falls das ganze Gebäude nicht mehr zu erhalten wäre. Dieser Entscheidung liegt ein «Bericht» vom 23. 4. 1982 zugrunde, den ein geprüfter Fachmann für Restaurierungen, Zimmerei, Dachstuhl-sanierung und Holzschutz angefertigt hat. Ergebnis: Abbruch und Rekonstruktion oder Teilabbruch und Neubau unter Erhaltung und Einbeziehung von Vorderfront und Ostgiebel.

Ein eigentliches Gutachten, das der Entscheidung zugrunde gelegt werden könnte, ob der Gasthof zur Post in Münsingen abgebrochen werden muß oder erhalten werden kann, steht bis zur Stunde aus. Es wäre von einer Gruppe von Fachleuten verschiedener Disziplinen zu erarbeiten. Nach einer umfassenden Bau- und Bestandsaufnahme und einer fotografischen Dokumentation wäre es Sache eines Historikers, eines Denkmalpflegers, eines Statikers, eines Architekten und von Handwerkern mit Erfahrung in der Erhaltung und Restaurierung historischer Bauten, sich gutachtlich zur Bausubstanz und

zur Erhaltenswürdigkeit zu äußern. Anhand dieses Gutachtens wären die Verantwortlichen der Stadt Münsingen in der Lage, eine sachliche Entscheidung zu treffen.

Der Münsinger Historiker Dr. Dr. Rudolf Bütterlin hat sich seit Jahren engagiert für die Erhaltung der noch historischen Bausubstanz im Münsinger Stadtkern eingesetzt. Sein Bericht in der SCHWABISCHEN HEIMAT (1979, Heft 1) – ergänzt durch einen Bau- und Zustandsbericht des Verfassers – hat sicher dazu beigetragen, daß in der Stadt Münsingen erkannt wurde, daß die wenigen baulichen Zeugen der mittelalterlichen Geschichte der Stadt ernst zu nehmen sind.

Die «Post» in Münsingen steht an der Hauptstraße nördlich vom Schloß und wird in den Urkunden zum Münsinger Vertrag vom 14. Dezember 1482 erwähnt. Der Eckpfosten auf der Südostecke des Hauses trägt die Jahreszahl 1558. Das historische Gebäude mit 2000 m<sup>3</sup> Rauminhalt hat eine Länge von ca. 18 Metern und eine Tiefe von ca. 11 Metern. Über einem massiven Sockelgeschoß sind zwei Fachwerkgeschosse aufgerich-

Unten links: Der vom Abbruch bedrohte Gasthof zur Post in Münsingen. Rechts: Der Gasthof zum Ochsen, ein anderes für das Münsinger Stadtbild bedeutsames Fachwerkhaus. (Fotos: Rudolf Brändle)



tet, darüber erhebt sich mit liegendem Stuhl ein Steildach mit zwei Ebenen. Das Fachwerk ist fein gegliedert und im zweiten Stockwerk und am Ostgiebel noch gut erhalten, im ersten Stock ist es überputzt. Der Westgiebel mit einem Bund der Tragkonstruktion gehört nicht zur ursprünglichen Substanz des Hauses, das Haus wurde im 17. oder 18. Jahrhundert nach Westen verlängert.

Die rückseitig an das Haus angefügte Scheune mit Stall zeigt außer vier Pfetten von der ursprünglichen Bausubstanz nur noch Mauerwerk, Bruchstücke aus Feldsteinen, mit Kalk und «Straßendreck» vermauert. (In Münsingen und Umgebung hat man früher auf den Wegen die in den Fahrspuren entstandene Kalkbrühe nach Regenfällen geschöpft und zusammen mit gebranntem Weißkalk zum Mauern verwendet.) Den Scheunen- und Stallanbau ließ 1930 der Vater des bisherigen Besitzers grundlegend umbauen und erneuern, so daß von einer historischen Substanz hier nicht mehr gesprochen werden kann. Insofern hat der Einsturz eines Teiles der Scheunen-Westwand keinen Einfluß auf das denkmalgeschützte Gebäude und ist auch kein Indiz für den in Münsingen und auch von der überörtlichen Presse immer wieder zitierten schlechten Bauzustand.

Die Stadt Münsingen, Mittelzentrum der Schwäbischen Alb, hat durch den Kauf der Post die Chance, eines der geschichtsträchtigen und historisch interessantesten und baugeschichtlich wertvollsten Gebäude der Stadt zu erhalten und in die Zukunft hinüberzuretten.

Münsingen begeht im Jahr 1982 festlich das 500jährige Jubiläum des Münsinger Vertrages, der zwischen den regierenden Grafen Eberhard dem Älteren und Eberhard dem Jüngeren unter Beteiligung der Stände abgeschlossen wurde; das Jubiläumsfest wird verknüpft mit den Feiern zum 30jährigen Bestehen des Landes Baden-Württemberg. Man hätte hoffen dürfen, daß sich eine derartige Jahrhundertfeier vor der Kulisse einer Stadt abspiele, die sich ihrer Vergangenheit bewußt zeigt.

Rudolf Brändle

## Bahnhof Leutkirch in den Händen von Kaputtbesitzern?

(sh) Nachdem von vielen Seiten Einsprüche kamen gegen die Absicht der Bundesbahn, das auch für das Leutkircher Stadtbild bedeutsame Gebäude des Bahnhofs Leutkirch abzureißen und durch einen kastenförmigen Funktionsbau zu ersetzen, änderte allem Anschein nach «die Bahn» ihre Taktik: sie hat die seit rund zwanzig Jahren diskutierten Bauabsichten nicht in die Liste der für 1983 wichtigen und dringlichen Maßnahmen aufgenommen. Soll man daraus schließen, daß sie Zeit braucht, um die Pläne für Erhaltung und Erneuerung des Gebäudes zu erarbeiten? Oder daß sie den Leutkircher Bahnhof bis zur Abbruchreife vernachlässigen und herunterkommen lassen will? («Kaputtbesitzen» nennt man das anderswo.) Die Gewerkschaft der Eisenbahner GdED spricht inzwischen von desolaten Zuständen, und bei den Leutkircher Eisenbahnern gilt der Bahnhof inzwischen, wie der örtlichen Presse zu entnehmen war, «als Sicherheitsrisiko, . . . in dem zu arbeiten schon fast eine Zumutung» ist.

## Hölderlin-Handschriften gesucht

Der Verwaltungsausschuß der Stuttgarter Hölderlinausgabe forscht nach unbekanntem Handschriften Hölderlins. Für die vor 40 Jahren begonnene, von Friedrich Beissner und Adolf Beck geschaffene Große Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe wird gegenwärtig der umfangreiche Registerband vorbereitet. In diesem abschließenden Bande werden auch Nachträge zur gesamten Ausgabe veröffentlicht. Sollten sich trotz der laufenden Bemühungen des Hölderlin-Archivs in privatem oder öffentlichem Besitz dem Archiv noch unbekanntes Handschriften des Dichters, Lebens- und Wirkungsdokumente befinden, so ist für eine Mitteilung dankbar das Hölderlin-Archiv der Württembergischen Landesbibliothek, Postfach 769, D-7000 Stuttgart.

## Landenberger-Preis für Esslinger Stadtgeschichtsforschung

(ES) Die von der Stadt Esslingen am Neckar getragene Dr.-Fritz-Landenberger-Stiftung, die ihre Existenz dem ersten Esslinger Oberbürgermeister nach dem Zweiten Weltkrieg verdankt, lobt den mit 15000,- DM dotierten «Dr.-Fritz-Landenberger-Preis zur Förderung der Esslinger Stadtgeschichtsforschung» aus. Zugelassen sind wissenschaftliche Arbeiten, die von einem Lehrstuhl des Fachbereichs Geschichte an einer der Universitäten Baden-Württembergs betreut oder mitbetreut werden und wenigstens die Qualifikation einer Diplomarbeit aufweisen. Die Veröffentlichung der ausgezeichneten Arbeiten erfolgt in den «Esslinger Studien».

## Persönliches

Bei den Heimattagen Baden-Württemberg 1982 in Ravensburg wurden wieder Bürger des Landes mit der Medaille «Für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg» ausgezeichnet, zwei davon auf Vorschlag des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES: PROFESSOR DR. HANSMARTIN DEKKER-HAUFF, Stuttgart, und WILFRIED LEIBOLD, Mühlhausen (Villingen-Schwenningen).

Seinen 80. Geburtstag feiert am 14. Januar 1983 PROFESSOR DR. WERNER FLEISCHHAUER, Stuttgart, früherer Direktor des Württembergischen Landesmuseums, Autor zahlreicher Veröffentlichungen vor allem zur Kunst- und Kulturgeschichte des Landes – auch in diesen Blättern – und im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND lange Jahre Vorstandsmitglied.

## Hinweis

Die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Weihnachtszeit vom 24. Dezember 1982 bis einschließlich 7. Januar 1983 geschlossen.

## Schwäbischer Heimatbund

### Einladung

zu einer außerordentlichen

### Mitgliederversammlung

am Mittwoch, dem 12. Januar 1983, um 18.00 Uhr  
im Wilhelmshpalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Str. 2

### Tagesordnung

- 1 Anträge zur Tagesordnung
- 2 Bericht des Vorsitzenden
- 3 Änderung der Satzung (Vorlage des Vorstands,  
abgedruckt in diesem Heft auf den Seiten 300–304)
- 4 Neuwahlen
- 5 Verschiedenes

### Der Vorsitzende

Prof. Willi K. Birn  
Regierungspräsident i. R.

Anträge zur Tagesordnung und zu deren einzelnen Punkten sowie Wahlvorschläge sind dem Vorsitzenden bis zum 12. Januar 1983 zuzuleiten, damit sie für die Teilnehmer der Mitgliederversammlung vervielfältigt werden können.

### Satzungsänderungen

sollen den

**SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND**  
aktiver und attraktiver machen

Gleichzeitig mit der Einladung zur Mitgliederversammlung am 12. 1. 83 drucken wir den Entwurf einer in einigen Punkten geänderten Satzung ab, den der Erweiterte Vorstand erarbeitet hat und nun der Mitgliederversammlung mit der Bitte um Zustimmung vorlegt. (Zur besseren Übersicht sind die geänderten Passagen kursiv gesetzt.) Die Mitgliederversammlung kann dann mit der Dreiviertel-Mehrheit der erschienenen Mitglieder die Satzung in dieser erneuerten Fassung als Ganzes billigen oder ablehnen, sie kann aber auch über die einzelnen Paragraphen beraten und entscheiden. Anträge auf Änderung des Entwurfs sollten dem Vorsitzenden bis spätestens 5 Tage vor der Versammlung schriftlich vorliegen, damit sie für die Teilnehmer der Mitgliederversammlung vervielfältigt werden können.

Bei den Beratungen des Entwurfs ließ sich der Erweiterte Vorstand vor allem von dem Wunsche leiten, die Arbeit des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDS noch wirksamer zu machen. Dazu sollten die Gremien klarer gegliedert und mit besser beschriebenen Aufgaben deutlicher in die Pflicht genommen werden. So soll der nach der Mitgliederzahl verringerte bisherige Erweiterte Vorstand als «Vorstand» zum eigentlichen Beschlußorgan des Vereins zwischen den Mitgliederversammlungen werden, während dem «Geschäftsführenden Vorstand» deutlicher aufgegeben ist, den Vorsitzenden in der laufenden Geschäftsführung zu beraten und zu unterstützen.

Gänzlich neu bestimmt werden Zusammensetzung und Aufgabe des Beirats: Er soll stärker als bisher fachliche und örtliche Kompetenz einbringen und aktivieren; dazu soll vor allem auch die Einrichtung von Ausschüssen dienen, die sich mit ganz konkreten, von Fall zu Fall genau zu beschreibenden Problemen und Aufgaben beschäftigen werden – und zwar intensiver, als dies in größeren Gremien möglich ist. – Ebenfalls verstärkter Wirksamkeit soll dienen, daß neben die SCHWÄBISCHE HEIMAT weitere vereinseigene Veröffentlichungen treten können.

Neu ist die Einführung einer kooperativen Mitgliedschaft für örtliche Zusammenschlüsse, die gleiche Ziele wie der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND verfolgen; durch die engere Zusammenarbeit mit ihnen soll ein größerer Wirkungsgrad der Heimatarbeit insgesamt angestrebt werden.

Andere Änderungen sind eigentlich nur redaktionell und verändern in der Sache nichts, so die Einbeziehung der bisher als Fußnote geführten Bestimmung über die Jahrespende und die Erweiterung des § 2, 2b um die Verleihung von Preisen, wodurch nur die bisherige Praxis (Peter Haag-Preis) bekräftigt wird.

Bewußt unverändert gelassen wurde die Bestimmung des Vereinszwecks in § 2, 1, die seinerzeit im Anschluß an die Satzung des Deutschen Heimatbunds formuliert worden ist. In Erinnerung an die in den 70er Jahren nicht nur im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND geführten Auseinandersetzungen wollte der Vorstand diese Formel nicht erneut zur Diskussion stellen: 1. Sie enthält alle notwendigen Bestimmungen. – 2. Sie hat sich in 10 Jahren als brauchbar erwiesen. – 3. Sie ist offen genug für die Anpassung und Fortentwicklung der Arbeit des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES unter den Bedingungen der jeweiligen Zeit. – Außerdem: Nicht eine solche knappe Formulierung des Vereinszwecks bestimmt Gesicht und Einschätzung eines Vereins in der Öffentlichkeit, sondern das, was er tatsächlich tut, bringt und leistet!

Nichtsdestoweniger ist die Satzung die Grundlage aller Arbeit des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES; es ist deshalb zu hoffen, daß recht viele Mitglieder sich mit diesem Änderungsentwurf beschäftigen und an der Mitgliederversammlung und den anstehenden Wahlen teilnehmen.

# Satzung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES e.V.

Entwurf  
in der Fassung vom 16. 6. 1982

## § 1 Name und Sitz des Vereins

- 1 Der Verein führt den Namen SCHWÄBISCHER HEIMATBUND e.V.
- 2 Der Verein ist in das Vereinsregister des Amtsgerichts Stuttgart eingetragen. Er hat seinen Sitz in Stuttgart.

## § 2 Zweck des Vereins\*

1 Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND will zu seinem Teil die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft wirksam machen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt leisten.

2 Die wichtigsten Mittel zur Erfüllung dieser Zwecke sind:

- a) *vereinseigene Veröffentlichungen,*
- b) *Vorträge, Führungen, Studien- und Lehrfahrten, Ausstellungen, Konzerte, Dichterlesungen, Tagungen, Verleihung von Preisen,*
- c) *Sachverständige Beratungen und Stellungnahmen zu wichtigen, mit der Arbeit des Vereins zusammenhängenden Tagesfragen, auch in Presse und Rundfunk,*
- d) *Erwerb und Pflege von Kulturdenkmälern und natur-schutzwürdigen Grundstücken.*

3 Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne von § 52 Abs. 2 AO 1977, und zwar insbesondere durch Förderung der Volksbildung, der Denkmalpflege und des Naturschutzes.

## § 3 Mitgliedschaft

1 Mitglieder des Vereins können natürliche Personen (persönliche Einzelmitgliedschaft) und juristische Personen (körperschaftliche Mitgliedschaft) werden *sowie Gruppen und Zusammenschlüsse, die gleiche Ziele verfolgen wie der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND (kooperative Mitglieder).*

\* Die Ortsgruppe Heilbronn des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES hat Änderungsvorschläge für den Text des § 2 (Zweck des Vereins) in die Diskussion eingebracht. Die vorgeschlagenen Änderungen zu § 2,2 wurden in den vorliegenden Text eingearbeitet. Den Änderungsvorschlag zu § 2,1 mochte sich der Vorstand jedoch nicht zu eigen zu machen (vgl. die Ausführungen zum Thema «Vereinszweck» auf Seite 299). Der abweichende Vorschlag wird deshalb hier gesondert abgedruckt:

*Zweck des Vereins ist es, die Natur, Kultur und Geschichte unserer Heimat der Bevölkerung bewußt zu machen. Dadurch soll ein sachgerechter und zeitgemäßer Beitrag zur Lösung anstehender Probleme der Gesellschaft und ihrer Umwelt geleistet werden.*

2 *Über die Aufnahme eines Mitglieds entscheidet der Vorstand. Er kann die Entscheidung auf ein anderes Organ des Vereins übertragen.*

3 Zu Ehrenmitgliedern kann die Mitgliederversammlung auf Antrag des Vorstands Personen ernennen, die sich um den Verein und seine Ziele besonders verdient gemacht haben.

4 Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, Ausschluß oder Tod.

5 Der Austritt ist nur auf Ende eines Geschäftsjahres zulässig; er muß dem Verein mindestens 3 Monate vorher schriftlich erklärt werden.

6 Ein Mitglied kann vom Vorstand ausgeschlossen werden,

- a) wenn es dem Zweck des Vereins zuwiderhandelt,
- b) wenn es *trotz schriftlicher Erinnerung in zwei aufeinanderfolgenden Jahren dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND keine angemessene Spende zugewendet hat.*

## § 4 Jahresspende

1 Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND sieht von der Erhebung von Beiträgen ab, *bittet aber seine Mitglieder um eine jährliche Spende, deren Mindestbetrag von der Mitgliederversammlung festgesetzt wird.*

2 Die Jahresspende von körperschaftlichen Mitgliedern wird durch Selbsteinschätzung bestimmt, sie soll wenigstens das Zweifache des nach Abs. 1 festgesetzten Mindestbeitrages ausmachen.

3 Für kooperative Mitglieder werden die wechselseitigen Verpflichtungen jeweils besonders vereinbart.

## § 5 Geschäftsjahr

Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

## § 6 Organe des Vereins

1 Organe des Vereins sind:

- a) die Mitgliederversammlung,
- b) der Vorstand,
- c) der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter,
- d) der Beirat.

2 Der Vorsitzende und seine beiden Stellvertreter bilden den Vorstand im Sinne von § 26 BGB.; jeder ist allein vertretungsberechtigt.

3 Die Tätigkeit der Vorsitzenden und der Mitglieder der anderen Organe des Vereins ist ehrenamtlich. Notwendige Aufwendungen, insbesondere Reisekosten, können erstattet werden.

## § 7 Mitgliederversammlung

1 Die Mitgliederversammlung findet jährlich mindestens einmal statt.

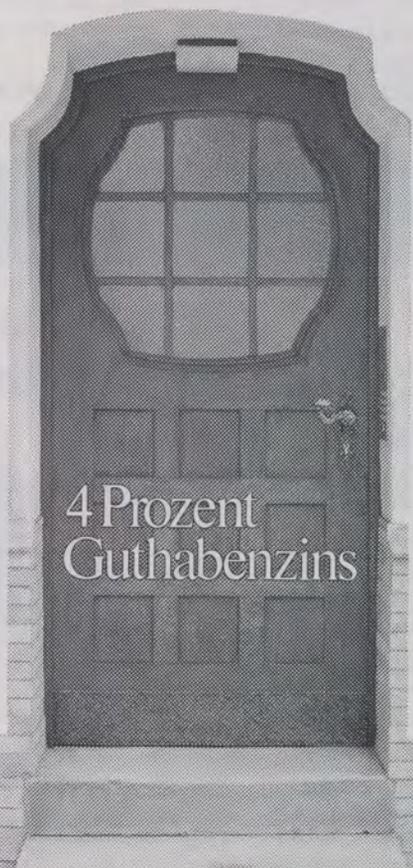


# LBS

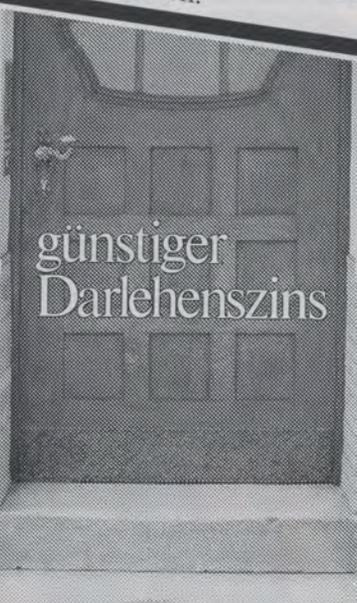
Landesbausparkasse  
Württemberg  
Bausparkasse der Sparkassen

Wie Sie sich auch entscheiden:  
Der LBS-Langzeit-Tarif  
eröffnet Ihnen neue Möglichkeiten.  
Und läßt Ihnen  
dabei viel Freiheit.

Der neue Tarif rundet das LBS-Maßprogramm ab. Er bietet Ihnen kleine Sparraten sowie bequeme Tilgungsleistungen. Und der Pfiff: Sie können später noch wählen zwischen dem hohen Guthabenzins und einem besonders niedrigen Darlehenszins. Diese Option bietet Ihnen nur die LBS. Auch in diesem Tarif: Abschlußgebühr nur noch bei Darlehen. 1% der Bausparsumme schreiben wir Ihnen von den ersten Einzahlungen als unverzinsliche Einlage gut. Es gibt viele gute Gründe, warum die allermeisten Bausparer in Württemberg zur LBS kommen.



4 Prozent  
Guthabenzins



günstiger  
Darlehenszins

Unser Verbund – Ihr Vorteil  
 Landesbank  
Landesbausparkasse  
Sparkassen-Versicherung

Namen und Anschriften unserer LBS-Berater und deren Beratungsstellen entnehmen Sie bitte Ihrem örtlichen Fernsprechbuch unter »Bausparkassen«, Ihrem Gemeindeblatt sowie unseren monatlichen Sprechtagankündigungen in der Tagespresse. Auch alle Sparkassen mit ihren Geschäftsstellen stehen Ihnen für Auskünfte und Beratungen zur Verfügung.

# Vier nach vier



Das heißt: Alltagspoesien aus dem Herzen geschrieben! Situationen des täglichen Lebens in Reime gesetzt, glossiert oder parodiert - oder auch nur besinnlich kommentiert.

Ein lyrisches "Spieglein an der Wand", in dem wir uns alle selbst wiedererkennen werden. Einfach ein Büchlein zum Schmunzeln und Nachdenken, zum Behalten oder Weiterverschenken. Wir sind sicher, Sie haben die richtige Antenne dafür. Verlag und Herausgeber wünschen "guten Empfang".

**Vier nach vier**  
Alltagspoesien - gesammelt  
von Fred Metzler  
176 Seiten. Gebunden. DM 16,80

**Bleicher  
Verlag**

Postfach 100123, D-7016 Gerlingen/Stuttgart

Beliebte Bücher  
innerhalb unserer  
Schwäbischen Reihe



Utta Keppler

**Christian Friedrich Daniel  
Schubart, ein genialer  
Rebell**

Überall, wo Schubarts Name fällt, erinnert man sich seiner zehnjährigen Kerkerhaft auf dem Hohen Asperg. Ohne Schubart sind viele Entwicklungen in Deutschland kaum denkbar. Sein Genie ist nach zehnjähriger Kerkerhaft gebrochen, seine Begabung versandet, aber seine Flamme leuchtet bis in unsere Tage!  
272 Seiten, Abb., DM 24,80

In Ihrer Buchhandlung



Stieglitz-Verlag, 7130 Mühlacker



**Wie man einst in  
Schwaben lebte**

Diese Neuerscheinung aus unserer schwäbischen Reihe schildert kurzweilig und vergnügt, aber auch besinnlich und kritisch, wie man im 18. und 19. Jahrhundert im schwäbischen Ländle lebte und führt den Leser zu manchem Vergleich zur „guten alten Zeit“.

423 Seiten, 80 Abb., DM 24,80

„Ich weiß es aus Erfahrung:  
Mit einem Hauskonto\* bei  
der Sparkasse  
haben Sie Soll  
und Haben  
immer im  
Griff.“



Heinz Steger  
Geldberater

\* Ihr Geldberater entlastet Sie und wickelt Einnahmen und Ausgaben wie Mieten und Steuern, Rechnungen und Versicherungen pünktlich für Sie ab. Und liefert Ihnen die exakte Übersicht. Per Kontoauszug. Zu Ihrer Kontrolle.



wenn's um Geld geht  
**Sparkasse**

- 2 Sie hat die Aufgabe,
- a) den Vorsitzenden, seine beiden Stellvertreter, den Schatzmeister, den Schriftführer und die weiteren Mitglieder des Vorstands auf die Dauer von drei Jahren zu wählen,
  - b) den Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, den Kassenbericht des Schatzmeisters und den Prüfungsbericht des vom Vorstand bestimmten Kassenprüfers entgegenzunehmen und dem Vorstand Entlastung zu erteilen,
  - c) den Mindestbetrag der von den Mitgliedern zu erbittenden Jahresspende festzusetzen,
  - d) über Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins zu beschließen,
  - e) die vom Vorstand vorgeschlagenen Ehrenmitglieder zu ernennen,
  - f) über sonstige wichtige Angelegenheiten des Vereins sowie über Anträge der Mitglieder zu beschließen.

3 Die Mitgliederversammlung ist vom Vorsitzenden rechtzeitig unter Angabe der Tagesordnung durch Mitteilung in der vereinseigenen Zeitschrift einzuberufen.

4 Anträge der Mitglieder zur Tagesordnung sind spätestens 5 Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden schriftlich zu übermitteln.

5 Der Vorsitzende hat eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen, wenn die Belange des Vereins es erfordern oder wenn mindestens 5% der Mitglieder die Einberufung schriftlich unter Angabe des Zwecks verlangen.

6 Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden geleitet. Sie beschließt mit der einfachen Stimmenmehrheit der erschienenen Mitglieder. Satzungsänderungen und die Ernennung von Ehrenmitgliedern bedürfen einer Dreiviertel-Mehrheit der erschienenen Mitglieder.

## § 8

### Vorstand

1 Der Vorsitzende, seine beiden Stellvertreter, der Schatzmeister, der Schriftführer und zwei weitere vom Vorsitzenden zu bestimmende Vorstandsmitglieder bilden den Geschäftsführenden Vorstand.

2 Dem Vorstand gehören außer dem Geschäftsführenden Vorstand bis zu zehn weitere Mitglieder an.

3 Der Vorstand beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, die nicht der Mitgliederversammlung oder dem Vorsitzenden vorbehalten sind.

4 Der Geschäftsführende Vorstand berät den Vorsitzenden bei der Führung der laufenden Geschäfte.

5 Der Geschäftsführende Vorstand tritt möglichst monatlich, der Vorstand mindestens zweimonatlich zusammen.

## § 9

### Vorsitzender

1 Der Vorsitzende lädt unter Angabe der Tagesordnung zu den Sitzungen des Geschäftsführenden Vorstandes, des Vorstandes sowie des Beirates ein und leitet sie.

2 Der Vorsitzende erledigt mit Hilfe des Geschäftsführers

die laufenden Geschäfte, soweit sie nicht satzungsgemäß anderen Organen vorbehalten sind.

## § 10

### Beirat

1 Der Beirat berät den Vorstand *vor allem in Fachfragen und in Angelegenheiten von regionaler Bedeutung*. Der Beirat soll helfen, die Verbindung zwischen den Organen des Vereins und seinen Mitgliedern zu stärken. Der Beirat tritt mit dem Vorstand zu gemeinsamer Sitzung zusammen, wenn dieser es für notwendig hält oder mindestens die Hälfte der Beiratsmitglieder es wünschen, jedenfalls aber einmal im Jahr.

2 Für besondere Aufgaben werden Ausschüsse gebildet. Die Vorsitzenden und die Mitglieder der Ausschüsse werden vom Vorstand berufen.

3 Dem Beirat gehören an:

- a) die Ehrenmitglieder,
- b) die Vertrauensleute,
- c) die Ausschußmitglieder,
- d) weitere vom Vorstand zu berufende sachkundige Mitglieder des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES.

Es ist anzustreben, daß dem Beirat angehören: Mitarbeiter der für Naturschutz und Landschaftspflege, Denkmalpflege, Volkskunde und für technische Aufgaben zuständigen Behörden, die im Arbeitsbereich des Vereins tätig sind, ferner Mitarbeiter des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart, des Württ. Landesmuseums, der Württ. Landesbibliothek und der Staatlichen Archivverwaltung.

## § 11

### Geschäftsführer

Der Geschäftsführer ist dem Vorsitzenden verantwortlich für die ordnungsgemäße geschäftliche Abwicklung aller laufenden Angelegenheiten sowie für die Ausführung der Beschlüsse des Vorstands und der Mitgliederversammlung. Sein Aufgabenbereich und die Arbeitseinteilung in der Geschäftsstelle werden durch eine vom Vorsitzenden zu erlassende Geschäftsordnung bestimmt. Der Geschäftsführer ist Angestellter des Vereins.

## § 12

### Vertrauensleute und Ortsgruppen

1 Vertrauensleute sind die Mittler zwischen den Mitgliedern eines bestimmten *Bezirks* und dem Vorstand: sie sollen diese Mitglieder zu Ortsgruppen zusammenschließen, die nach Maßgabe der örtlichen Möglichkeiten im Sinne des Vereinszwecks arbeiten.

2 Die Vertrauensleute werden vom Vorstand vorgeschlagen und von den Mitgliedern der jeweiligen Ortsgruppe mit einfacher Stimmenmehrheit gewählt.

## § 13

### Kooperative Mitglieder

Die Beteiligung der kooperativen Mitglieder an der Tätigkeit der Vereinsorgane regelt der Vorstand.

§ 14  
Niederschriften

Über die Sitzungen des Vorstands und über die Mitgliederversammlungen sind Niederschriften aufzunehmen, die mindestens die gefaßten Beschlüsse enthalten müssen. Der Schriftführer beurkundet die Beschlüsse.

§ 15  
Auflösung des Vereins

Über die Auflösung des Vereins kann nur eine zu diesem Zweck einberufene Mitgliederversammlung entscheiden, wenn mindestens 10% der Mitglieder anwesend sind. Ist dies nicht der Fall, so muß eine neue Mitgliederversammlung unter Einhaltung einer Frist von mindestens einem Monat einberufen werden, die dann ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig ist. Für den Beschluß selbst ist eine Mehrheit von vier Fünfteln der erschienenen Mitglieder erforderlich.

§ 16  
Gemeinnützigkeit

1 Etwaige Gewinne dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins.

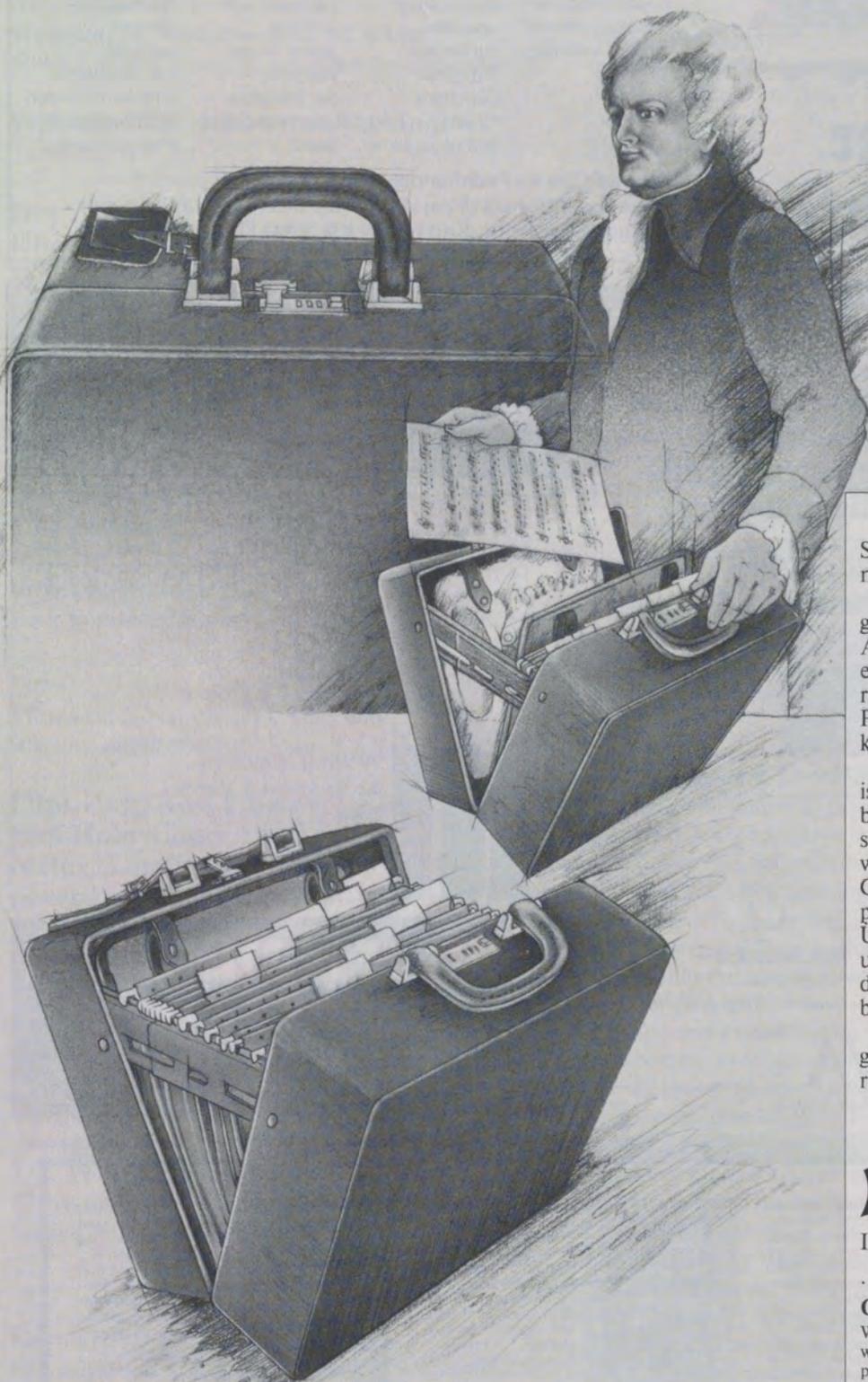
2 Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

3 Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zwecks fällt das Vermögen des Vereins an das Land Baden-Württemberg, und zwar an die Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg.

§ 17  
Inkrafttreten

Die Satzung tritt am 12. Januar 1983 in Kraft. Damit erlischt die Satzung vom 17. Juni 1972.

Selbst Rüschenhemd und Partitur  
wären mit der Leitz Koffer-Aktei unbeschädigt angekommen.



Mozart hatte viel zu reisen. Schon als kleiner Bub mußte er mit Papa Leopold ins Ausland.

Wie praktisch wäre für den großen Komponisten eine Koffer-Aktei von Leitz gewesen. Hätte er dort doch gleichzeitig Partituren, Premieren-Programm, Perücke und Puder unterbringen können.

Das „mobile Büro“ von Leitz ist heute für Vielreisende unentbehrlich. Gerade bei Kurzreisen sind Leitz Koffer-Akteien ideal, weil sich darin komplette Gesprächsunterlagen wie auch persönliche Dinge für Reise und Übernachtung gleichzeitig unterbringen lassen. Sogar für die Reiselektüre gibt es einen besonderen Platz.

Ihr Fachhändler zeigt Ihnen gern die verschiedenen Ausführungen.

## LEITZ

Ihr Fachhändler erwartet Sie.

### Coupon



8221

Wenn Sie sich ausführlicher informieren wollen, senden Sie uns bitte diesen Coupon oder eine Postkarte mit dem Stichwort „Koffer-Akteien“ an Louis Leitz, Pf 300720, 7000 Stuttgart 30.

Bitte senden Sie mir kostenlos

- den Farbprospekt „Koffer-Akteien“,
- die 16seitige Broschüre „Ordnung daheim“.

---

---

---



# Ulmer Bilder-Chronik

Band

1

Erschien neu  
rechtzeitig zum  
Weihnachtsfest.  
Die vollständige  
Serie  
ist nun  
wieder  
erhältlich

Band

2

Eine erste  
Nachauflage  
erschien  
mit Band 1.  
Ein Ulmer  
Geschenk  
für alte  
und neue Ulmer

Band

3

Zweimal  
nachgedruckt  
und fast  
schon wieder  
vergriffen –  
der begehrte  
und interessante  
Band

Band

4

Die erste  
Nachauflage  
möchte  
weiteren  
Ulm-Freunden  
zum kommenden  
Weihnachtsfest  
Freude bereiten

**Fragen Sie im Fachhandel.**

Interessant für alle Ulmer in Ulm – um Ulm – und um Ulm herum  
Druck+Verlag Dr. Karl HÖHN KG. 8990 Lindau-Bodensee

Ein »mit Fleiß« zum »Simpel«  
Gewordener macht vom Vorrecht  
des Narren Gebrauch:  
die Wahrheit zu sagen – gallig  
und listig, deftig und bitter.



Georg Holzwarth **Das Butterfaß**  
Ein schwäbischer Dorfroman  
336 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag, DM 36,-

**DVA**

Deutsche Verlags-Anstalt

## WEIHNACHTS KARTEN



Muster  
und Prospekte  
7207 Beuron  
Beuroner Kunstverlag

## ANTIQUARIATSKATALOG BADEN-WÜRTTEMBERG

erschienen. Zusendung auf Anforderung.



Wilfried Melchior  
Antiquariat & Verlag  
Telefon 0 70 42 / 7 72 26  
Schloß Riet  
7143 Vaihingen/Enz

## Burrer Naturstein Renovierungen

7133 Maulbronn Telefon 0 70 43-60 65

### Badisches Hausbuch



Bilder und Geschichten  
aus dem alten Baden

**Badisches Hausbuch.** Eine Fülle von  
Historischem, Erhalten-  
wertem, wie es  
bisher in einem Band  
noch nie zusammen-  
gefügt wurde.  
Freiburg: Rombach  
1980. 640 Seiten im  
Großformat mit zahl-  
reichen alten Illustra-  
tionen, geb. 24,80 DM

### Württem- bergisches Hausbuch



Ab-Württemberg: ein Geschichts-  
Landes- und Verkehrs-  
mit vielen alten Bildern

**Württembergisches  
Hausbuch.** Das alte  
Württemberg vom  
Schwarzwald bis zum  
Härtfeld und vom  
Bodensee bis zum  
Taubergrund in Bil-  
dern und Geschich-  
ten, Sagen und Ge-  
dichten. Freiburg:  
Rombach 1982. 640  
Seiten im Großformat  
mit zahlreichen alten  
Illustrationen · geb.  
24,80 DM

### Vom Zauber alter Kutschen und Schlitten



**Vom Zauber alter  
Kutschen und  
Schlitten.** In über  
hundert farbigen Ab-  
bildungen werden  
hier schönste Bei-  
spiele aus den ver-  
schiedenen Epochen  
und Kulturbereichen  
vorgestellt, wobei wir  
die vielfältigen Typen  
kennenlernen. Frei-  
burg: Rombach 1982  
80 Seiten im Groß-  
format mit weit über  
100 großteils farbi-  
gen Abbildungen.  
Geb. 19,80 DM

In allen  
Buchhandlungen  
erhältlich

**ROMBACH+CO**

# Vortragsveranstaltungen im Winterhalbjahr 1982/83

Mittwoch, 10. November 1982, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

**Professor Dr. Hermann Bausinger,**  
Tübingen:

## **Der Adventskranz Überlegungen zur Entstehung und zum Wandel von Bräuchen**

Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 1. Dezember 1982, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

## **Dr. Wilfried Setzler, Tübingen: Der Aufstieg der Tübinger Pfalzgrafen und ihr Niedergang als Herren von Lichteneck**

Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 26. Januar 1983, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

## **Dipl.-Ing. Karl Goergen, Künzelsau: Das Hohenloher Land Natur, Landschaft, Kultur gesehen aus der Luft und zu ebener Erde**

Vortrag mit Farbdias

(gleichzeitig als Vorbereitung der Studienfahrt am 4. Juni 1983)

Mittwoch, 23. Februar 1983, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

## **Dr. Wolfgang Irtenkauf, Stuttgart: Schwäbische Buchmalerei der Romanik**

Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 23. März 1983, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

## **Dr. Hans-Martin Maurer, Stuttgart: Burgenland Pfalz Die maxima vis regni der Stauferzeit um den Trifels und Kaiserslautern**

Vortrag mit Farbdias

# Studienfahrten 1983

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster:

Name:

Personenzahl:

Anschrift:

Telefon:

Begleitperson

Zimmerwünsche: Einzelzimmer/Doppelzimmer

Doppelzimmer evtl. zusammen mit:

Fahrt Nr.:

Angemeldet am:

## Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen. Nach dem Eingang der Überweisungen richtet sich die Verteilung der Plätze im Bus. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben Sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten. Rücktritt von der Anmeldung zu Auslandsfahrten ist nur bis 4 Wochen vor der Fahrt möglich.
7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze freibleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die Kosten der Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.

10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen.  
Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.
12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten.
13. Schulpflichtige Kinder bezahlen 50% der Fahrtkosten.
14. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Benzinpreisen.
15. Zusteigemöglichkeit nur direkt an der Fahrtstrecke. Umwege können im Interesse der ordnungsmäßigen Durchführung der Fahrt nicht gefahren werden.

**Zahlungen** an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der hier angegebenen Konten:

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 3027-701  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308  
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 60070070) 1 435 502

## Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenden **Absagen** sollte stets das **Konto** angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

**Sonderwünsche** für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halb- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u.dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der Anmeldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

**Änderungen** und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT mitgeteilt.

Das Programm der Studienfahrten macht einen wichtigen, aber eben nur einen Teil der vielfältigen Tätigkeiten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES aus. Rechtzeitige Anmeldung, Vermeidung von Ab- und Umbuchungen, sorgfältiges, vollständiges und leserliches Ausfüllen aller Formulare (insbesondere auch der Überweisungen) erleichtert nicht nur die Arbeit der Geschäftsstelle: dadurch wird immer auch ein Beitrag zur Erfüllung der übrigen Aufgaben des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES geleistet.

## 1

### Zu den Frühblühern ins Kochertal

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Samstag, 26. März 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Stuttgart – Schorndorf – Aalen – Gaildorf – Hessental – Gaildorf – Welzheim – Schorndorf – Stuttgart

Die Fahrt gilt allgemein den Blumen des Vorfrühlings, insbesondere aber dem Leberblümchen, das – von seinem Verbreitungsgebiet auf der Ostalb ausstrahlend – den Kocher abwärts bis in den Raum Schwäbisch Hall begleitet. Wie immer werden auch geologische und landschaftskundliche Gesichtspunkte einbezogen.

## 2

### Schwarzwaldrand, Randen und Hegau

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Samstag, 26. März**

**bis Sonntag, 27. März 1983 (Palmsonntag)**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 75,-

1. Tag: Stuttgart – BAB Donaueschingen – Blumberg – Achdorf – Stühlingen – Randen – Singen

2. Tag: Singen – Hohentwiel – Engen – Mauenheim – Immingen – BAB Geisingen – Stuttgart

Am ersten Tag fahren bzw. wandern wir auf dem deutsch-schweizerischen Randen, lernen Blumberg mit Eich- und Buchberg kennen und begehen, falls es die Witterung erlaubt, die Wutachflühen (also nicht den «klassischen», sondern den unbekannteren Teil der Wutachschlucht).

Am zweiten Tag fahren bzw. wandern wir im Hegau. Die schon traditionelle zweitägige Palmsonntagsfahrt soll wieder dazu dienen, Landschaften nicht nur vom Bus oder bei kleineren Ausstiegen kennenzulernen, sondern die Eindrücke durch einige Wanderungen zu vertiefen. Wie stets werden den Mitfahrern gewisse Tagesleistungen abverlangt, wobei aber auf die Mithilfe des Busses verwiesen werden kann. Die Fahrt wird bei jeder Witterung durchgeführt, so daß man mit zeitgemäßer Bekleidung vorsorgen möge.

## 3/4

### Das Altmühltal

**Geschichte, Kunst und Landschaft**

**Führung: Dr. Wilfried Setzler**

**Mittwoch, 6. April bis Samstag, 9. April 1983**

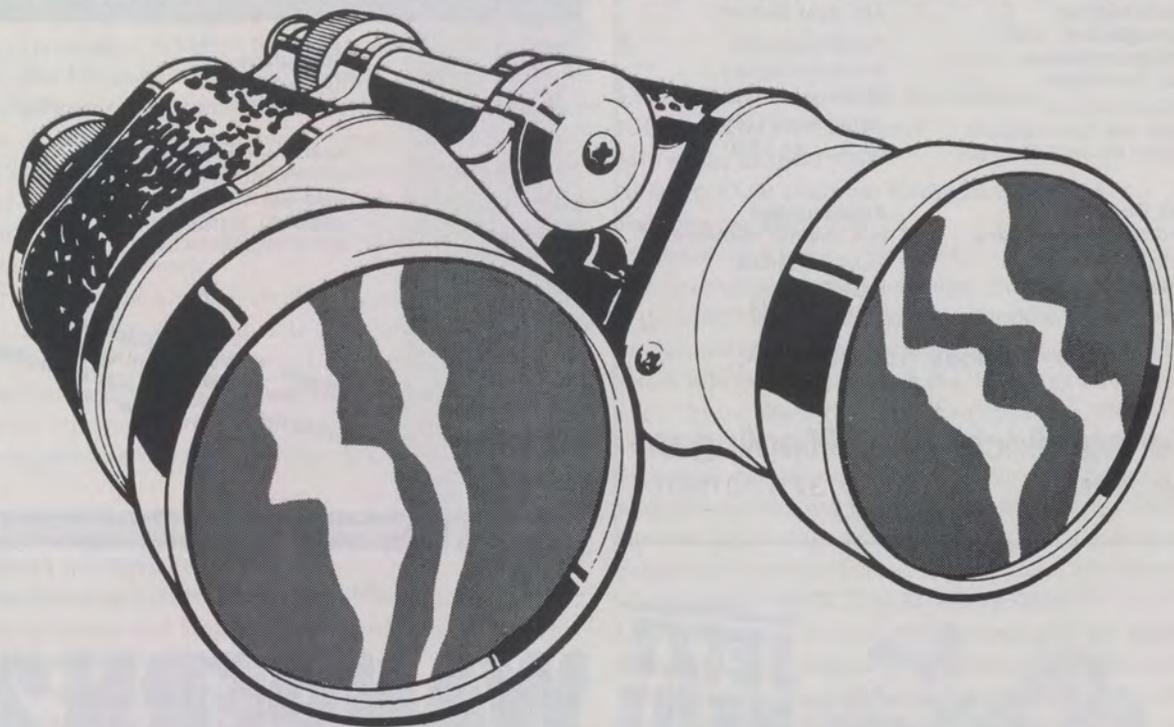
**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 142,- (inkl. Eintrittsgelder)

Stuttgart – Gunzenhausen – Treuchtlingen – Pappenheim – Solnhofen – Eichstätt – Kipfenberg – Beilngries – Riedenburg – Prunn – Kelheim – Stuttgart

Das ab Treuchtlingen unter Landschaftsschutz stehende Altmühltal hat sich trotz mancher Gefährdung noch sehr viel von seiner Ursprünglichkeit bewahrt und blieb bis heute in erstaunlicher Weise vom Massentourismus verschont. Die Exkursion möchte neben der landschaftlichen Schönheit (die auch durch kleinere Wanderungen erschlossen werden soll) vor allem der Geschichte des Tales und seiner Bewohner nachgehen: den ersten Spuren menschlicher Besiedlung in der Tropfsteinhöhle Schulerloch ebenso wie dem römischen Limes, der Christianisierung unter den Franken (Sola-Basilika in Solnhofen), den Religionswirren in Pappenheim zur Zeit des 30jährigen

# Für Leute mit Weitblick



Vorsorge schützt vor Sorge. Mit einer Eigentumswohnung oder gar einem eigenen Haus stehen Sie später im Alter ganz anders da.

Leute mit Weitblick denken deshalb schon heute an morgen und entscheiden sich fürs Bausparen.

Am besten, Sie lassen sich sofort ausführlich und unverbindlich von uns beraten.

Auf diese Steine können Sie bauen

## Schwäbisch Hall

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken



Landesstellen in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

# Zum 150. Geburtstag von Michel Buch

**Bibliophile Kostbarkeiten  
aus dem Schwäbischen  
im Faksimiledruck**

**Medizinischer  
Volks glauben und  
Volksaberglauben  
aus Schwaben**

Faksimiledruck  
nach der Erstausgabe  
72 S., Leinen, DM 12.80.

**Der Bussen  
und seine Umgebung**

Faksimiledruck,  
Papercoat,  
166 S., DM 20.—.

**Auf dem Bussen**

Faksimiledruck,  
Schutzumschlag,  
Fotos und einer Pano-  
ramakarte, Leinen,  
60 S., DM 17.50.

**Erinnerungen  
aus meiner Kindheit**

Faksimiledruck,  
Papercoat,  
79 S., DM 14.—.

**Alle 4 Bände nur DM 45.—.**

**Verlag Ulrich 7940 Riedlingen**

Postfach 240    Telefon (07371) 7075/76



## Stadtpläne Kreis- und Freizeitkarten Stadt- und Wanderpläne

**Stadtpläne**

für über 500 Orte  
zwischen Flensburg und Oberstdorf.

**Kreis- und Freizeitkarten**

zumeist im Maßstab 1:75 000.  
Bald 200 Blätter  
zwischen Nordsee und  
Berchtesgadener Land.

*Auf den „Stuttgarter Buchwochen“  
im Landesgewerbeamt  
stellen die Cannstatter Kartenmacher  
natürlich wieder aus.*

Städte-Verlag E. v. Wagner & J. Mitterhuber · Stuttgart-Bad Cannstatt



**JETZT  
NEU!**

# WANDERN 2 RADTOUREN

**WANDERN 2 – Die aktive Freizeitgestaltung für die ganze Familie.**

● 30 ausgewählte schöne Wanderungen mit farbigen Kartenausschnitten. ● Einzelkarten, taschengerecht in Klarsichthülle. ● Informative Beschreibungen: Streckenverlauf, Wegzeichen in Farbe. Viele Tipps zum Rasten und Einkehren. Sehens- und Erwähnenswertes.

Schutzgebühr DM 3.80

**Der neue Freizeittrend: RADTOUREN in Württemberg.**

● 60 ausgewählte Radtouren für Jung und Alt. ● Praktische Einzelkarten in Klarsichthülle. ● Angabe der Streckenlänge. ● Farbige Kartenausschnitte 1:100 000 mit eingezeichneter Strecke. ● Fahrradverleih. Tipps zum Rasten und Einkehren. ● Kurzbeschreibung beliebter Ausflugsziele.

Schutzgebühr DM 3.80

Ab sofort bei uns erhältlich.



6824 F



**Volksbanken · Raiffeisenbanken**

mit 4000 Bankstellen überall in Baden-Württemberg zu Hause

Krieges. Selbstverständlich beschäftigt sich die Exkursion auch mit der Geschichte und mit den gegenwärtigen Problemen des Rhein-Main-Donau-Kanals.

5

**Bischofsstadt Rottenburg a. N.  
Diözesanmuseum und Stiftskirche St. Moriz  
Führung: Heribert Hummel und Dr. Herzog von Mecklenburg (im Diözesanmuseum)  
Mittwoch, 20. April 1983  
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 19,-

Zu den weniger bekannten Museen in unserem Land gehört das Diözesanmuseum Rottenburg, das um 1862 von Bischof Josef von Lipp begründet wurde. Es ist in Räumen des ehemaligen Jesuitenkollegs untergebracht, das seit 1818 dem Bischöflichen Ordinariat dient. Das Museum besitzt etwa 140 Tafelbilder, vornehmlich aus spätgotischer Zeit; dazu kommen plastische Bildwerke von der Frühgotik bis zum Barock.

Als Grablege der Grafen von Hohenberg wurde im frühen 14. Jahrhundert die ehemalige Stiftskirche St. Moriz im Rottenburger Stadtteil Ehingen errichtet. Die Kirche mit ihren bedeutenden Wandmalereien wurde in den letzten Jahren renoviert. Es ist vorgesehen, daß bei der Besichtigung auch die neue Orgel vorgestellt wird.

6

**Zeugen geologischer Kräfte  
Bergstürze und Rutschungen am Albrand,  
Karstwannen und Dolinen auf der Albhochfläche  
Führung: Dr. Paul Groschopf  
Samstag, 23. April 1983  
Abfahrt: 8.15 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 31,-

Stuttgart – Göppingen – Hohenstaufen – Göppingen – Gammelshausen – Ditzenbach – Geislingen – Weiler (Battenau) – Böhmenkirch (Rauhe Wiese) – Bartholomä – Zang – Königsbronn – Ochsenberg (Falchen) – Heidenheim – Geislingen – Stuttgart

Bergstürze und Rutschungen haben deutlich sichtbare Spuren erdgeschichtlichen Geschehens aus jüngster geologischer Vergangenheit in unserer Heimat hinterlassen. Zu den interessantesten gehört die Spielburg am Hohenstaufen. Zahlreich sind auch die Bergstürze im oberen Filstal (u. a. Hausener Wand). Durch die bis heute andauernde Verkarstung der Schwäbischen Alb sind auf der Hochfläche die großen Karstwannen und die «Erdfälle» wie Battenau und Rauhe Wiese entstanden. Eine Besonderheit der Rauhen Wiese ist ein kleines, botanisch und erdgeschichtlich bedeutsames Hochmoor.

7

**Die Stiftskirche Herrenberg  
Führung: Traugott Schmolz  
Mittwoch, 4. Mai 1983  
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 16,-

Ein Rundgang mit dem Archivar der Stadt Herrenberg führt zuerst vom Hasenplatz und vom Fruchtkasten aus durch die Fußgängerzone zum Marktplatz und dann zur Stiftskirche.

Die Stiftskirche Herrenberg wird nach beinahe 9 Jahren Bautätigkeit am 2. Advent, dem 5. Dezember 1982, wieder eingeweiht. Ihr großes Raumgefüge – Chor, dreischiffige Halle, Turmempore und Eingangshalle – mit der historischen reichen Ausstattung – Kanzel, Chorgestühl und Epitaphien – kann nun wieder einen starken Eindruck vermitteln.

8

**Kloster Schöntal und die Zisterzienser  
Führung: Heribert Hummel  
Mittwoch, 11. Mai 1983  
Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Stuttgart – Schöntal – Stuttgart

Die ehemalige Zisterzienserabtei Schöntal an der Jagst (1157–1802) gehört zu den bedeutendsten Barockanlagen in Nordwürttemberg. Nach der Aufhebung des Klosters durch Württemberg dienten die Räume einem neuerrichteten Evangelisch-theologischen Seminar (1810–1975). Seit 1979 hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart hier ein Bildungshaus eingerichtet, nachdem zuvor barocke Abtei und Konventbau gründlich renoviert worden waren. Neben den Barockbauten (Klosterkirche, Abtei, Konventbau) haben sich noch Bauten der Renaissance (Alte Abtei) und aus gotischer Zeit (Kilianskapelle) erhalten.

Im renovierten Festsaal des Klosters sind im April/Mai 1983 Teile der großen Zisterzienserausstellung aufgebaut, die 1980 im Rathaus zu Aachen zu sehen war. Sie vermitteln einen Überblick zur Geschichte des Ordens, der im Bereich des heutigen Württemberg vier Männerklöster (Schöntal, Bebenhausen, Maulbronn und Königsbronn) und zahlreiche Frauenklöster besaß.

9

**Mittlere Alb  
Führung: Dr. Oswald Rathfelder  
Himmelfahrt, Donnerstag, 12. Mai 1983  
Abfahrt: 7.15 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Schopflocher Alb – Zainingen – Schmiechtal – Lutherische Berge – Granheim – (Wanderung Wolfstal – Großes Lautertal – Ruine Wartstein – Anhausen; 3 1/2 Std) – Münsingen – Stuttgart

Die traditionelle Himmelfahrtsexkursion führt diesmal quer über die Mittlere Alb. Landschaftsgeschichtliche, botanische u. geologische Besonderheiten werden auf der Fahrt, bei den Wanderungen und vor Ort so erläutert, daß für alle naturkundlich Interessierten ein erlebnisreicher Tag erwartet werden darf. Schwerpunkte werden sein: Probleme der Erholungslandschaft; die Naturschutzgebiete «Eichhölde», «Randecker Maar», «Schopflocher Torfmoor»; der «Schwäbische Vulkanismus»; die Dorf-

entwicklung. Die 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>stündige Wanderung führt durch das naturnahe Wolfs- u. Lautertal über die Ruine Wartstein – Gemsfeld – zur Tuffbarriere «Hoher Gießel» (Abkürzungen sind möglich). Witterungsentsprechende Kleidung ist erforderlich.

## 10

### **Bau- und Kunstwerke im Würmtal**

**Führung Dr. Johann Ottmar**

**Sonntag, 15. Mai 1983**

**Abfahrt: 8.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Holzgerlingen – Merklingen – Hausen – Heimsheim – Tiefenbronn – Deufringen – Gärtringen – Stuttgart

Erstes Fahrtziel ist Burg Kalteneck in Holzgerlingen (Peter Haag-Preis 1981); von dort über Mauren, Ehningen und Weil der Stadt nach Merklingen (Kirchenburg), Hausen (Würmbrücke von 1777), Heimsheim (Schleglerschloß) und Tiefenbronn (Wallfahrtskirche mit «Lukas Moser»-Altar, weiteren Altären und Monstranz).

Weiterfahrt wiederum würmaufwärts über Aidlingen nach Deufringen (Pfarrkirche mit Ausmalung des 16. Jahrhunderts), Gültlingen (Schloß der Zeit um 1600) und abschließend nach Gärtringen (spätgotische Pfarrkirche mit Harder-Grabmälern).

## 11

### **Auf historischen Pfaden durch Schorndorf**

**Ein Rundgang durch die Altstadt**

**Führung: Dr. Uwe Jens Wandel**

**Mittwoch, 18. Mai 1983**

**Abfahrt: 13.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Die einstige Festungs- und Oberamtsstadt, jetzige Große Kreisstadt Schorndorf ist durch die «Weiber von Schorndorf» und als Geburtsort Gottlieb Daimlers besonders bekannt. Ein Rundgang mit dem Schorndorfer Stadtarchivar durch die Altstadt mit ihren vielen Fachwerkhäusern – vom barocken Rathaus vorbei am Daimler-Geburtshaus, dem ehemaligen Spital, der Burg und anderen historisch bedeutsamen und überdies ansehnlichen Bauten schließlich zur ev. Stadtkirche, die in ihrem Innern eine seltene Wurzel-Jesse-Darstellung birgt – wird in etwa anderthalb bis zwei Stunden die wichtigsten Sehenswürdigkeiten berühren. Auf Wunsch kann auch das Heimatmuseum besucht werden.

## 12

### **Über Pfingsten nach Linz/Donau**

**Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte (Universität Würzburg) und Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Pfingstsamstag, 21. Mai, bis Mittwoch, 25. Mai 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: 237,-

1. Tag: Stuttgart – Augsburg – Regensburg – Passau – Linz

2. Tag: Tag: Linz – Mühlviertel u. a. Perg – Königswiesen

3. Tag: Kefermarkt – Freistadt – Bad Leonfelden – Großer Bärenstein – Dreiländereck – Rohrbach – Linz

4. Tag: Linz – Alpenvorland südlich der Donau u. a. Wels – Kremsmünster – Steyr – Enns – Lorch – St. Florian – Linz

5. Tag: Linz – Lambach – Traun – bzw. Attersee – Salzburg – Stuttgart

Das Schwergewicht dieser geologischen und historischen Exkursion soll im Mühlviertel einer 600–900 m hohen Rumpffläche, liegen. Die weithin noch unberührte Landschaft ist geprägt von ihrer Grenzlage, die am Dreiländereck erfahren werden kann. Im Alpenvorland sollen bekannte Klöster besucht werden, um ihre Beziehungen zu Schwaben zu untersuchen. Daneben steht – gleichsam als Kontrapunkt – die Eisenindustrie um Steyr.

## 13

### **Niederösterreich und Wien**

**Kunst und Kultur in der Wachau und in Wien**

**Führung: Dr. Dr. Eckart Knittel**

**Dienstag, 24. Mai bis Sonntag, 29. Mai 1983**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr DM 670,- (inkl. Halbpension)

1. Tag: Stuttgart – Autobahn Regensburg – Passau – Donaualt – Krems

2. Tag: Krems – Waldviertel – Stift Zwettl – Kloster Altenburg – Horn – Pulkau – Retz – Krems

3. Tag: Krems – Stift Gottweig – Dunkelsteiner Wald – Maur – Melk. Schifffahrt durch den schönsten Teil der Wachau von Melk nach Krems und Weiterfahrt mit dem Bus nach Wien.

4. u. 5. Tag: Stadtrundfahrt mit Besichtigung von Stephansdom, Kapuzinergruft, Hofburg mit Kaiserappartements und Schatzkammer, Schloß Schönbrunn, Spanische Hofreitschule, kleiner Ausflug in den Wienerwald mit Mayerling, Kloster Heiligkreuz, Helenental, Baden, Gumpoldskirchen, Wien.

6. Tag: Wien – Autobahn Salzburg – München – Stuttgart

## 14

### **Die Mosel**

**Von der Quelle bis zur Mündung**

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Mittwoch, 25. Mai bis Sonntag, 29. Mai 1982**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 185,-

Stuttgart – Mulhouse – Thann – Grand Ballon – Col de Bussang (Moselquelle) – Remirémont – Epinal – Nancy (2 Übernachtungen) – St. Nicolas-De-Port – Sion-Vaudemont – Toul – Gorze – Ars s. Moselle – Metz – Trier (2 Übernachtungen) – Bernkastel-Kues – Traben-Trarbach – Cochem – Koblenz – BAB Stuttgart

Diese Fahrt will mit dem Raum vertraut machen, den die 545 km lange Mosel von ihrer Quelle in den südlichen Vogesen bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Koblenz durchheilt. Dabei ist der Flußlauf nicht nur Wegweiser durch einen bedeutsamen kulturgeschichtlichen Raum



Mit freundlicher Genehmigung des Daimler-Benz-Museums Stuttgart. GGK

**Das Land mit den unternehmungsfreudigen Erfindern hat auch eine unternehmungsfreudige Bank.** In Baden-Württemberg wurden die ersten fahrtüchtigen Autos konstruiert. Das erste Fahrrad. Das erste Motorrad. Und das erste Motorboot. Hier wurde der Volkswagen erfunden. Der Benzinmotor. Und die Zündkerze. Hier fuhr erstmals ein Taxi, kam der Teddybär zur Welt und die Dauerwelle in Mode. Baden-württembergischem Erfindergeist verdanken wir die Rechenmaschine wie auch die Kuckucksuhr. Den Zeppelin wie auch den Alleskleber. Ja, die Baden-Württemberger haben – in des Wortes doppelter Bedeutung – das Pulver erfunden. Kaum verwunderlich, daß in einem so erfindungsreichen Land auch eine Bank ganz schön erfindungsreich und unternehmungsfreudig ist.



# Die Baden-Württembergische Bank.

**Weihnachtsgeschenke  
Geschenkkassetten**



**SIKS-Bildkassetten 1-4**

- 12 ausgesuchte Stadtansichten von Baden-Württemberg
- 12 originalgetreue Wiedergaben auf Bütten-Kupferdruckkartons von den Kupferstichen von M. Merian
- 12 Stadt-Chroniken von Dr. Volker Himmelein
- 1 Merian-Biographie von Prof. Max Scheffold
- 1 SIKS-Ergänzungskalendarium 1983
- 1 SIKS-Wechselkassette im Geschenkkarton



SIKS-Bilderrahmen 340 x 440 mm, handversilberte Holzleiste, 80 Merian-Stadtansichten des Landes, Direktions-Präsente für Industrie, Banken und Handel.  
Im Buchhandel oder Angebot anfordern.



**SIKS**  
**Sindelfinger Kabinett**  
**Brigitte Strehler**  
7032 Sindelfingen, Postfach 429  
Telefon (0 70 31) 80 10 41

Original-Graphik aus 5 Jahrhunderten, altkol. Landkarten u. Stadtansichten von Baden-Württemberg, Deutschland u. Europa.  
Dekorative Graphik: Mode, Trachten, Pflanzen, Tiere, Schiffe und Berufe.  
Holzschnitte, Kupferstiche, Stahlstiche, Lithographien in reichhaltiger Auswahl.

Antiquariatskatalog 504

**VOLKSKUNDE**

kostenlose Zusendung auf Anforderung

**HEINRICH KERLER**

Buchhandlung & Antiquariat  
Postfach 2668 · 7900 Ulm

# Der Heimat- Bildband!



127 Seiten, 72 Farbtafeln. Leinen DM 54,—

„... Eine gute Bildwahl. Hier ist das Schönste aus Landschaft und Kunst beisammen, geordnet zu thematischen Bildfolgen. Den Text schrieb Martin Blümcke, ein Name, der für Landeskenntnis, Darstellungskunst und solide Kriterien in der Hervorkehrung des Wesentlichen bürgt ...“  
**Böblinger Kreiszeitung**

„... Ein Bildband, der mit repräsentativen Farbbildern und einem sachkundigen, einfühlsamen Text ausgestattet ist. Martin Blümcke versteht es glänzend, die Vielfältigkeit und die Besonderheiten Baden-Württembergs zu beschreiben ...“  
**Badisches Tagblatt**

„... Ein Werk von anhaltendem Wert, das nicht nur Landeskenner zu begeistern vermag.“  
**Pforzheimer Zeitung**

**Neu in der Reihe »Große deutsche Flüße«:**

J. Albrecht Cropp  
**Der Rhein**

Von den Alpen bis zur Nordsee.

180 Seiten, davon 80 farbige Bildseiten, zahlr. Schwarzweiß-Fotos. Texte deutsch, englisch, französisch.

Leinen DM 78,—

**Umschau**

Im Buchhandel erhältlich

(röm. Provinz, karolingisches Mittelreich Lotharingien, franz. Herzogtum Lothringen), sondern auch Leitfaden durch eine vielseitig von ihm gestaltete Landschaft (Westabfall der Vogesen, Lothringen, Schichtstufenlandschaft, Rhein. Schiefergebirge).

Eine Schifffahrt auf der unteren Mosel soll die Route beschließen.

## 15

### **Kirchliche Wandmalerei im Kreis Göppingen**

**Führung: Heribert Hummel**

**Samstag, 28. Mai 1983**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Faurndau – Oberwälden (bei Göppingen) – Göppingen – Krummwälden (bei Eislingen) – Gingen – Stötten (bei Geislingen) – Wiesensteig – Stuttgart

Der Kreis Göppingen ist besonders reich an Zeugnissen kirchlicher Wandmalerei des 13. bis 18. Jahrhunderts. In nahezu 40 Kirchen und Kapellen wurden sie im Verlauf des 20. Jahrhunderts wieder entdeckt, nachdem sie im Zeitalter der Reformation und des Barock zumeist über-tüncht worden waren. Die Fahrt bietet Beispiele frühgotischer Malerei (Faurndau und Oberwälden), spätgotischer Malerei (Krummwälden, Gingen und Stötten) und spätbarocker Malerei (Wiesensteig). Mit der Fahrt ist eine Einführung in die Geschichte der weltlichen Kollegiatstifter Faurndau (aufgehoben 1535) und Wiesensteig (aufgehoben 1802) verbunden.

## 16

### **Zwischen Schwäbischem Wald und Taubergrund II Streifzüge durch das Jagsttal**

**Führung: Landschaftsplaner Dipl.-Ing. Karl Goergen  
und Prof. Joachim Veil**

**Samstag, 4. Juni 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 35,-

Stuttgart – Öhringen – Kupferzell – Krautheim – Klepsau – Dörzbach, Märzenbachtal – Ingelfingen – Niedernhall – Öhringen – Stuttgart

Das Hohenloher Land ist so reich an schönen Dingen, daß der 2. Teil unserer Rundfahrt nur einen relativ kleinen Landschaftsausschnitt umfassen wird. Und doch wird dieser eine Tag im Jagsttal den gesamten Zeitraum der Besiedelung dieser Landschaft vor Augen führen: Von den ersten Standorten steinzeitlicher Fundstellen bis zu den Ortserweiterungen von heute und den Problemen der modernen Landbewirtschaftung. Andererseits wird uns auch das vielfältige Bild dieser Landschaft zwischen Flußniederung und Hochfläche, an steilen, sonnigen Trockenhängen und in schattigen Klebwäldern erschlossen werden. Eine ausgedehnte Wanderung wird uns Flora und Fauna nahebringen, unter der Führung von Landschaftsplaner und Stadtplaner wollen wir den Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes, der Boden- und Baudenkmalpflege und der Ortsbildpflege nachgehen.

## 17

### **Auvergne**

**Geschichte, Kunst und Landschaft**

**Führung: Dr. Wilfried Setzler**

**Samstag, 4. Juni bis Samstag, 11. Juni 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 376,-

1. Tag: Stuttgart – Besançon – Dijon

2. Tag: Dijon – Pary-le-Monial – Vichy – Clermont – Ferrand

3. bis 6. Tag: Clermont-Ferrand – tägliche Fahrten in die Umgebung: Salers – Riom – Orcival – Mozac – La-Chaise-Dieu – Conques – Lavoute-Chilhac – Limoges – Clermont-Ferrand

7. Tag: Clermont-Ferrand – Le Puy

8. Tag: Le Puy – Lyon – Stuttgart

Die touristisch noch weitgehend unberührte Auvergne ist nicht nur eine der schönsten französischen Regionen mit eigenartigen Vulkankegeln und malerischen Bergketten, sie zählt auch zu den historisch und kunstgeschichtlich interessantesten Gegenden Frankreichs: prähistorische Höhlenmalereien sind hier ebenso zu finden wie zahlreiche romanische und gotische Kirchen oder prachtvolle Renaissance-Bauten. Das Alliertal oder der Puy de Dome vermitteln einzigartige Naturerlebnisse.

Wiederholung der Fahrt 33 von 1982.

In jedem Fall wird um erneute Anmeldung gebeten.

## 17a

### **Süddeutsche Bischofsstädte:**

**Basel**

**Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein**

**Samstag, 11. Juni bis Sonntag, 12. Juni 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 74,-

Stuttgart – Autobahn Basel – Arlesheim – Basel – Stuttgart  
Basel ist durch vielerlei politische, kirchliche und künstlerische Beziehungen mit dem Lande verbunden: das romanische Münster und die vielen Pfarr- und Klosterkirchen aus dem Mittelalter, die bürgerlichen Quartiere am Schlüsselberg, am Martinsberg und am Nadelberg; Rathaus, Tor und Brücke, die wir am Samstag ansehen.

Am Sonntag wollen wir das neue Historische Museum in der Barfüßerkirche und das etwas abgelegene Stadt- und Münstermuseum im Kleinen Klingental besuchen. Den Abschluß wird der «Dom» von Arlesheim, das Exil des Basler Domkapitels, bilden.

Wiederholung der Fahrt 40 von 1982.

In jedem Fall wird um erneute Anmeldung gebeten.

## 18

### **Mit der «Kanonen-» bzw. «Sauschwänzlebahn»**

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Mittwoch, 15. Juni 1983**

**Abfahrt: 8.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 44,-

Stuttgart – BAB Donaueschingen – Blumberg – (Eisenbahn) – Weizen – Bonndorf – Wutachschlucht – BAB Donaueschingen – Stuttgart

Eine zeitlich ausgeweitete Mittwochsahrt führt in einen der schönsten Teile des Hegau- bzw. Südschwarzwaldrandes: das Land um die Wutach. Die «Kanonen-» bzw. «Sauschwänzlebahn», einst als strategische Bahn angelegt, erschließt vom Zug aus den mittleren Teil des Tales (die Wutachflühen) in eindrucksvoller Weise, weshalb die «nostalgischen» Fahrten heute sehr beliebt sind. – Das Rahmenprogramm führt in die Landschaft und Geschichte um Blumberg und Stühlingen ein. Auf der Rückfahrt werden wir einen Teil der Wutachschlucht durch einen Bushalt wenigstens kurz «anwandern» können.

## 19

### Meister barocker Kunst

**Johann Michael Fischer und die Brüder Asam**

**Führung: Manfred Akermann**

**Donnerstag, 16. Juni bis Sonntag, 19. Juni 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 157,-

Stuttgart – Weltenburg – Rohr – Straubing – Deggendorf (1 Übernachtung) – Osterhofen – Aldersbach – Fürstzell – Rott am Inn – München (2 Übernachtungen) – Freising – Schäftlarn – Ottobeuren – Stuttgart

Norbert Lieb und Bernhard Rupprecht haben in jüngster Zeit neue Forschungsergebnisse über das Lebenswerk dreier bedeutender Vertreter der spätbarocken Kunst Süddeutschlands vorgelegt, des Baumeisters Johann Michael Fischer (1692–1766), des Maler-Architekten Cosmas Damian Asam (1686–1739) und des Stuckplastikers Egid Quirin Asam (1692–1750). Auf der Studienfahrt werden einige der bekanntesten Sakralbauten dieser genialen Künstlerpersönlichkeiten, wie Weltenburg, Rott am Inn, die Asamkirche in München und Ottobeuren, besucht. Besondere Kostbarkeiten bergen jedoch so abgelegene Orte wie Rohr, Osterhofen, Aldersbach, Fürstzell und Schäftlarn.

## 20

### Geologie und Geschichte rund um die Rhön

**Führung: Professor Dr. Erwin Rutte, Universität Würzburg, (Geologie) und Dr. Wolfgang Irtenkauf (Geschichte)**

**Freitag, 17. Juni 1983 bis Sonntag, 19. Juni 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 138,-

Stuttgart – Würzburg – Rhönvorland um Gemünden – Stralsbach – Frauenroth – Rhön (1. Tag) – Ausflug in die Vordere und Hochrhön – (2. Tag) – Mellrichstadt – Irmelshausen – Königshofen – Grabfeld – und Haßberge – Schweinfurt – Stuttgart

Geologie und Geschichte rund um die Rhön sollen die Möglichkeit vermitteln, ein Gebiet kennenzulernen, das es in seiner Zonenrandlage schwer hat, eine führende Rolle im Tourismus zu spielen. Absichtlich wird dabei die bayerische Rhön als Ausgangspunkt gewählt. Selbstver-

ständig sind immer wieder kleinere Wanderungen zu markanten Punkten dieser Landschaft vorgesehen.

(Als Einführung und zum besseren Verständnis des geologischen Teils wird verwiesen auf das Buch von Professor Erwin Rutte: «100 Hinweise zur Geologie der Rhön», Delp Verlag München, DM 18,-. Standort ist das Rhön Park Hotel, Rother Kuppe, Hausen-Roth. Gute Schuhe und zweckmäßige Kleidung sind erforderlich.

## 21

### Hohenlohe

**Bäuerliche, handwerkliche und industrielle Kultur**

**Führung: Albert Rothmund**

**Samstag, 25. Juni 1983**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 35,-

Stuttgart – Kupferzell – Schwäbisch Hall – Wackershofen – Gröningen – Oberrot-Marhördt oder Weikersheim – Stuttgart

Die bäuerliche, handwerkliche und industrielle Kultur Hohenlohes wird an verschiedenen Stellen museal erhalten.

Bei Schwäbisch Hall-Wackershofen ist ein bäuerliches Freilandmuseum im Aufbau. In Kupferzell steht das württembergische Raiffeisenlagerhaus. Die Hammerschmiede in Gröningen hat der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND restauriert. In Oberrot-Marhördt ist ein kleines Sägewerk erhalten. In Weikersheim ist das Tauberländer Dorfmuseum eingerichtet.

## 22

### England-Schottland-Rundfahrt

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Samstag, 25. Juni bis Sonntag, 10. Juli 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 2393,- (inkl. Halbpension)

1. Tag: Anfahrts – BAB Heilbronn – Maria Laach – Aachen – Brüssel – Gent (Übernachtung)

2. Tag: Gent – Überfahrt Zeebrügge/Felixtowe – Cambridge (Rundgang mit Besichtigung von King's College, Corpus Christ College und St. John's College – Übernachtung)

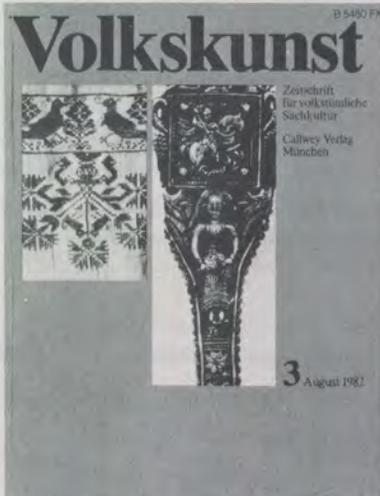
3. Tag: Cambridge – Ely (Normannische Kathedrale) Fahrt durch den Fen District – Peterborough (Kathedrale mit für England einzigartigen Deckenmalereien des frühen 13. Jh.) – Lincoln (röm. Stadtgründung mit frühgotischer Kathedrale um normannischen Kern – Übernachtung)

4. Tag: Fountains–Abbey (Zisterzienserabtei-Ruine) – York (Mittelalterliche Stadt, Kathedrale im Übergangsstil von der engl. Romanik zur frühen Gotik) – Durham (normann. Burg und Kathedrale auf malerischem Umlaufberg – Übernachtung)

5. Tag: Durham – Hadrian's Wall (Römische Befestigungsstrasse) – Fahrt durch den Northumber National Park – Jedburgh (Ruine) – Melrose (Abteiruine) – Edinburgh (Alte Burg, Königl. Meile, National Gallery – Übernachtung)

6. Tag: Edinburgh (Zeit zur freien Verfügung) – Firth of

# Callwey



Vom Holzgerät bis zum Möbel, vom Bildstock bis zum Taubenhaus, vom Spielzeug bis zum Glas- und Wachsgebild, Gemaltes, Gedrucktes, Gesticktes, Gewebtes – alles, was sich heute als Ausdruck volkstümlicher Kunst anbietet, gesammelt, gepflegt, gedeutet, gewertet zu werden, bildet

Interessieren Sie sich für  
Volkskunst?

Dann sollten Sie unbedingt  
unsere Zeitschrift  
kennenlernen.



Auf Wunsch senden wir Ihnen  
gerne ein Probeheft.

den weitgespannten thematischen  
Bogen.

VOLKSKUNST unterrichtet auf internationaler Ebene über Ausstellungen, Arbeitskreise, Neueröffnungen von Museen und Neuererscheinungen auf dem volkskundlichen Büchermarkt.

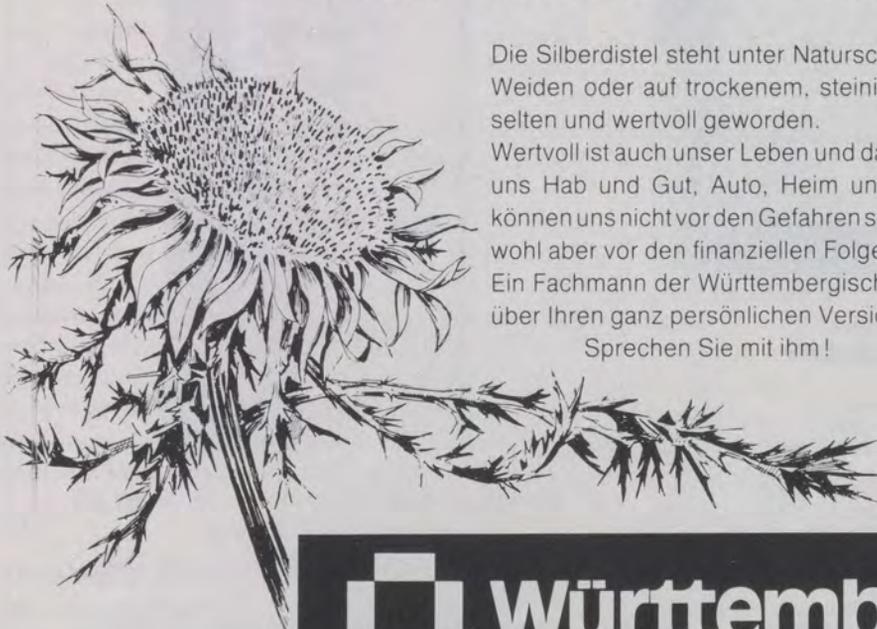
Die Leser begegnen anschaulich ins Bild gesetzten Darstellungen und fundierten Dokumentationen aus Museums- und Privatbeständen. Verständnisvolle Bewahrung, Pflege und Erforschung dieser Volkskunstobjekte, sind Ziel dieser Vierteljahreszeitschrift.

Die Mitarbeiter sind namhafte Wissenschaftler, Sachkenner aus dem In- und Ausland sowie passionierte Sammler aus ganz Europa.

Jährlich 4 Hefte DM 52,-  
Einzelheft DM 14,-

**Verlag Callwey 8000 München 80 Postfach 800409**

## Wertvolles muß man schützen!



Die Silberdistel steht unter Naturschutz. Sie finden sie auf Heiden, Weiden oder auf trockenem, steinigem Boden. Die Silberdistel ist selten und wertvoll geworden.

Wertvoll ist auch unser Leben und das unserer Kinder. Daneben sind uns Hab und Gut, Auto, Heim und Haus kostbar geworden. Wir können uns nicht vor den Gefahren schützen, die das alles bedrohen – wohl aber vor den finanziellen Folgen.

Ein Fachmann der Württembergischen in Ihrer Nähe berät Sie gern über Ihren ganz persönlichen Versicherungsschutz.

Sprechen Sie mit ihm!

 **Württembergische  
Versicherungen**

Württembergische Feuerversicherung AG, Postfach 60, 7000 Stuttgart 1

**Alte Bücher  
zu Baden-Württemberg  
und angrenzenden Gebieten**  
sind unsere Spezialität.

Unser Antiquariatskatalog Nr. 66 erscheint in diesen Tagen. Sie finden in ihm rund 500 Titel zur Landeskunde, über 600 Werke zur Ortsgeschichte und über 400 Bücher mit schwäbischer Literatur und Kunst.

Gerne senden wir Ihnen den Katalog kostenlos zu.

**J. F. STEINKOPF Buchhandlung & Antiquariat**  
Postfach 11 16 · Marienstr. 3 · 7000 Stuttgart 1  
Tel. (07 11) 22 40 21

Rudolf Krauß  
**Schwäbische Litteraturgeschichte**  
943 S., Leinen, DM 85,-

August Holder  
**Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung**  
277 S., geb., DM 35,-

Ernst Meier (Hrsgb.)  
**Schwäbische Volkslieder**  
448 S., geb., DM 25,-

Ernst Meier (Hrsgb.)  
**Deutsche Kinder-Reime und Kinder-Spiele aus Schwaben**  
220 S., ill., geb., DM 28,-

Jürgen Schweier Verlag – 7312 Kirchheim/Teck

**Greiner - Stuben**  
Im Hindenburgbau

6 gemütliche Stuben am Hauptbahnhof

**Greiner Stuben**

Viel Holz, viele Nischen, viele Fenster – kurz: Stubencharakter.

**Archiv**

12 Plätze. Die Wände voller »Greiner«-Raritäten.

**Puppen Stube**

Mit vielen lustigen Puppen geschmückt.

**Tabakstube**

Unser Geheimtip. Sozusagen unser Kabinett.

**Bräustüble**

130 Plätze. An der Fußgängerzone Stuttgarts. A Wirtschaftle.

**Schwaben Stube**

Schmiedeeisen, Rundbögen, Balkendecken, Bauernmöbel. 50 rustikale, gemütliche Plätze.

**Arnulf-Klett-Platz 1. 7 Stuttgart 1 Mitte**  
Telefon (07 11) 29 51 21.

Helmut Dölker  
**Flurnamen  
der Stadt Stuttgart**



Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg

**Jetzt erschienen**  
H. Dölker

**Flurnamen der Stadt Stuttgart**

Die Namen der Innenstadt sowie der Stadtteile Berg, Gablenberg und Heslach. 495 S. und 41 Abb. davon 6 in Farbe. Leinen DM 39,-. Ein Klassiker der Flurnamenforschung – seit Jahrzehnten vergriffen – in einem Nachdruck jetzt wieder erhältlich!

**Konrad Theiss Verlag Stuttgart**



Johann Wolfgang von Goethe:  
**Die Wahlverwandtschaften**

Ein Roman  
Originalgetreues Faksimile der zweibändigen Erstausgabe, erschienen in der J.G. Cotta'schen Buchhandlung, Tübingen 1809.

Halbledereinband mit Rückenprägung nach zeitgenössischen Stempeln.

Beide Bände in Schuber 120,- DM  
ISBN 3-7681-9964-0

Für Thomas Mann sind »Die Wahlverwandtschaften« »der kühnste und tiefste Ehebruchsroman, den die moralische Kultur des Abendlandes hervorgebracht hat«, für Walter Benjamin »ein mythisches Schattenspiel in Kostümen des Goetheschen Zeitalters«.

**J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH**

**Nach langer Zeit wieder lieferbar**



Herausgegeben von Prof. Dr. M. Müller (†) und Dr. G. Taddey  
2., stark erweiterte Aufl., 1093 S., Ln. DM 43,-

Der bewährte Führer durch die Geschichte der Städte, Schlösser, Dörfer, Burgen, Klöster unseres Landes in Einzeldarstellungen.

**Alfred Kröner Verlag Stuttgart**

Forth – Perth – Fahrt durchs schottische Hochland – Pitlochry – Blair Atholl Castle (Schloß, in dem die Murrays of Atholl seit dem 12. Jh. leben) – Aviemore (Ferienzentrum im schott. Hochland – 2 Übernachtungen)

7. Tag: von Aviemore Ausflug: Loch Ness – Inverness – Strath Errick – Strath Nairn

8. Tag: Aviemore – Loch Loggan – Fort William (Touristenzentrum am Fuß des Ben Nevis) – Loch Linnhe – Glencoe (alpiner Pass; Ort tragischer schottischer Geschichte) – Loch Lemmond – Glasgow (moderne Industriestadt mit alter St.-Mungo-Kathedrale – Übernachtung)

9. Tag: Bei gutem Wetter Fahrt entlang der Küstenstraße über Ayr – Stranraer (Blick auf Irland) – sonst durch die Southern Uplands – Carlisle – Penrith – Lake District (engl. Nationalpark) – Windermere (Übernachtung)

10. Tag: Windermere – Preston – Liverpool – Chester (am besten erhaltene mittelalterl. Stadt Englands) – Birmingham – Castle Wawrick (Burganlage mit kleiner Gemäldegalerie) – Stratford on Avon (Shakespeare-Stadt – Übernachtung)

11. Tag: Stratford on Avon (Zeit zur freien Verfügung) – Cheltenham – Gloucester (Kathedrale) – Fahrt durch die Cotwolds – Bath (Stadnanlage des 18. Jh., röm. Badeanlage) – Wells (originelle frühgotische Kathedrale – Übernachtung)

12. Tag: Salisbury (Stadt und Kathedrale) – Stonehenge (steinzeitliche Kultstätte) – Oxford (mit Besichtigung von Magdalen College, Merton College und Christ College – London (3 Übernachtungen)

13. Tag: Stadtrundfahrt und Besichtigung von London

14. Tag: Fortsetzung der Besichtigung und Zeit zur freien Verfügung

15. Tag: London – Canterbury (Kathedrale) – Dover/Ostende – Übernachtung in Brüssel oder Brügge

16. Tag: Rückfahrt: Namur – Ardennen – Luxemburg – Saarbrücken – Stuttgart

Diese Rundfahrt durch Großbritannien gilt einem kulturgeschichtlichen Raum, der sich durch seine Insellage in einmaliger Geschlossenheit darbietet.

Die Reiseroute verbindet die Besichtigung wichtiger Orte der britischen Geschichte (London, Edinburgh, Stonehenge, Hadrianswall, etc.) sowie kunsthistorischer Sehenswürdigkeiten, darunter die schönsten englischen Kathedralen (Ely, Lincoln, York, Salisbury, Durham), mit landschaftlichen Schönheiten (Highlands, Lake-District, Cotwolds) und moderner britischer Landeskunde, um ein vielseitiges und lebendiges Bild des noch immer faszinierenden Königreichs Großbritannien zu vermitteln.

## 23

### Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg

**Führung: Markus Otto**

**Mittwoch, 29. Juni 1983**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 16,50

Stuttgart – Schwieberdingen – Markgröningen – Großsachsenheim – Hohenhaslach – Freudental – Bietigheim – Stuttgart

Die Georgskirche in Schwieberdingen, eine typische «Wehrkirche», ist dank der Herren von Nippenburg eine der bedeutendsten Dorfkirchen Nordwürttembergs und glänzt mit einer hervorragenden Ausstattung (berühmte Kreuzigungsgruppe!). Die Ruine der Heiliggeistkirche in Markgröningen ist durch die geniale Restaurierung zu einer mit der Bartholomäuskirche durchaus konkurrierenden kostbaren Sehenswürdigkeit geworden. Die burgartig das Stadtbild von Großsachsenheim beherrschende Pfarrkirche St. Fabian und Sebastian beherbergt die Grablage der Herren von Sachsenheim.

Die malerisch gelegene Bergkirche von Hohenhaslach besitzt im Chor neu entdeckte Wandgemälde aus dem 14. Jahrhundert und im Schiff solche aus dem 16. Jahrhundert. Der Turm ist ein Schulbeispiel für die Bausünden des vergangenen Jahrhunderts.

## 24

### Landschaft und Pflanzenwelt im Bregenzer Wald

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Freitag, 1. Juli bis Sonntag, 3. Juli 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 97,-

Stuttgart – Bregenz – Bezaun – Au – Damüls – Damüls – Au – Hochtannberg-Paß – Warth – Weissenbach – Tannheim – Oberjoch – Sonthofen – Kempten – Stuttgart – Damüls – im Herzen des Bregenzer Waldes gelegen – bietet auf leicht zu begehenden Wegen herrliche Aussichten auf die Allgäuer und westlichen Lechtaler Alpen sowie auf Rätikon und Silvretta. Die Matten sind reich an vielen schönen Alpenpflanzen. Auf der Rückfahrt über den Hochtannberg-Paß und Oberjoch wird es einige interessante landschaftskundliche und botanische Ausstiege geben.

## 25

### Vor- und frühgeschichtliche Denkmale im Ostalbkreis

**Führung: Dr. Dieter Planck**

**Samstag, 2. Juli 1983**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Aalen – Rainau-Buch – Dalkingen – Bopfingen – Kirchheim/Ries – Ebnat – Oberkochen – Stuttgart

Die Exkursion führt in den Ostalbkreis mit seinen reichen Zeugnissen der Vor- und Frühgeschichte.

Zunächst gilt der Besuch dem neueröffneten Limesmuseum in Aalen und den dort laufenden Ausgrabungen im Bereich des Stabsgebäudes des Alenkastells. Die Fahrt führt anschließend an den rätischen Limes bei Schwabsberg-Buch und zum Limesfreilichtmuseum, das im Jahre 1981 fertiggestellt werden konnte. Die Fahrt führt dann vorbei am Ipf nach Kirchheim, wo die Frühgeschichte des Ortes gezeigt wird. Der Besuch gilt hier der Martinskirche mit der im Jahre 1981 gefundenen römischen Inschrift. Nach einer Fahrt über das Härtsfeld besuchen wir die prähistorische Befestigung bei der Kocherburg und schließ-

lich das konservierte römische Gebäude in Oberkochen. Anstelle der Fahrt 34 von 1982.

In jedem Fall wird um erneute Anmeldung gebeten.

## 26

### **Martin Luther und die Reformation in Deutschland**

– Eine Ausstellung in Nürnberg –

**Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin**

**Samstag, 16. Juli bis Sonntag, 17. Juli 1983**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 75,-

Stuttgart – Ulm – Günzburg – Donauwörth – Nürnberg – Stuttgart

Nürnberg ist der Standort der wohl bedeutendsten Lutherausstellung im Jubiläumsjahr des Reformators. Neben dem Besuch der historischen Repräsentationschau im Germanischen Nationalmuseum sind Ziel der zweitägigen Fahrt die ehemalige Reichsstadt selbst sowie die politischen Zentren des Glaubensstreits im Umfeld der Stadt Nürnberg.

## 27

### **Römische Siedlungen**

zwischen Hechingen und Rottweil:

**Stein, Rosenfeld, Rottweil**

**Führung: Dr. Christoph Unz**

**Sonntag, 17. Juli 1983**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Stein b. Hechingen – Rosenfeld – Rottweil (Bad, Ausgrabungen) – BAB – Stuttgart. Zustieg unterwegs möglich

Vorgestellt werden die in den letzten Jahren neu entdeckten römischen Siedlungen: Wichtig die römische Villa bei Stein-Hechingen, die größte restaurierte Anlage in Südwürttemberg, und Rosenfeld. Ferner die schon länger ausgegrabenen Teile der römischen Stadt Arae Flaviae (Rottweil).

## 28

### **England II**

**Westliches England und Südwest**

**Führung: Dr. Johann Ottmar**

**Donnerstag, 18. August bis Sonntag, 28. August 1983**

**Abfahrt: 6.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 1663,- (inkl. Halbpension, DZ; EZ-Zuschlag: DM 350,-)

1. Tag: Stuttgart – Aachen – Lille – Calais – Dover – Canterbury (Übernachtung)

2. Tag: Canterbury – Maidstone – Sevenoaks (Knole House) – Reigate – Guildford – Reading – Swindon – Gloucester

Vom Standquartier (bei) Gloucester sind folgende Tagesprogramme vorgesehen:

3. Tag: Gloucester (Kathedrale, Stadt) und Berkeley Castle (mittelalterliche Burg am unteren Severn)

4. Tag: Herefordshire: Abbey Dore (Klosterkirche), Kilpeck (schöne Dorfkirche), Hereford (Kathedrale und

Stadt), Ledbury (Provinzstädtchen), Malvern Hills (Hügelkette)

5. Tag: Worcestershire: Deerhurst (sächs. Kirche), Tewkesbury (normannische Klosterkirche), Worcester (Kathedrale), Bromsgrove (Freilichtmuseum Avoncroft), Coughton Court, (Landsitz des 16. Jh.), Evesham (Glockenturm)

6. Tag: Westliche und nördliche Cotswolds: Chastleton (elisabethanisches Landschloß), Rollright Stones (kleiner vorgeschichtlicher Steinkreis), Chipping Campden (Pfarrkirche, Markthalle), Sudeley Castle (Landschloß des 16. Jh.)

7. Tag: Das Tal des Wye: Chepstow (mittelalterliche Burg), Tintern Abbey (Klosterruine), Offa's Dyke (Grenzwall der Zeit um 800), Raglan (spätmittelalterliche Burg)

8. Tag: Südwest I: Severn Bridge (Hängebrücke über den unteren Severn), Caerleon (römisches Amphitheater) Llandaff (Kathedrale bei Cardiff), St. Fagans's (walisisches Freilichtmuseum); Caerphilly (mittelalterliche Burg)

9. Tag: Südwest II: Margam Abbey (keltische Kreuze, Klosterkirche mit Talbot-Grabmälern), Swansea und Halbinsel Gower (Landschaftsschutzgebiet mit Steilküste und Sandstränden, Hünengrab im Innern der Halbinsel)

10. Tag: Rückreise (1. Teil): Gloucester – Oxford – Aylesbury – Berkhamsted (Turmhügelburg d. 11. Jh.) St. Albans (Kathedrale), Hatfield House (Landschloß des frühen 17. Jh.), Hertford – Dartford Tunnel – Canterbury (Übernachtung)

11. Tag: Rückreise (2. Teil): Canterbury – Dover – Calais – Aachen – Stuttgart

(Änderungen vorbehalten)

## 29

### **Aus Schwaben zur Innerschweiz**

**Führung: Albrecht Rieber**

**Samstag, 27. August bis Samstag, 3. September 1983**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 383,-

1. Tag: Stuttgart – Singen – Öhningen – Stein am Rhein – Pfyn – Winterthur – Kyburg – durch Zürich – Zug – Luzern

2. Tag: Kantone Schwyz und Uri: Luzern – Küßnacht – Schwyz – Axenstrasse – Altdorf – Andermatt – Autobahn über Stansstad – Luzern

3. Tag: Kanton Unterwalden: Luzern – Sarnen – Sachseln – Obsee – Stans – Engelberg – Ennetbürgen – Luzern

4. Tag: Luzern und evtl. Schifffahrt oder Bahnfahrt auf den Pilatus

5. Tag: Luzern – Brunnen – Schwyz – Morgarten – Einsiedeln – Näfels – Glarus – Sihlbrugg – Luzern

6. Tag: Luzern – Sempach – Sursee – St. Urban – Zofingen – Brugg im Aargau – Habsburg – Königsfelden – Muri – Luzern

7. Tag: Luzern – Zürich (Lindenhof, Großmünster, Fraumünster u. a.) – Luzern

8. Tag: Luzern – Beromünster – Lenzburg – Baden – Zurzach – Tiengen – Wutachtal – ab Bad Dürrenheim Autobahn Stuttgart

(Änderungen je nach Wetter und Verkehrsverhältnissen möglich.)



## Reclams Kunstführer Deutschland Band II: Baden-Württemberg

Kunstdenkmäler und Museen. Von Herbert Brunner und Alexander von Reitzenstein. 7., neubearbeitete und erweiterte Auflage. 925 Seiten. Mit 176 Abbildungen und Plänen sowie 2 Übersichtskarten. Format 10x16 cm. Gebunden DM 43,80.

Selbstverständlich wurden die Angaben und der Zustand der Bauten überprüft, auch die Veränderungen durch die Gebietsreformen voll berücksichtigt. Außerdem aber legte diese Neubearbeitung Wert auf eine angemessene Präsentation der Architektur unserer Zeit und des 19. Jahrhunderts. Leitende Mitarbeiter der Denkmalpflege und der Architektenkammer Baden-Württemberg haben wesentlich dazu beigetragen.



## WÜRTT. HOFKAMMER-KELLEREI STUTTGART

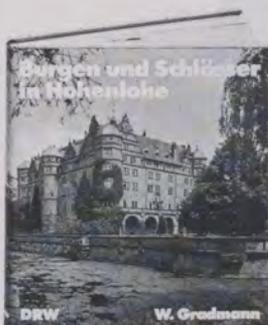
Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

Natürlicher Ausbau der Eigenerzeugnisse  
aus unseren erstklassigen Berglagen:  
Maulbronner Eilfingerberg Klosterstück  
und Maulbronner Eilfingerberg,  
Hohenhaslacher Kirchberg, Mundelsheimer Käsberg,  
Untertürkheimer Mönchberg,  
Stettener Brotwasser und Gündelbacher Steinbachhof.

Anfragen erbeten an Verwaltung:

Schloß Monrepos  
7140 Ludwigsburg, Fernruf (0 71 41) 3 10 85  
Weinverkaufsstelle im Alten Schloß Stuttgart

## Weihnachtsgeschenke, die Freude bereiten



### Burgen u. Schlösser in Hohenlohe

Ein großartiger Bildband über ein herrliches Burg- und Schlösserland. Ein idealer Begleiter zu den zahlreichen Burgen, Schlössern und Ruinen der Hohenlohe. Mit ausgewählten Farbfotos, alten Stichen, Gemälden und fesselnden Texten. Hier wird Hohenlohe zum echten Erlebnis!

168 Seiten, 60 Farbfotos und 17 SW-Abbildungen, Großformat 24 x 26 cm, gebunden, 56 DM.



### Schöne Fachwerkhäuser in Baden-Württemberg

Die Liebe zum Fachwerk ist wiederentdeckt! In diesem hervorragend ausgestatteten Bildband werden besonders schöne Fachwerkhäuser in Baden-Württemberg auf über 100 Farbfotos vorgestellt und interessant beschrieben. Ein attraktives Geschenk, das nicht jeder hat.

144 Seiten, 104 Farbfotos und 70 SW-Abbildungen, Großformat 24 x 26 cm, gebunden, 54 DM.



### Stuttgart Bilder einer Stadt

Stuttgart, wie wir es lieben! In einzigartigen Bildern, nicht nur von den markanten Punkten der Stadt, wird hier ein Stuttgart gezeigt, das selbst dem Alteingesessenen neue und reizvolle Eindrücke vermittelt. Ein unvergleichliches Bildwerk über diese wohl heimeligste Großstadt!

180 Seiten, über 170 Farbfotos, Format 24 x 26 cm, gebunden, 58 DM.



### Schwaben- Kalender

Ob es wohl die herrlichen Bilder, die interessanten Beschreibungen oder die begehrten Wandervorschläge sind, die diesen Heimat-Kalender so beliebt machen?

Format 24 x 35 cm, 38 Fotos, Wochen-Kalendarium, 17,50 DM.

Fragen Sie nach diesen Büchern und dem Kalender in Ihrer Buchhandlung.

DRW-Verlag Weinbrenner-KG, Stuttgart

Zwanzig schwäbische »Wirklichkeitsfanatiker« in:

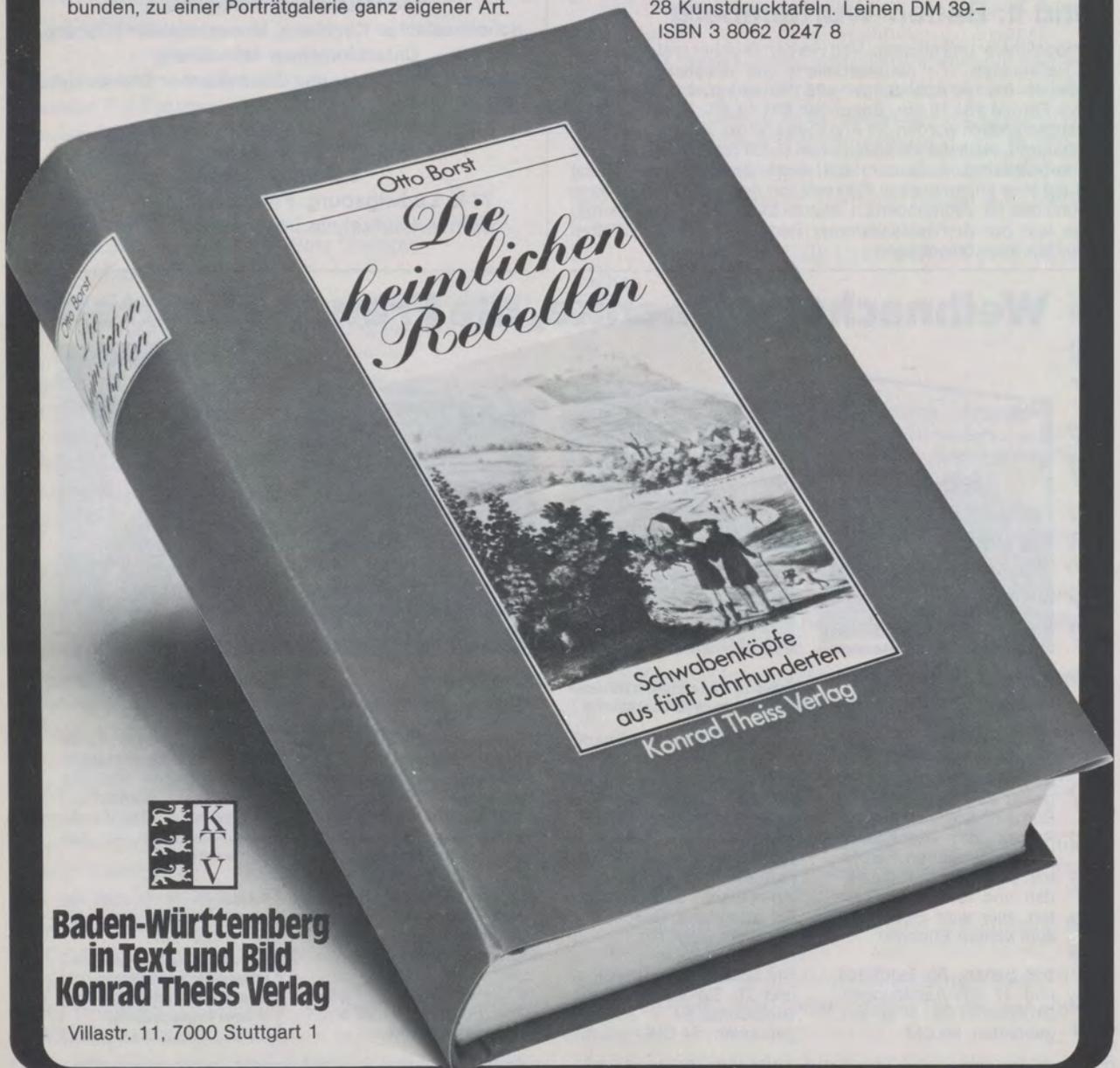
# Otto Borst Die heimlichen Rebellen

Dies Buch löst den »schwäbischen Geist« aus seinen Klischees und zeigt das andere Württemberg, das bislang vergessene oder mit Fleiß retuschierte, das Geburtsland der heimlichen Rebellen, die sich, jeder auf seine Art, um eine bessere Heimstatt des Menschen in dieser Welt bemühten. Großes und Kleines, Privates und Politisches, Menschliches und Allzumenschliches ist hier zu einem Strauß von 20 Biographien zusammengebunden, zu einer Porträtgalerie ganz eigener Art.

Das Buch ist der lebendige Weg durch eine ungemain farbige und facettenreiche Geisteslandschaft. Es erzählt von Ideen, die Geschichte machten und von Anfechtungen und Niederlagen, vom Widerstand und von der schöpferisch-siegreichen Stunde des Menschen.

#### Die heimlichen Rebellen

Schwabenköpfe aus fünf Jahrhunderten. 452 S. mit 28 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 39.- ISBN 3 8062 0247 8



**Baden-Württemberg  
in Text und Bild  
Konrad Theiss Verlag**

Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1

Die Kenntnis von Landschaft und Stätten der Inner-schweiz, wo die Eidgenossen vom 13. Jahrhundert an schicksalhaft aus Schwaben – und später auch aus dem Reich – hinausdrängten, ist vielfach nur literarisch verbreitet, romantisch verklärt und durch Touristik verändert. Es ist nicht leicht, das Werden dieser Eidgenossenschaft, die durch die Verbündung von Hirten und Stadtbürgern unschlagbar wurde, heute nach verwandelnden Jahrhunderten zu verstehen und – soweit noch möglich – sehen zu lernen.

Hohe Berge und viele Seen säumen die historischen Stätten und geben dieser regionalgeschichtlichen Studienreise auch landschaftliche Reize. Kunstwerke, vor allem von der Gotik bis zum Barock, zeigen langdauernde Verbindungen zu Schwaben auf.

### 30

#### **Aktion Irrenberg 1983**

**Samstag, 3. September 1983**

**Abfahrt: 6.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

**Zusteigemöglichkeit** an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung**  
Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebietes Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen zum unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

**Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.**

### 31

#### **Schlösser des Hauses Waldburg in Oberschwaben Wolfegg, Wurzach und Zeil**

**Führung: Dr. Klaus Merten**

**Sonntag, 11. September 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 29,-

Die Grafschaft Waldburg bildete in Oberschwaben rings um ihre Stammburg bis zur Auflösung des Alten Reiches ein verhältnismäßig geschlossenes Territorium, das allerdings immer wieder unter die verschiedenen Linien des im 18. Jahrhundert gefürsteten Hauses aufgeteilt wurde. Infolgedessen entstanden vom späten 16. bis zur Mitte des

18. Jahrhunderts eine ganze Reihe unterschiedlicher und sehr charakteristischer Residenzen wie die außerordentlich stattlichen und imposant gelegenen Renaissance-Schlösser Wolfegg und Zeil und die nie vollendete, sehr anspruchsvolle Barockanlage in Wurzach.

### 32

#### **Das Badische Landesmuseum in Karlsruhe**

**Führung: Prof. Dr. Volker Himmelein**

**Mittwoch, 14. September 1983**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 22,-

Stuttgart – Karlsruhe – Stuttgart

Wer das Badische Landesmuseum im Karlsruher Schloß mit seinen reichen Sammlungen von der Antike bis zur Gegenwart noch nicht kennt oder es wieder einmal ansehen möchte, kann dies an diesem Nachmittag unter Führung seines neuen Direktors tun.

Ein Blick vom Turm auf die Fächerstadt wird den Besuch abschließen.

### 33

#### **Lorch – Schwäbisch Gmünd – Hohenrechberg**

**Führung: Manfred Akermann**

**Samstag, 17. September 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Stuttgart – Lorch – Schwäbisch Gmünd – Rechberg – Wäschenbeuren – Stuttgart

Im Vordergrund der Fahrt stehen die stauferzeitlichen Geschichtsdenkmale: das Kloster Lorch, die Johanniskirche in Schwäbisch Gmünd und die Stammburg der Grafen von Rechberg und Rothenlöwen. Es werden aber auch das Heiligkreuzmünster in Gmünd, eine der bedeutendsten gotischen Hallenkirchen Deutschlands, sowie die barockisierten ehemaligen Klöster in der alten Reichsstadt und nicht zuletzt die köstliche frühbarocke Wallfahrtskirche auf dem Hohenrechberg besichtigt.

### 34

#### **Auf den Spuren der Zähringer im Schwarzwald und am Rhein**

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Samstag, 17. September bis Sonntag, 18. September 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 85,-

Stuttgart – Kirchheim/Teck – Urach – Villingen – St. Märgen – St. Peter – Ebnet – Zähringen – Freiburg (Übernachtung) – Breisach – Staufen – Badenweiler – St. Blasien – Stuttgart

Die Fahrt folgt den Spuren der Zähringer und verfolgt deren geschickten und zähen Landesausbau im Bereich von Schwarzwald und Oberrhein, mit dem sie versuchten, einen Keil in das Gebiet der staufischen Rivalen zu treiben. Burgen, Klöster, die Grablege der Familie ebenso wie die berühmten zähringischen Stadtanlagen bilden die Etappen dieser historischen Spurensuche.

**Der Keuperstufenrand  
in der Waiblinger und Backnanger Bucht**

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Sonntag, 18. September 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Stuttgart – Strümpfelbach – Großheppach – Korb – Hanweiler – Winnenden – Breuningsweiler – Oppelsbohm – Stöckenhof – Waldenweiler – Sechselberg – Oberbrüden – Oppenweiler – Reichenberg – Aspach – Stuttgart

Die Fahrt setzt die Reihe der Stufenrand-Exkursionen mit dem Studium der Schichtfolge und Morphologie der Keuperformation fort. Gerade die Remstal- und Murraltalbuchten um Waiblingen und Backnang sind landschaftlich besonders abwechslungsreich. Selbstverständlich wird auf dieser Fahrt wie immer auch botanisieret.

## 36

**St. Blasien und seine Priorate**

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Samstag, 24. September bis Sonntag 25. September 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 78,-

1. Tag: Stuttgart – BAB Donaueschingen – St. Blasien. Besuch der Ausstellung. Nachmittags Fahrt nach Gerau  
2. Tag: St. Blasien – Ibach – Todtmoos – Wehr – Schopfheim – Weitenau – Kandern – Sitzenkirch – Bürgeln – Auggen – Müllheim – BAB Freiburg. Rückfahrt über die Höllentalstrecke und BAB Donaueschingen – Stuttgart  
In St. Blasien findet 1983 eine große Jubiläumsausstellung mit Rückblick auf über ein Jahrtausend Geschichte im Albatal statt. Ihr Besuch soll den Schwerpunkt dieser Fahrt bilden. Sie führt darüber hinaus zu einem Teil der von St. Blasien aus gegründeten Priorate, die nur noch vereinzelt erhalten sind, die wir aber in der Zusammenschau einmal besuchen wollen (Berau, Ibach, Weitenau, Sitzenkirch, Bürgeln). Gleichzeitig werden mit diesen Orten die schönsten Teile des Südschwarzwalds angefahren.

## 37

**Die Donau  
von der Quelle bis Wildenstein**

**Führung: Benigna Schönhagen und Dr. Wilfried Setzler**  
**Samstag, 1. Oktober 1983**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 34,-

Stuttgart – Donaueschingen – Entenburg – Tuttlingen – Mühlheim – Beuron – Wildenstein – Stuttgart

Die Fahrt möchte den Zusammenhängen zwischen geographisch-geologischen Grundlagen und historischer Formung einer Landschaft am Beispiel der oberen Donau nachgehen. So sollen neben der Donauquelle auch das geköpfte Tal der Wutach, die Donauversickerung und der Ach-Topf sowie der malerische Donaudurchbruch als naturgeschichtliche Bedingtheiten für die Besiedlung be-

sucht werden. Die politische Geschichte dieses Donauabschnittes kann als Beispiel der territorialen Zersplitterung des deutschen Südwestens im alten Reich gesehen werden, wo auf engstem Raum Fürstentümer (Donaueschingen), Ritterschaften (Mühlheim) und Klosterherrschaften (Beuron) zusammentrafen.

**Und im Herbst: Zwei Fahrten ins Blaue:**

## 38

**1. Fahrt ins Blaue**

**Mittwoch, 19. Oktober 1983**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

## 39

**2. Fahrt ins Blaue**

**Sonntag, 23. Oktober 1983**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Wie seit Jahren finden wieder zwei «Fahrten ins Blaue» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Teilnahme kostenfrei (außer dem Verzehr).

## 40

**Gräfin Antonia und das Mailand der Visconti**

**Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin**

**Mittwoch, 26. Oktober bis Sonntag 30. Oktober 1983**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 195,-

Als Graf Eberhard der Milde im Jahre 1380 seine italienische Braut in Stuttgart willkommen hieß, staunten die Schaulustigen gleichermaßen über die so fremdländisch gekleidete vornehme Reisegesellschaft wie über die große Zahl der Lasttiere, die Antonias Heiratsgut in die schwäbische Residenzstadt schleppten. Noch heute, 600 Jahre nach dem denkwürdigen Ereignis, ist es der Wissenschaft unmöglich, das Bargeld und die Sachwerte zu inventarisieren, die nach dem Willen von Eberhards Großvater den gräflichen Finanzhaushalt wieder in Ordnung bringen sollten.

Die 5tägige Reise führt in die lombardische Metropole, in die Stadt jener Familie, die wie kaum eine andere der zeitgenössischen Signorien als Sinnbild des Aufstiegs, der Macht und des Reichtums galt. Mit dem Grabmal des Barnabas Visconti im Castello Sforzesco ist das Idealbild des Herrschers der Hochgotik erhalten. Da er Eberhards des Mildens Schwiegervater war, wird der Herrscherpalast Ausgangspunkt zu einem Rundgang durch das mittelalterliche Mailand sein.